

Zusammenleben in Nord-Neukölln

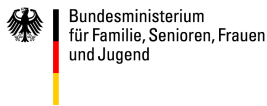
Eine Bestandsaufnahme

Aline-Sophia Hirseland

Albrecht Lüter

Berlin 2014

Die Bestandsaufnahme „Zusammenleben in Nord-Neukölln“ wurde im Rahmen des Lokalen Aktionsplans Nord-Neukölln in Auftrag gegeben. Sie wurde gefördert über das Bundesprogramm „TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“ vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.



Impressum

Camino – Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung
im sozialen Bereich gGmbH
Boppstraße 7
10967 Berlin
Telefon +49 30 610 7372 0
Fax +49 30 610 7372 29
mail@camino-werkstatt.de
www.camino-werkstatt.de

Inhalt	
Einleitung	5
Zur sozialen Lage und Migration in Nord-Neukölln	5
Methodisches Vorgehen	7
Qualitätssicherung und Datenschutz	8
Neukölln in den Medien	9
Auswertung der erhobenen Daten	12
Erhebungsmethode und Stichprobenstruktur der Anwohnerbefragung	12
Allgemeine Lebenszufriedenheit und Einschätzungen zum Leben vor Ort	16
Einstellungen von Nord-Neuköllner/innen	18
Einschätzungen zu eigener und fremder Diskriminierung	20
Eigene Diskriminierungserfahrungen	20
Vermutete Auslöser für Diskriminierung	20
Wahrgenommene Diskriminierung anderer Menschen	22
Verursacher von Diskriminierung	24
Zusammenfassung	29
Eigene Diskriminierungserfahrungen im Gruppenvergleich	29
Vergleich nach Status	30
Vergleich nach Alter	31
Vergleich nach religiöser Zugehörigkeit	32
Vergleich nach Geschlecht	33
Vergleich nach Geschlecht, religiöser Zugehörigkeit und Alter	34
Vergleich nach Art des Migrationshintergrunds	36
Zusammenfassung	37
Exkurs: Diskriminierung von Deutschen ohne Migrationshintergrund, Roma und Menschen jüdischen Glaubens	38
Diskriminierung von Deutschen ohne Migrationshintergrund	38
Diskriminierung von Roma	41
Diskriminierung von Menschen jüdischen Glaubens	43
Diskriminierung und Übergriffe im öffentlichen Raum	45
Der Einfluss von Diskriminierungserfahrungen auf die Lebenszufriedenheit	48
Der demographische Veränderungsprozess als Chance oder Ende von „Multikulti“?	51

Zusammenfassung der Ergebnisse und Empfehlungen	54
Literaturverzeichnis	59
Fragebogen	60
Tabellenanhang	68
Interviewleitfaden	91

Einleitung

Die Bestandsaufnahme zum Zusammenleben in Neukölln zielt darauf, zu ermitteln, ob und inwiefern Diskriminierungserfahrungen für den Alltag von Bewohner/innen in Nord-Neukölln prägend sind. Vor dem Hintergrund, dass immer wieder Vorwürfe im Raum stehen, dass das Zusammenleben in Nord-Neukölln von Rassismus, Islamfeindlichkeit, Antiziganismus und nicht zuletzt Deutschenfeindlichkeit gekennzeichnet ist, soll die Bestandsaufnahme aufzeigen, welche konkreten Diskriminierungserfahrungen prägend für den Alltag und die Lebensgeschichten Nord-Neuköllner Bewohner/innen sind. Die Bestandsaufnahme wurde auf Basis einer Anwohnerbefragung erarbeitet, die durch Experteninterviews ergänzt wurde. Die Ergebnisse stehen der Koordinierungsstelle und dem Begleitausschuss für die weitere inhaltliche Ausrichtung des Lokalen Aktionsplans Nord-Neukölln zur Verfügung.

Zur sozialen Lage und Migration in Nord-Neukölln

Insbesondere der Norden des Bezirks Neukölln ist von einer großen kulturellen Heterogenität, aber auch verschiedenen sozialen Problemlagen geprägt. Im Jahr 2013 hatte der Bezirk Neukölln die berlinweit höchste Arbeitslosenquote von 16,2%, wobei der Berliner Durchschnitt bei 11,7% lag (IHK Berlin/Handwerkskammer Berlin (Hg.) 2014, 27). Der berlinweit höchste Anteil der erwerbsfähigen Hilfebedürftigen nach SGB II (ALG II) an der Bevölkerung (15 bis 64 Jahre) konzentrierte sich 2011 am Schulenburgpark im Quartier Köllnische Heide im Ortsteil Neukölln (Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales (Hg.) 2013, 137).

Seit jeher ist der Bezirk Neukölln – früher noch Rixdorf – Ziel von Zuwander/innen. Im 18. Jahrhundert siedelten sich hier böhmische Flüchtlinge an, die auf Grund ihres evangelischen Glaubens vertrieben worden waren. Seit den 1960er Jahren kamen türkische Migrant/innen als so genannte Gastarbeiter/innen in die damals zum Teil leer stehenden Altbauquartiere zwischen Karl-Marx-Straße und S-Bahn-Ring im nördlichen Teil des Bezirks. Als es ihnen wirtschaftlich besser ging, zogen einige von ihnen den deutschen Familien ohne Migrationshintergrund in die südlichen Bezirksteile hinterher. In den 1980er und 1990er Jahren bezogen die frei gewordenen Wohnungen sowohl Familien aus dem arabischen Raum – Libanon, Palästina und Syrien – als auch aus Ex-Jugoslawien, viele von ihnen waren Kriegsflüchtlinge. Seit der EU-Osterweiterung 2007 werden im öffentlichen Raum vermehrt Familien aus Bulgarien und Rumänien wahrgenommen. Zudem begann ungefähr um dieselbe Zeit, mit der schlechten wirtschaftlichen Lage in einigen Teilen Europas sowie der wachsenden Beliebtheit Berlins auch über die Landesgrenzen hinaus, eine Zuwanderungsbewegung aus west- und südeuropäischen Ländern, aber auch aus Nordamerika und Australien. Diese Menschen siedelten sich ebenfalls in den Altbauquartieren im Norden des Bezirks mit seinen im Vergleich zu anderen europäischen Hauptstädten niedrigen Mieten an. Die Bewohnerzahl des Ortsteils

Nord-Neukölln wuchs zwischen Dezember 2011 und Dezember 2013 um 6.657 Einwohner/innen von 158.429 auf 165.086 (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2011, 2013, 2). Der rapide Zuzug der letzten Jahre in beliebte Innenstadtgebiete brachte auch deutlich gestiegene Mieten mit sich, so dass einige alteingesessene, aber gering verdienende Bewohner/innen den Ortsteil verlassen mussten.

Heute leben im Ortsteil Neukölln zu 53% Menschen mit Migrationshintergrund. Die größten Migrantengruppen stammen aus der Türkei (23.601 bzw. 15%), aus anderen überwiegend islamischen Ländern wie dem Libanon, Iran sowie arabischen Ländern (14.520 bzw. 9%), dem ehemaligen Jugoslawien (8.554 bzw. 5%), Polen (6.198 bzw. 4%), der ehemaligen Sowjetunion (2.223 bzw. 1%) sowie Bulgarien und Rumänien (4.899 bzw. 3%). Die Personen mit Migrationshintergrund aus der westlichen Hemisphäre, wie Italien, Frankreich, Spanien, Vereinigtes Königreich, Griechenland, Österreich, aber auch USA und Australien, machen im Ortsteil Neukölln mittlerweile einen beträchtlichen Anteil von 25.411 Personen bzw. 15% der Bewohnerschaft aus (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2013, 15).

Im Vergleich zu anderen Ortsteilen Berlins ist die Bewohnerschaft Neuköllns relativ jung: 16% der Menschen sind 18 Jahre oder jünger, fast ebenso viele – 15% – sind zwischen 18 und 27 Jahre alt. Mehr als ein Drittel, nämlich 37% der Bevölkerung, sind zwischen 27 und 45 Jahre alt, 13% zwischen 45 und 55 Jahre. Nur rund 18% der Bewohnerschaft sind 55 Jahre oder älter (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2013, 2). Das Verhältnis von Frauen und Männern ist nahezu ausgeglichen: 49% der Bewohner/innen sind weiblichen Geschlechts (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2013, 2).

Die vorliegende Bestandsaufnahme untersucht, welche Diskriminierungserfahrungen von Bewohner/innen wahrgenommen bzw. selbst gemacht werden, welche Einstellungen zum interkulturellen Zusammenleben herrschen, inwiefern in der Bevölkerung Nord-Neuköllns Ressentiments gegenüber anderen ethnischen oder sozialen Gruppen bestehen, aber auch welche Anzeichen es für ein positives Miteinander gibt und welche ausbaufähigen Ansätze hier bestehen. In einem ersten Schritt wird hierfür eine kurze Medienanalyse vorgenommen. Sodann werden die Befunde aus der vorgenommenen Bewohnerbefragung dargestellt und analysiert. Diese wurde durch eine Expertenbefragung ergänzt. In einem letzten Schritt werden die gewonnenen Erkenntnisse zusammengefasst und Empfehlungen ausgesprochen.

Methodisches Vorgehen

Im Rahmen der Bestandsaufnahme wurden eine quantitative Methode – Anwohnerbefragung – und eine qualitative Methode – Experteninterviews – eingesetzt. Zehn von Camino geschulte Interviewer/innen führten eine Anwohnerbefragung mit insgesamt 311 seit mehr als einem Jahr in Neukölln lebenden Personen durch. Zum Einsatz kam ein teilstandardisierter Fragebogen, den die Befragten selbst ausfüllen sollten. Die Interviewer/innen hatten neben Deutsch muttersprachliche oder sehr gute Kenntnisse in den Sprachen der größeren Zuwanderergruppen in Nord-Neukölln, um die Befragten bei Bedarf beim Ausfüllen der Bögen unterstützen zu können. Den teilstandardisierten Fragebogen gab es auf Deutsch, Türkisch, Arabisch und Englisch. Er enthielt neben Fragen mit Antwortvorgaben auch offene Fragen. Es wurden Angaben zur eigenen Herkunft, generelle Einschätzungen zum Zusammenleben in Nord-Neukölln, eigene Diskriminierungserfahrungen, Beobachtungen von Diskriminierungen anderer Gruppen sowie Einstellungen in Bezug auf bestimmte Gruppen abgefragt. Hierfür erfolgte eine Orientierung an der Methode der Quotenstichprobe. Diese sollte in etwa das Profil der soziodemographischen Grundgesamtheit widerspiegeln und somit die Altersgruppen ab 14 Jahre, die Geschlechter sowie die größeren ethnischen Gruppen abbilden. Quotenstichproben basieren auf einer gezielten Auswahl von Befragten, wobei die Zusammensetzung der Stichprobe gemäß der Verteilung bestimmter Merkmale in der Grundgesamtheit geplant wird. Die beteiligten Interviewer/innen hatten die Aufgabe, die Befragten gemäß dieser Kriterien auszuwählen. Als Definition von „Migrationshintergrund“ wurde diejenige des Amtes für Statistik Berlin-Brandenburg zu Grunde gelegt, der zufolge als Personen mit Migrationshintergrund all diejenigen Deutschen wie auch Ausländer/innen gelten, die selbst oder deren Eltern außerhalb Deutschlands geboren wurden (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2013, 4). Die Befragungen wurden auf zwei Straßenfesten in den Quartieren Körnerpark und Flughafenstraße im Juni 2014 durchgeführt. Dabei wurden die Merkmale der Grundgesamtheit weitestgehend abgedeckt. Die Fragebögen wurden mittels SPSS ausgewertet.

Darüber hinaus wurden acht leitfadengestützte Interviews mit Fachkräften geführt, um die Befunde aus der Anwohnerbefragung zu komplettieren und tiefer gehende Aufschlüsse über strukturelle Zusammenhänge zu ermöglichen. Die Interviews wurden problemzentriert geführt. Ausgangspunkt eines solchen Interviews sind immer die vom Forscher vorgegebenen Fragestellungen, die in Form eines Leitfadens das Interview strukturieren. Gleichzeitig boten die Leitfäden innerhalb der Grundstruktur ein ausreichendes Maß an Offenheit, um den Ansprüchen eines qualitativen Vorgehens gerecht zu werden. Ähnlich wie in narrativen Interviews bleibt den Interviewpartner/innen die Möglichkeit erhalten, dem Gespräch eine eigene Prägung zu geben. So konnten die jeweils individuellen Bewertungen von Handlungsweisen und daraus resultierende Ergebnisse erfasst werden. Die Interviews wurden protokolliert und mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse zusammengefasst.

Inhaltlich wurden generelle Einschätzungen zum Zusammenleben in Nord-Neukölln, eigene Diskriminierungserfahrungen, Beobachtungen von Diskriminierung der jeweiligen Zielgruppen und anderer Gruppen innerhalb und außerhalb ihrer Einrichtungen sowie Veränderungsvorschläge und Bedarfe ermittelt. Befragt wurden unterschiedliche Akteur/innen, um eine Vielzahl von Perspektiven zu gewinnen – zwei Mitarbeiter/innen aus Einrichtungen der Jugendarbeit, von der eine geschlechtsspezifisch ausgerichtet ist, ein/e Mitarbeiter/in eines Quartiersmanagements, je ein/e Mitarbeiter/in einer türkisch-muslimischen, einer arabischen und einer Migrantenselbstorganisation, die die Interessen von Roma vertritt, sowie der/die Begründer/in einer Initiative, die sich die Verbesserung der Beziehungen zwischen Menschen jüdischen und muslimischen Glaubens in Neukölln zum Ziel gesetzt hat. Darüber hinaus wurde ein Interview mit zwei Mitarbeiter/innen einer Schule durchgeführt. Fünf der neun Befragten hatten einen Migrationshintergrund. Bei der Auswahl der Einrichtungen wurde darauf geachtet, gleichmäßig diverse Quartiere des Ortsteils einzubeziehen, nämlich Köllnische Heide bzw. High-Deck-Siedlung, Ganghoferstraße, Reuterplatz und Schillerpromenade. Die Verknüpfung der Ergebnisse ermöglichte eine Validierung der Befunde.

Eingangs wurde eine Medienrecherche durchgeführt, die einen Überblick über die Thematisierung verschiedener Problematiken des sozialen Zusammenlebens in Nord-Neukölln in den Medien und der öffentlichen Wahrnehmung gibt. Hierfür wurden relevante lokale und nationale Tageszeitungen auf die Themen Islamophobie, Antiziganismus, Deutschenfeindlichkeit, Antisemitismus und Rassismus im Allgemeinen seit 2006 untersucht, die in verschiedenen Zusammenhängen in Bezug auf Neukölln-Nord in den letzten Jahren Erwähnung fanden. Zum Teil war es nicht möglich, zwischen dem Bezirk Neukölln und dem Ortsteil Nord-Neukölln zu unterscheiden.

Qualitätssicherung und Datenschutz

Um die Qualität der Evaluation zu gewährleisten, orientierte sich das Evaluationsteam an den Standards für Evaluation der DeGEval – Gesellschaft für Evaluation. Vor diesem Hintergrund war die Evaluation von vier Aspekten bestimmt: Nützlichkeit, Durchführbarkeit, Fairness und Genauigkeit.

Die Erhebung und Auswertung der Daten erfolgte unter strikter Berücksichtigung des § 40 BDSG. Unabhängig von den Bestimmungen des Datenschutzes und einer grundsätzlichen Forschungsethik ist die Gewährleistung von Anonymität bei der Befragung auch ein Qualitätsmerkmal einer Evaluation. Nur wenn man Anonymität gewährleisten kann, kann man davon ausgehen, dass nicht nur über positive Erfahrungen berichtet wird, sondern auch die Bereitschaft besteht, offen über Probleme und Missstände zu sprechen.

Neukölln in den Medien

Der Bezirk Berlin-Neukölln taucht in den lokalen und bundesweiten Medien seit Jahren immer wieder im Zusammenhang mit diversen sozialen Problematiken auf. Dieser kurze Überblick konzentriert sich auf mehrere große Tageszeitungen und untersucht, inwiefern dort die Themen Islamophobie, Antiziganismus, Deutschenfeindlichkeit, Antisemitismus und Rassismus im Allgemeinen behandelt wurden, die in der Öffentlichkeit immer wieder zur Sprache gekommen sind. Nord-Neukölln konnte hier nicht explizit separat vom gesamten Bezirk Neukölln behandelt werden.

Spätestens seit dem „Brandbrief“ der Lehrer/innen der Rütli-Oberschule an den Berliner Bildungssenator im Jahr 2006, in dem sie auf die unhaltbaren Zustände an ihrer fast ausschließlich von Schüler/innen mit türkischem oder arabischem Migrationshintergrund besuchten Schule aufmerksam machten, stehen türkisch- und arabischstämmige Menschen im Fokus der medialen Öffentlichkeit. Das 2010 erschienene Buch „Das Ende der Geduld. Konsequenz gegen jugendliche Gewalttäter“ der Jugendrichterin Kirsten Heisig, das bundesweit große Aufmerksamkeit erregte, suggeriert, dass arabischstämmige Jugendliche in Neukölln gewaltbereiter sind und häufiger Straftaten verüben als solche ohne Migrationshintergrund.

Generell wird Anwohner/innen mit türkischem, aber auch arabischem oder anderem Migrationshintergrund eine fehlende Integrationsbereitschaft in die deutsche Mehrheitsgesellschaft unterstellt:

„Wer wie viele türkischstämmige Lobbyisten in Vereinen und Moscheen der Abgrenzung seiner Landleute nichts entgegensetzt, ist mitverantwortlich dafür, was heute auf den Straßen passiert.“ (Die Welt: „Warum Heinz Buschkowsky recht hat“, 28.09.2012)

Muslimische Familien blieben unter sich und achteten nicht auf einen regelmäßigen Schulbesuch ihrer Kinder, was deren Integration entgegenstehe. Bestimmte Teile des Bezirks befänden sich fest in der Hand einiger arabischer Familien, die sich vom Rest der Gesellschaft abgrenzten, so dass etwa staatliche Organe zu jener „Parallelwelt“ nur mit Mühe Zugang erhielten:

„Dass die Polizei in bestimmte Viertel dieser Parallelwelt, nicht nur in Berlin-Neukölln, nur noch in Mannschaftsstärke einrückt, gehört inzwischen schon zum Allgemeinwissen.“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung: „Faktencheck Parallelgesellschaft“, 29.10.2009)

Ein Miteinander unterschiedlicher ethnischer Gruppen, sei es positiver oder negativer Art, bleibe in solchen Gebieten gänzlich aus.

Zudem werden türkisch- und arabischstämmigen Menschen intolerante und diskriminierende Einstellungen gegenüber Mädchen und Frauen, Homosexuellen sowie generell Deutschen ohne Migrationshintergrund zugeschrieben. Insbesondere an Neuköllner Schulen, an denen

sich Letztere in der Minderheit befinden, würden sie von türkisch- und arabischstämmigen Schüler/innen gemobbt.

„Die türkischen und arabischen Schüler seien tonangebend in ihrer Respektlosigkeit gegenüber Lehrern. [...] Die deutschen Kinder hätten als kleine Minderheit ‚alle Qualitäten, die ein Opfer haben muss‘. Sie müssten lernen, ‚sich unsichtbar zu machen‘.“ (Zeit Online: „Schweinefresser“, 8.10.2010)

Seit der Aufnahme Bulgariens und Rumäniens in die EU im Zuge der EU-Osterweiterung 2007 und dem daraus resultierenden vermehrten Zuzug nach Westeuropa gab es wiederholt Berichte über Nachbarschaftskonflikte auf Grund desaströser Zustände in von Roma-Familien überbelegten Häusern. Diese Situation hat sich jedoch in den im Fokus der medialen Aufmerksamkeit stehenden Immobilien in Folge kommunaler oder privater Maßnahmen mittlerweile verändert – wie in mehreren Häusern in der Okerstraße sowie der Harzer Straße 65; in letzterer ausgehend von der Initiative einer Wohnungsbaugesellschaft, die in soziale Wohnprojekte investiert.

„Alles ist verändert in der Harzer Straße, östliches Neukölln [...]. Vor zwei Jahren lebten sie hier in kaputten, überbelegten Wohnungen, Müllberge auf dem Hof, wurden als schmutzige Zigeuner beschimpft, jetzt ist alles saniert und aufgeräumt.“ (Tagesspiegel: „Ein vorbildliches Zuhause“, 23.12.2012)

„Im Ergebnis der Aktionen sei der Zustrom der Rumänen abgeebbt, der wöchentliche Bus fahre nicht mehr zur Okerstraße, sagt der Migrationsbeauftragte Mengelkoch. Er räumt jedoch ein, dass es sich vermutlich um eine Verdrängung handle.“ (Berliner Morgenpost: „Eingreiftruppe kämpft gegen soziale Missstände“, 11.03.2010)

Rassismus auf dem Wohnungsmarkt gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund, erkennbar an nicht deutsch klingenden Namen, wurde bereits 2008 in einer Studie der Sozialwissenschaftlerin Emsal Kilic konstatiert (vgl. Berliner Zeitung: „Mietvertrag nur für Deutsche“, 1.12.2009). Diese Vorwürfe halten sich in der Öffentlichkeit weiterhin, wurden allerdings in neueren Zeitungsberichten nicht weiter erwähnt.

Antisemitismus in Neukölln ist nach wie vor ein Thema in den Medien. Im Zusammenhang mit den jüngsten Zusammenstößen zwischen Israelis und Palästinenser/innen und islamischen Predigern wurde über neue Vorkommnisse berichtet. So erstatteten im Juli 2014 zahlreiche Parteien und Organisationen Strafanzeige gegen Sheikh Abu Bilal Ismail, der in der Neuköllner Al-Nur-Moschee gegen Juden gehetzt hatte (vgl. Spiegel Online: „Staatsanwaltschaft ermittelt gegen Berliner Hassprediger“, 23.07.2014). Im August 2014 fuhr der Berliner Andrew Walde im Selbstversuch mit der Nationalflagge Israels an seinem Auto durch Neukölln. Er berichtete über Beschimpfungen und Bedrohungen (vgl. Bild: „Berliner macht Selbstversuch mit Israel-Fahne am Auto“, 14.08.2014). Hierbei sind feindselige Einstellungen gegen den Staat Israel und gegen das Judentum im Allgemeinen zu unterscheiden. Die zeit-

liche Nähe der Aktion zum jüngsten Gaza-Krieg wurde von in Nord-Neukölln lebenden Palästinenser/innen möglicherweise als Provokation aufgefasst.

Weiterhin erregte ein Artikel zweier ZEIT-Reporter/innen Aufsehen, die im Dezember 2012 als Obdachlose verkleidet durch Neukölln zogen, um zu testen, wie viel Unterstützung ihnen dort zuteil werden würde. Das gleiche Experiment hatten sie ein Jahr zuvor im wohlhabendsten Gebiet Deutschlands, im Taunus, gemacht, wo ihnen Unterstützung mehrheitlich verwehrt worden war. Neukölln hatten sie im Kontrast dazu als „ärmsten Landkreis“ ausgewählt, der „republikweit Synonym für ‚Brennpunkt‘“ sei. Die beiden Reporter/innen stießen auf ein breites Unterstützungsnetz, in dessen Zusammenhang sie sowohl Obdach als auch Arbeit fanden (ZEIT: „Maria und Josef in Neukölln“, 26.12.2012).

Zusammenfassend lässt sich die Aussage treffen, dass der Bezirk Neukölln in den großen Tageszeitungen als Brennpunkt sozialer Problemstellungen charakterisiert wird. Diskurse, die bestimmte Bevölkerungsgruppen als Verursacher dieser Problemstellungen identifizieren und die stetig wiederholt werden, tragen dazu bei, bei den Leser/innen partielle Sichtweisen auf die Situation in Neukölln und diese Bevölkerungsgruppen zu erzeugen und zu verfestigen. Inwiefern die medialen Beschreibungen der sozialen Problemlagen und ihrer Verursacher zutreffen bzw. zu revidieren sind, wird in der vorliegenden Bestandsaufnahme untersucht.

Auswertung der erhobenen Daten

Über das interkulturelle Zusammenleben in Neukölln wird – das hat die Medienschau verdeutlicht – auch medial in wechselnder Intensität kommuniziert und diskutiert. Mediale Thematisierungen haben dabei immer mehrere Seiten: Sie können auf übersehene Problemlagen und bestehende Handlungsbedarfe aufmerksam machen, sie können aber auch Probleme schaffen und Stigmatisierungen und Skandalisierung nahezu aus dem Nichts produzieren. Dann werden die „Sicht der Medien“ und deren Berichterstattung nicht nur zu einem Spiegel der Realität im Bezirk, sondern zu einer Realitätsebene eigener Art, auf die auch die verantwortlichen Akteur/innen sich entsprechend einstellen müssen.

Neukölln kennt beide Aspekte medialer Aufmerksamkeitsproduktion: die Einleitung von spürbaren Verbesserungen in einzelnen Bereichen des Ortsteils als Folge medialer Berichterstattung, aber auch das wenig analytische Unterfüttern von Stereotypen über vermeintliche Problemlagen in der Einwanderungsgesellschaft, für die Neuköllner Zustände als Illustration erhalten sollen. Diese Bestandsaufnahme möchte untersuchen, wie außerhalb der medialen Darstellungen die Bewohner/innen des Neuköllner Nordens selbst ihr Wohnumfeld einschätzen.

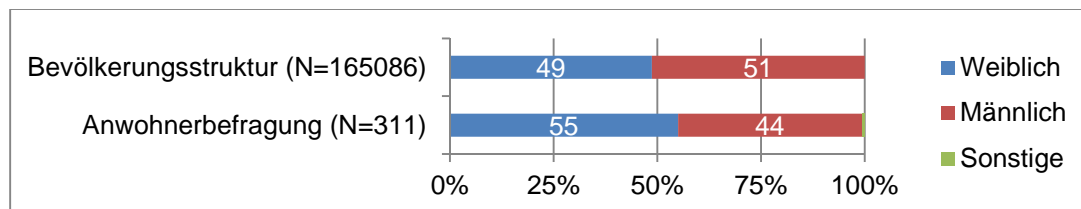
Erhebungsmethode und Stichprobenstruktur der Anwohnerbefragung

Sozialwissenschaftliche Befragungen sind ein probates Mittel, um dieser Stimme der Bevölkerung Gewicht zu verleihen und sie in einer über Einzelmeinungen hinausgehenden Form zu erschließen. Eine wichtige Qualitätsvoraussetzung ist dabei, dass die Zusammensetzung der Stichprobe der befragten Personen ein repräsentatives Abbild der Bevölkerung liefert. In groß angelegten Studien der empirischen Sozialforschung werden die Befragten daher – beispielsweise telefonisch – nach dem Zufallsprinzip ausgewählt, um bei einem bestimmten Stichprobenumfang sicherzustellen, dass jede Bevölkerungsgruppe die gleiche Chance hat, in der Stichprobe vertreten zu sein. Wie bereits in der Erläuterung des methodischen Vorgehens dargelegt wurde, hat sich die Anwohnerbefragung in Neukölln demgegenüber aus pragmatischen Gründen an der Methode der Quotenstichprobe orientiert. D.h. die Interviewer/innen sind in der Interviewsituation – in diesem Fall auf zwei Straßenfesten – angewiesen worden, die Befragten nach bestimmten Schlüsselkriterien auszuwählen. Welche Struktur hat nun die befragte Stichprobe? Ergibt sich ein aussagekräftiges Abbild der Bevölkerung im Ortsteil?

Im Blick auf die Geschlechterverteilung ergibt sich ein gutes Abbild der Bevölkerungsstruktur mit einem leichten Übergewicht der befragten Frauen. Während Männer (51%) in der Neuköllner Bevölkerung gegenüber den Frauen (49%) eine knappe Mehrheit bilden, sind in der

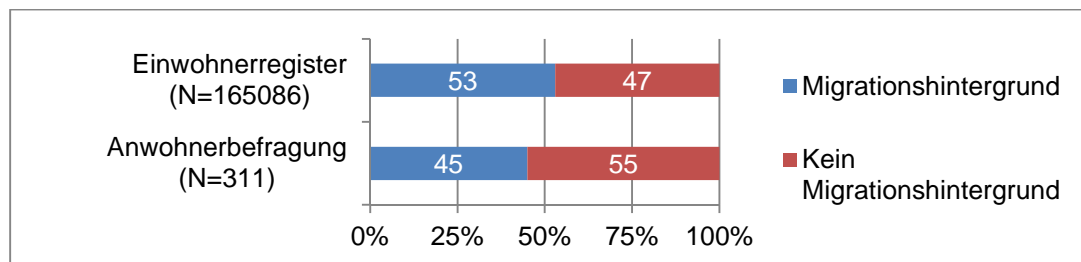
befragten Stichprobe die Frauen in der Mehrheit (55%) gegenüber den Männern (44%). Zwei Befragte (1%) hatten eine andere Geschlechtszugehörigkeit.

Abbildung 1: Geschlechterverhältnis von Erhebungsstichprobe und Bevölkerungsstruktur des Ortsteils Neukölln (2013, Angaben in %)¹



Während in der Bewohnerschaft des Ortsteils Neukölln rund 53% der Menschen einen Migrationshintergrund haben, wurden durch die Befragung 45% Menschen mit Migrationshintergrund erreicht. Somit zeigt sich eine leichte Unterrepräsentation von Personen mit Migrationshintergrund in der Befragung. Die Differenz bewegt sich jedoch in einem vertretbaren Rahmen für die Auswertung der Ergebnisse.

Abbildung 2: Anteil von Personen mit und ohne Migrationshintergrund in der Erhebungsstichprobe und in der Bevölkerungsstruktur des Ortsteils Neukölln (2013, Angaben in %)²

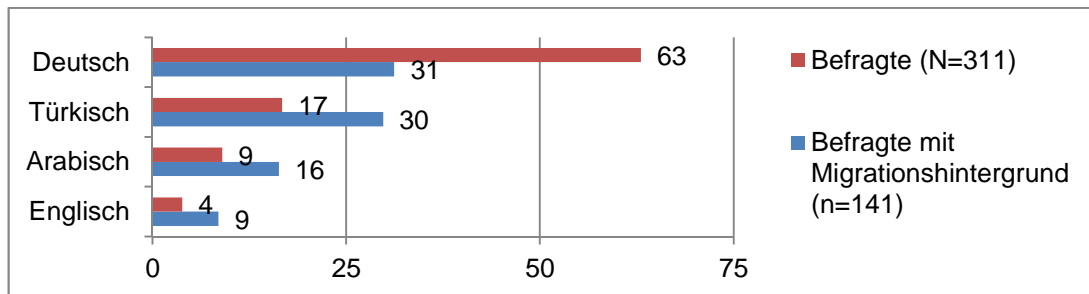


Betrachtet man die Muttersprachen als Hinweis auf die Herkunftsregionen, so sind nach Deutsch (63%) vor allem Türkisch (17%), Arabisch (9%) und Englisch (9%) weit verbreitet. Hinzu kommen andere Sprachen der westlichen Hemisphäre wie Dänisch, Finnisch, Französisch, Griechisch, Portugiesisch, Schweizerdeutsch und Spanisch. Auch die kleineren Herkunftsregionen der Bevölkerung des Ortsteils wurden in der Befragung erreicht. Insofern kann man sagen, dass die für die Befragung ausgewählten Personen annäherungsweise die tatsächliche Verteilung der Herkunftsregionen in der Bevölkerung des Ortsteils widerspiegeln.

¹ Vgl. Tabelle 1 im Anhang.

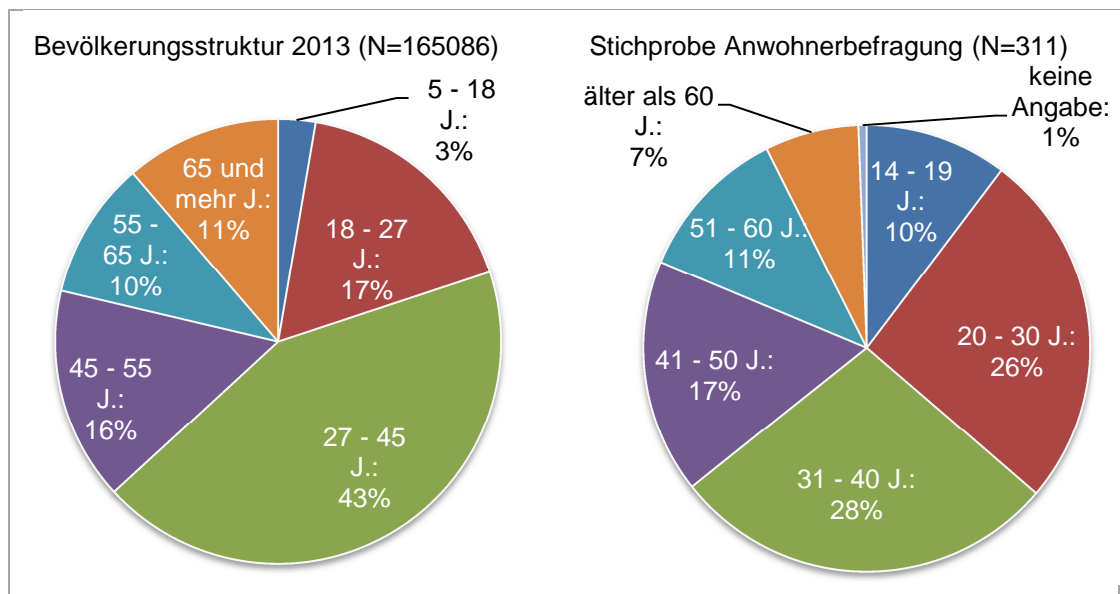
² Vgl. Tabelle 3 im Anhang.

Abbildung 3: Häufigste Muttersprachen der Befragungsteilnehmer/innen (Mehrfachangaben mgl., Angaben in %)³



Wenn man sich die Staatsangehörigkeiten ansieht, so stammen insgesamt 8% (n=26) der Befragten aus dem westlichen Ausland und 37% (n=115) aus dem nicht-westlichen Ausland. Zum westlichen Ausland zählen alle Personen mit australischer, britischer, dänischer, finnischer, französischer, griechischer, irischer, italienischer, kanadischer, österreichischer, schweizerischer, spanischer oder US-amerikanischer Staatsbürgerschaft. Als zum nicht-westlichen Ausland gehörig gelten alle Personen mit anderer (außer deutscher) Staatsangehörigkeit.

Abbildung 4: Altersstruktur von Erhebungstichprobe und Bevölkerungsstruktur des Ortsteils Neukölln (2013)⁴



³ Vgl. Tabelle 4 im Anhang: Ergänzend findet sich ebenfalls im Anhang auch eine Aufstellung der Staatsangehörigkeit der Befragungsteilnehmer/innen in Tabelle 5.

⁴ Vgl. Tabelle 2 im Anhang: Die Prozentzahlen zur Bevölkerungsstruktur sind unter den bis 15-Jährigen berechnet worden, um eine bessere Vergleichbarkeit mit der Befragung zu gewährleisten, in die keine Kinder aufgenommen wurden.

Der Vergleich der Altersstruktur der Stichprobe mit der Bevölkerung kann mit leichten Einschränkungen vorgenommen werden, weil die jeweils verwendeten Altersklassifikationen minimal voneinander abweichen. Sehr gute Vergleichsmöglichkeiten bieten die Gruppen der 55- bis 65-Jährigen gegenüber den 51- bis 60-Jährigen sowie der 45- bis 55-Jährigen gegenüber den 41- bis 50-Jährigen.

Obwohl sie nicht perfekt symmetrisch sind, umfassen diese Gruppen eine ähnliche Altersspanne und sind jeweils in ähnlichem Umfang in der Grundgesamtheit vertreten. Demgegenüber ist die Gruppe der über 60-Jährigen in der Stichprobe mit 6% vertreten, die Gruppe der über 65-Jährigen in der Bevölkerung des Ortsteils jedoch mit 11%. Insofern sind ältere Neuköllner/innen in der Anwohnerbefragung etwas unterrepräsentiert. Im Kontrast dazu sind die 14- bis 19-Jährigen in der Befragung zu 10% vertreten, das kleinere Altersspektrum der 15- bis 18-Jährigen in der Neuköllner Bevölkerung demgegenüber nur mit 3%. Jugendliche sind insofern in der Stichprobe etwas überrepräsentiert. Die mittleren Altersgruppen zwischen 18 bzw. 20 Jahren und 45 bzw. 40 Jahren sind nicht 1:1 vergleichbar. Die 18- bis 27-Jährigen sind in der Bevölkerung jedoch weniger vertreten (17%) als die 20- bis 30-Jährigen in der befragten Stichprobe. Auch diese Gruppe ist in der Stichprobe gegenüber der Gesamtbevölkerung insofern also etwas überrepräsentiert. Der Überhang bewegt sich jedoch noch in einem vertretbaren Rahmen und schmälert die Aussagekraft der Erhebung nicht.

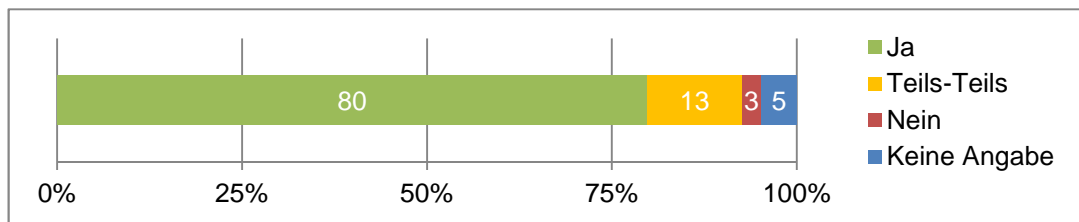
Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Struktur der befragten Bevölkerungsstichprobe gemessen an Variablen wie Geschlechtszugehörigkeit, Herkunft bzw. Migrationshintergrund und Altersgruppen mit kleinen Abweichungen ein gutes Abbild der Gesamtbevölkerung in Nord-Neukölln bietet. Es handelt sich hier jedoch nicht um eine repräsentative Bevölkerungsumfrage im Sinne einer zufallsgenerierten Stichprobe. Auch die Befragung von Besucher/innen von Straßenfesten kann selbstselektive Prozesse beinhalten. Die leichten Unterschiede zwischen Bevölkerungsstruktur und Bevölkerungsbefragung bleiben aber nicht zuletzt deshalb weitgehend folgenlos für die Geltungskraft der nachfolgend formulierten Aussagen, weil diese nicht mit absoluten Häufigkeiten der befragten Gruppen argumentieren, sondern auf Relationen und Gruppenvergleichen beruhen. An den Stellen, wo der Umfang von bestimmten Gruppen in der Stichprobe zu gering ist, um belastbare Aussagen zu formulieren, wird dies entsprechend vermerkt oder auf eine quantifizierende Darstellung gänzlich verzichtet. Dies ist etwa im Blick auf die Diskriminierung von Juden, Roma und – mit Einschränkungen – auch Homosexuellen/LGBTI⁵ in Nord-Neukölln der Fall, weil diese Gruppen jeweils nur in sehr kleinen Fallzahlen befragt wurden. In diesen Fällen wird wesentlich auf die qualitativen Expertenbefragungen zurückgegriffen.

⁵ LGBTI: Lesbians, Gay, Bisexual, Transsexual, Intersexual.

Allgemeine Lebenszufriedenheit und Einschätzungen zum Leben vor Ort

Als ein erfreuliches Resultat der Anwohnerbefragung ergab sich, dass die Diversität der Bevölkerungsstruktur und das Zusammenleben in Nord-Neukölln von vielen Bewohner/innen geschätzt werden. Bemerkenswert ist auch das hohe Maß an allgemeiner Lebenszufriedenheit der Bewohnerschaft. So beantwortete eine große Mehrheit der Personen die Frage „Leben Sie gerne in Neukölln?“ mit „ja“ oder „eher ja“ (80%). Nur 13% antworteten mit „teils-teils“ und nur 3% der Befragten antworteten mit „eher nein“ oder „nein“.

Abbildung 5: Leben Sie gerne in Neukölln? (Angaben in %, N=311)⁶



Dieser Befund findet sich durch die Expertenbefragung bestätigt. Auch hier wird über das Zusammenleben der Menschen in Nord-Neukölln gesagt, dass es „angenehm“, die Bevölkerungsstruktur „gemischt“, die „Atmosphäre gut“ sei (1)⁷ und das interkulturelle Zusammenleben gut klappe. Auch in der Köllnischen Heide gebe es ein „gutes interkulturelles Zusammenleben“ (2). Über den Schillerkiez wird gesagt, es gebe zwar noch „ab und an“ (1) Auseinandersetzungen zwischen Migrant/innen unterschiedlicher Zugehörigkeit, so etwa zwischen türkisch- und arabischstämmigen Menschen sowie zwischen Roma und anderen Osteuropäer/innen. Es gebe allerdings im Gegensatz zu der Zeit vor einigen Jahren keine großen Auseinandersetzungen mehr im Kiez.

Von verschiedener Seite wird über das Zusammenleben der Menschen in Nord-Neukölln kritisch beobachtet, es gebe „keine Vermischung“ und „kein Miteinander, eher ein Nebeneinander“ (5), doch funktioniere das tolerante Nebeneinanderleben weitgehend gut und friedlich. Ein/e Befragte/r widersprach entschieden der Behauptung des Bezirksbürgermeisters, „Multikulti ist gescheitert“; „Multikulti“ sei heute eine gelebte Realität. Jedoch spiele sich das interkulturelle Zusammenleben in Nord-Neukölln eher in „Parallelwelten“ ab; „alle leben nebeneinander her“ (7). Als Gesellschaft mit gemeinsamen Zielen müsse das Zusammenwirken der unterschiedlichen Communities verstärkt werden, denn „man kann keinen Erfolg haben, wenn jeder sein Süppchen kocht“ (4).

⁶ Vgl. Tabelle 26 im Anhang.

⁷ Die Zahlen in Klammern geben die Quelle des Zitats an und bezeichnen das Interview, aus dem das Zitat stammt.

Als problematisch wird weniger die hohe ethnisch-religiöse Heterogenität in Nord-Neukölln gesehen als vielmehr die sozialen Problemlagen, d.h. die im Berliner Vergleich relativ hohe Arbeitslosigkeit und die große Anzahl von Transferleistungsempfänger/innen. Von diesen Problemen sind Menschen jeglicher Herkunft betroffen. Auch Aggressionen und Gewalt seien in erster Linie auf Faktoren wie Einkommen und Bildungsstatus zurückzuführen als auf die ethnische Herkunft. Der Mangel an sinnvoller Beschäftigung und einer positiven Zukunftsperspektive führt zu Frustrationen: „Wenn die Leute mehr zu tun hätten, würden sie weniger Unsinn machen“. (4)

Zudem gibt es in Neukölln eine aktive und organisierte Zivilgesellschaft: „Neukölln hat Probleme, aber packt sie auch an.“ (4) Sowohl Migrantenselbstorganisationen (MSO) als auch Schulen haben Möglichkeiten für Projekte im sozialen Bereich und nutzen diese Möglichkeiten. Zudem gibt es zahlreiche gut funktionierende Kooperationen, etwa zwischen der christlichen, jüdischen und muslimischen Gemeinde in Neukölln, die zum Thema „interreligiöser Dialog“ zusammenarbeiten. Auch MSO aus der türkischen Community arbeiten untereinander (zum Teil) sowie mit einigen staatlichen Institutionen (z.B. Polizei) zusammen. Andere MSO pflegen Kooperationen mit Trägern aus dem Jugend- bzw. Kulturbereich (z.B. Werkstatt der Kulturen).

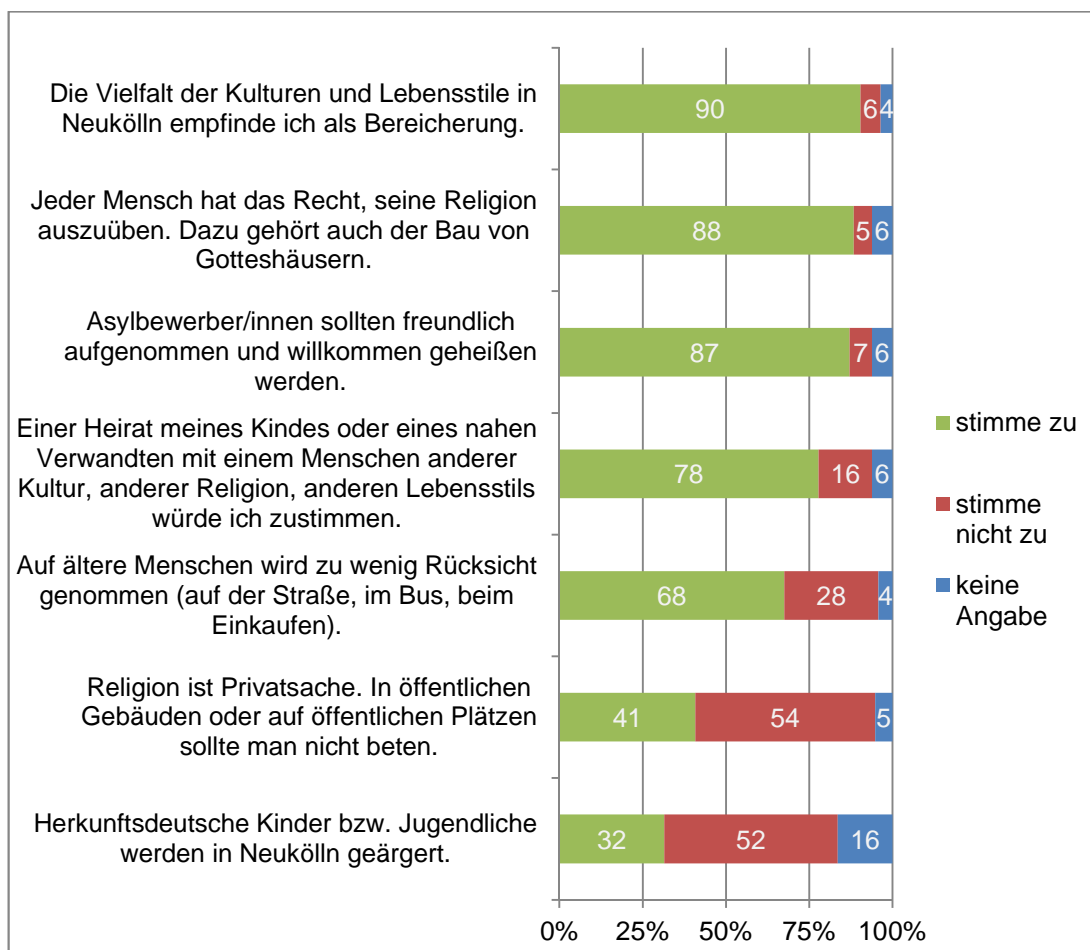
Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Bewohnerschaft Nord-Neuköllns trotz augenfälliger sozialer Problemlagen durch ein hohes Maß an Lebenszufriedenheit gekennzeichnet ist. Die Diversität der Bewohnerschaft wird in erster Linie geschätzt. Auch die Aussagen der Fachkräfte bestätigen, dass das interkulturelle Zusammenleben im Ortsteil überwiegend gut funktioniert. Interethnische oder interkonfessionelle Anfeindungen und Auseinandersetzungen scheinen den Alltag in Nord-Neukölln nicht auf signifikante Weise zu beeinflussen. Im Jugendbereich kommen gruppenbezogene Herabsetzungen in Form von verbalen Diskriminierungen jedoch häufiger vor. Problematisch erscheinen eher die sozialen Problemlagen und der geringe Bildungs- und Einkommensstand von Teilen der Bewohnerschaft als ihre ethnisch-religiöse Heterogenität.

Kritisch wird von verschiedener Seite beobachtet, dass dieses Zusammenleben vor allem eher die Form eines Neben- als das Miteinander hat. Um zu einer integrierten Gesellschaft zusammenzuwachsen, müssten die einzelnen Communities noch stärker zusammenarbeiten. Positiv erscheint jedoch das Potential an bereits bestehenden Netzwerken und Kooperationen unter Vereinen, Initiativen und Trägern der Zivilgesellschaft untereinander, aber auch mit staatlichen Institutionen, die soziale Problemlagen angehen und sich für eine Verbesserung des Zusammenlebens im Ortsteil einsetzen.

Einstellungen von Nord-Neuköllner/innen

Bei den Fragen nach persönlichen Einstellungen zeigte sich, dass Nord-Neukölln zwar keine konfliktfreie Idylle ist, jedoch sicherlich kein Schauplatz permanenter und allgegenwärtiger Diskriminierung. Tolerante Haltungen gegenüber anderen ethnischen oder religiösen Gruppen oder sozialen Minderheiten sind anscheinend überwiegend kennzeichnend für die Bewohnerschaft des Ortsteils. Eine große Mehrheit der Befragten gab an, die Vielfalt der Kulturen und Lebensstile im Neuköllner Norden als Bereicherung zu empfinden (90%). Nur 6% finden das nicht oder nur eingeschränkt.

Abbildung 6: Einstellungen zum interkulturellen Zusammenleben in Neukölln (Angaben in %, N=311)⁸

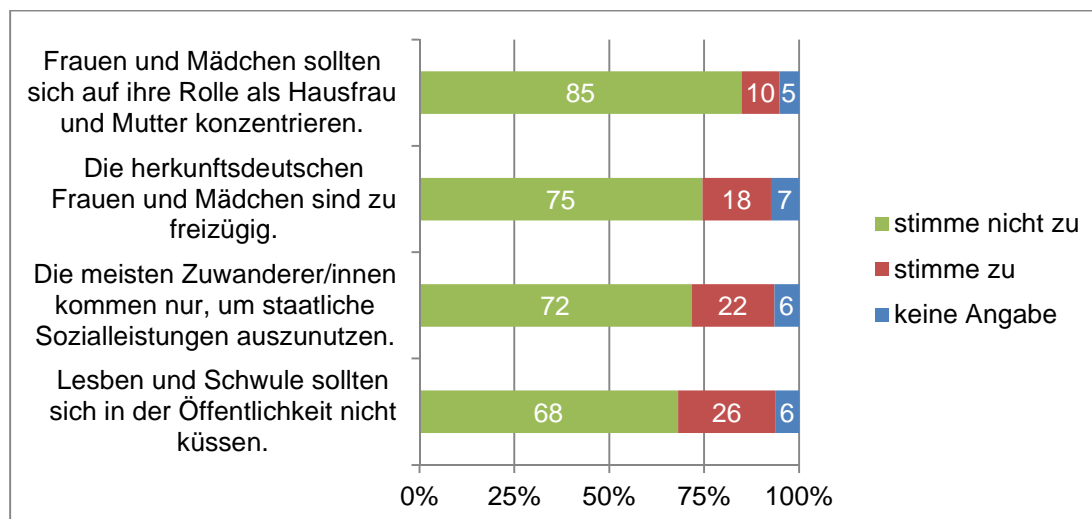


Auch bezüglich der Bejahung von Religionsfreiheit oder einer Willkommenskultur für Asylbewerber/innen und Flüchtlinge finden sich robuste Mehrheiten in Richtung eines aufgeschlos-

⁸ Vgl. Tabelle 35 im Anhang.

senen und von Liberalität und Toleranz geprägten Zusammenlebens. Mit Blick auf einzelne Gruppen – Frauen und Mädchen, Homosexuelle oder Asylbewerber/innen – kursieren zum Teil Vorurteile oder Abwertungen. Insgesamt zeigt sich jedoch, dass ausgrenzende und intolerante Einstellungen jeweils nur von Minderheiten vertreten werden und extreme Angaben („stimme voll und ganz zu“ bzw. „stimme überhaupt nicht zu“, vgl. Fragebogen im Anhang) zumeist nur von wenigen Befragten gemacht werden.

Abbildung 7: Einstellungen zum interkulturellen Zusammenleben in Neukölln (Angaben in %, N=311)⁹



Auch die befragten Fachkräfte geben an, dass sich im Neuköllner Norden ein Klima der Toleranz etabliert hat, zu dem die hohe ethnische, religiöse und soziale Heterogenität und die alltägliche Begegnung beigetragen haben. Dieses sei in Nord-Neukölln stärker ausgeprägt als im Süden des Bezirks: „Man guckt gar nicht mehr drauf.“ (6) So berichtet etwa der/die Mitarbeiter/in einer Jugendeinrichtung in der Köllnischen Heide, der/die keinen Migrationshintergrund hat, wobei die Klientel der Einrichtung fast ausschließlich Jugendliche mit Migrationshintergrund sind, dass er/sie keine eigenen Diskriminierungserfahrungen gemacht habe, „überhaupt nicht“ (2). Im Gegenteil pflegen die Eltern der Jugendlichen ein sehr enges Verhältnis:

„Es gibt hier tatsächlich Familien, die beleidigt sind, wenn ich sie nicht regelmäßig besuchen komme. Es gibt Väter, die sagen: ‚Du bist meine Schwester.‘ Die sehen mein Auto und dann kommen die vorbei, wenn sie Probleme haben.“ (2)

Resümierend kann die Aussage getroffen werden, dass die lokale Vielfalt von der überwiegenden Mehrheit der Bewohner/innen des Ortsteils positiv bewertet wird, ebenso wie das

⁹

Vgl. Tabelle 35 im Anhang.

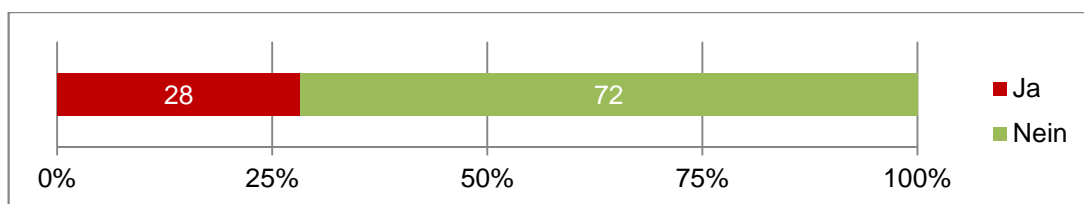
Gros der Befragten tolerante Haltungen gegenüber anderen ethnischen oder religiösen Gruppen oder sozialen Minderheiten vertritt. Gruppenfeindliche oder extreme Meinungen werden von kleinen Minderheiten kundgetan. Die große ethnische, religiöse und soziale Diversität und der tägliche Kontakt haben im Neuköllner Norden ein Klima der Toleranz wachsen lassen.

Einschätzungen zu eigener und fremder Diskriminierung

Eigene Diskriminierungserfahrungen

Ein weiteres positives Ergebnis der Anwohnerbefragung ist, dass sich knapp drei Viertel der Befragten in Nord-Neukölln nicht diskriminiert fühlen (72%). Etwas mehr als ein Viertel der Befragten gibt hingegen an, sich von Diskriminierung betroffen zu fühlen (88 Befragte bzw. 28%). Damit ist Diskriminierung weder eine von den Befragten mehrheitlich geteilte Erfahrung noch eine minoritäre Randerscheinung.¹⁰

Abbildung 8: Fühlen Sie sich in Neukölln diskriminiert? (N=311, Angaben in %)¹¹



Vermutete Auslöser für Diskriminierung

Als häufigster Diskriminierungsauslöser wird der Migrationshintergrund vermutet. Der Anteil derjenigen, die annehmen, auf Grund ihres Migrationshintergrunds diskriminiert zu werden, liegt bei 28% aller sich als diskriminiert betrachtenden Befragten. Dabei handelt es sich um

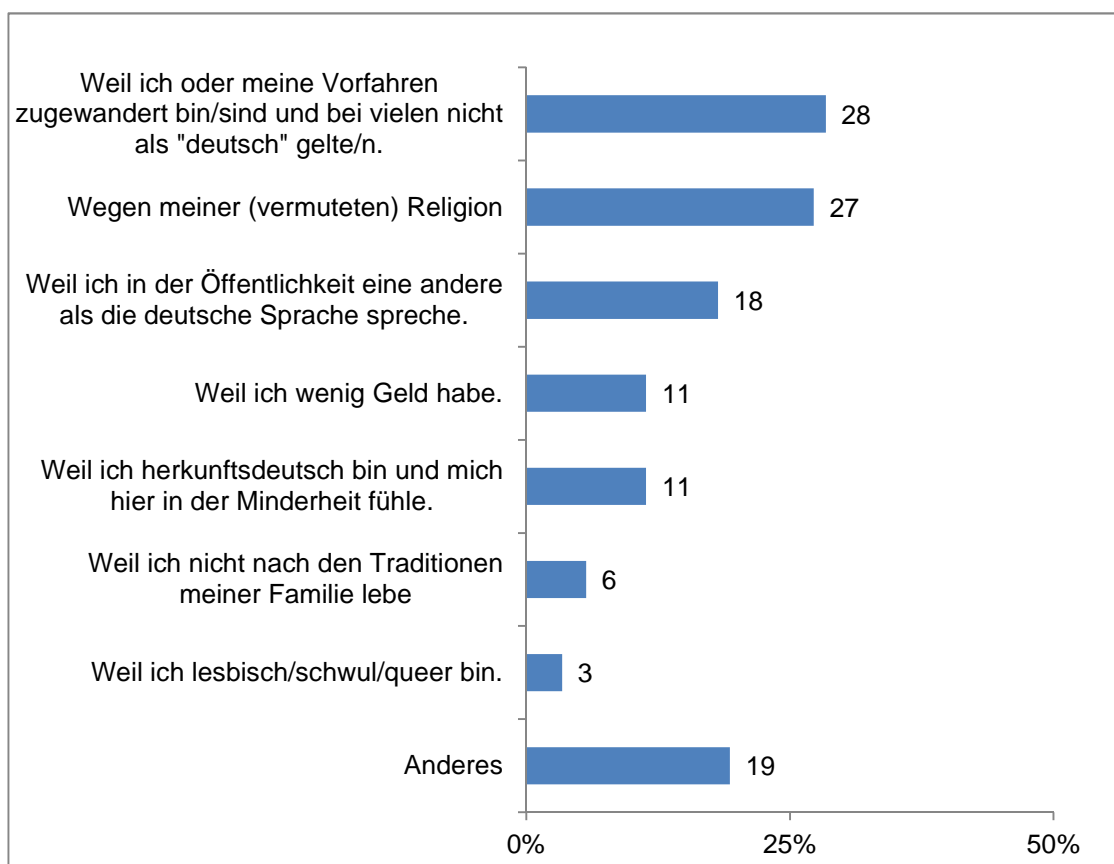
¹⁰ In den Angaben zur eigenen Diskriminierung hat sich im Zuge der Datenprüfung eine Inkonsistenz ergeben, die sich aufgrund der Umsetzung der Befragung als schriftliche Erhebung nicht vermeiden ließ. Die Befragten sollten zunächst (1) generell angeben, ob sie sich in Neukölln diskriminiert fühlen und, (2) wenn das der Fall war, noch weitere vertiefende Angaben zur Art der Diskriminierung machen. In insgesamt 18 Fällen (6%) haben die Befragten jedoch zunächst angegeben, dass sie sich in Neukölln nicht diskriminiert fühlen, anschließend aber dennoch mehr oder weniger detaillierte Angabe zur Art ihrer Diskriminierung gemacht. Nach eingehender Prüfung ist entschieden worden, in diesen Fällen die für systematische Analysen zentrale Variable zur generellen Diskriminierung in diesen Fällen entsprechend auf „Ja“ umzucodieren. Von 23% (n=70) erhöht sich damit der Anteil der Befragten, die sich generell diskriminiert fühlen, auf 28% (n=88).

¹¹ Vgl. Tabelle 13 im Anhang.

einen Anteil von 8% der insgesamt Befragten und um 16% der Befragten mit Migrationshintergrund.¹²

Gefolgt wird dieser Diskriminierungsauslöser von Religion. Als weiterer Auslöser wird Armut genannt, gleichauf liegt deutsche Herkunft (d.h. kein Migrationshintergrund). 6% der Personen, die sich diskriminiert fühlen, meinen, Diskriminierungsopfer zu sein, weil sie nicht nach den Traditionen ihrer Familie leben. 3% fühlen sich diskriminiert, weil sie lesbisch, schwul oder queer sind. Für eine angemessene Interpretation der Angaben muss einbezogen werden, dass die Häufigkeit der Diskriminierung nicht nur mit dem Grad der Ablehnung des Merkmals zusammenhängt, sondern auch mit der Häufigkeit seines Vorkommens.

Abbildung 9: Warum wurden Sie Ihrer Einschätzung nach diskriminiert? (Angaben in % der sich diskriminiert Fühlenden, n=88, Mehrfachangaben mgl.)¹³



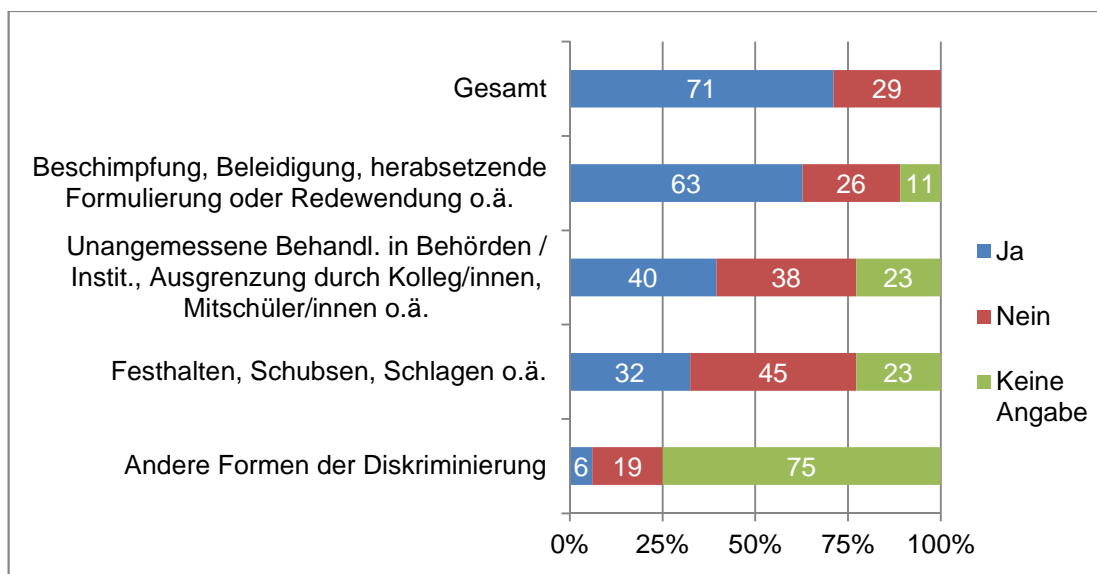
¹² Vgl. Tabelle 24 im Anhang.

¹³ Vgl. Tabelle 36 im Anhang.

Wahrgenommene Diskriminierung anderer Menschen

Eine große Zahl der Befragten gibt an, innerhalb des letzten Jahres Zeug/in unterschiedlicher Arten von Diskriminierung anderer Menschen im Ortsteil geworden zu sein. Insgesamt nahezu drei Viertel (71%) der Befragten haben im letzten Jahr mindestens einmal beobachtet, dass eine andere Person auf eine von mehreren unterschiedlichen Arten diskriminiert wurde. Besonders häufig werden dabei verbale Formen der Diskriminierung beobachtet, also Beschimpfungen, Beleidigungen und Ähnliches, die fast zwei Drittel der Befragten innerhalb des letzten Jahres wahrgenommen haben (63%). Aber auch Formen der institutionellen Diskriminierung in Behörden oder Institutionen, durch Kolleg/innen oder Mitschüler/innen kommen nach Einschätzung der Befragten relativ oft vor (40%). Formen körperlicher Diskriminierung gegen Andere werden demgegenüber deutlich seltener beobachtet. Mit einem Anteil von nahezu einem Drittel der Befragten (32%), das innerhalb des letzten Jahres Zeug/in körperlich gewaltsamer Diskriminierung geworden ist, ist aber auch diese Diskriminierungsform in der Wahrnehmung der Bevölkerung nicht gering zu schätzen.

Abbildung 10: Wahrnehmung der Diskriminierung anderer Personen in Neukölln aufgrund von Herkunft, Religion, Geschlecht oder Lebensstil im letzten Jahr (Angaben in %, Mehrfachangaben möglich, N=311)¹⁴



Insbesondere junge Neuköllner/innen sind sehr sensibel für Diskriminierungen in ihrem Lebensumfeld und nehmen diese aufmerksam wahr. 84% der befragten 14- bis 19-Jährigen geben an, im letzten Jahr Diskriminierungen beobachtet zu haben. Mit steigendem Lebensalter sinkt allerdings der Anteil derjenigen deutlich, die in ihrem Neuköllner Umfeld Diskrimi-

14

Vgl. Tabelle 6 im Anhang.

nierungen wahrnehmen: In der Gruppe der zwischen 51- und 60-jährigen sind es noch 60% der Befragten, in der Gruppe der über 60-jährigen nur noch 43%.¹⁵

Der Unterschied zwischen herkunftsdeutschen Neuköllner/innen und solchen mit Migrationshintergrund ist demgegenüber weitgehend folgenlos für die Wahrnehmung von Diskriminierungen Anderer.¹⁶ Eine geringfügige Abweichung stellt allerdings die im historischen Wanderungsverlauf neueste und zugleich vergleichsweise kleine Zuwanderergruppe mit „westlichem“ Migrationshintergrund¹⁷ dar: In dieser Gruppe liegen die Anteile derjenigen, die Diskriminierungen Anderer wahrnehmen, deutlich über dem Durchschnitt (81%).¹⁸ Muslim/innen (71%) liegen in der Wahrnehmung der Diskriminierung Anderer zwischen Befragten mit christlichem Glaubensbekenntnis (66%) und solchen mit einer anderen bzw. keiner ausgeprägten religiösen Orientierung (75%)¹⁹, ohne dass sich daraus allerdings ein weitreichend belastbarer Gruppenunterschied ableiten ließe.

Im Vergleich unterschiedlicher Statusgruppen erweisen sich insbesondere Gruppen in regulären bzw. abhängigen Beschäftigungs- bzw. Einkommensverhältnissen (Beamte/r, Arbeiter/in, Angestellte/r, Rentner/in) als unterdurchschnittlich sensibel in der Wahrnehmung von Diskriminierungen, während insbesondere Arbeitssuchende, aber auch Selbständige und wiederum „junge“ Statusgruppen (Auszubildende, Schüler/innen, Student/innen) sich als sehr aufmerksam für Diskriminierungen erweisen.²⁰

Diejenigen Personen, die sich selbst diskriminiert fühlen, nahmen auch bei anderen Menschen Diskriminierung deutlich häufiger wahr (81%) als solche, die sich nicht diskriminiert fühlten (67%). Dennoch sind die Zusammenhänge offensichtlich nicht so ausgeprägt, dass eine Verschmelzung von Außen- und Selbstwahrnehmung angenommen werden könnte. Die Wahrnehmung der Diskriminierung Anderer und die Wahrnehmung der Diskriminierung der eigenen Person sind zwei getrennt zu betrachtende.

¹⁵ Vgl. Tabelle 7 im Anhang.

¹⁶ Vgl. Tabelle 8 im Anhang.

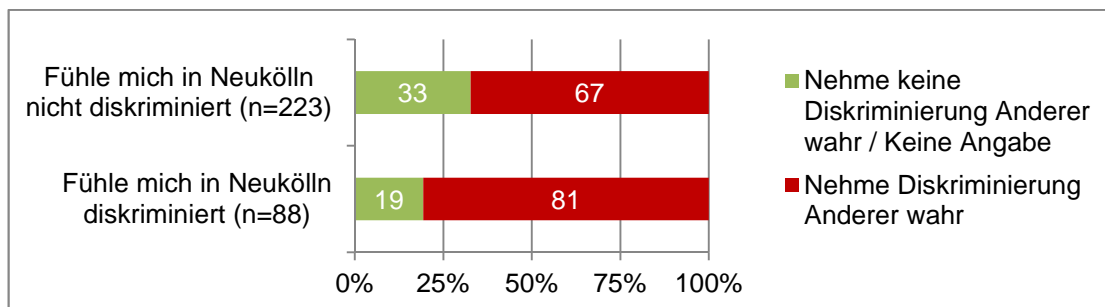
¹⁷ Die Gruppe der Befragten mit „westlichem Migrationshintergrund“ wurde auf der Grundlage der Angaben zur Staatsbürgerschaft ermittelt. Ausgewählt wurden Befragte mit australischer, britischer, dänischer, finnischer, französischer, griechischer, irischer, italienischer, kanadischer, österreichischer, schweizerischer, spanischer und US-amerikanischer Staatsbürgerschaft.

¹⁸ Vgl. Tabelle 9 im Anhang.

¹⁹ Vgl. Tabelle 10 im Anhang.

²⁰ Vgl. Tabelle 11 im Anhang.

Abbildung 11: Wahrnehmung der Diskriminierung anderer differenziert nach eigener Diskriminierung (Angaben in %, N=311)²¹



Verursacher von Diskriminierung

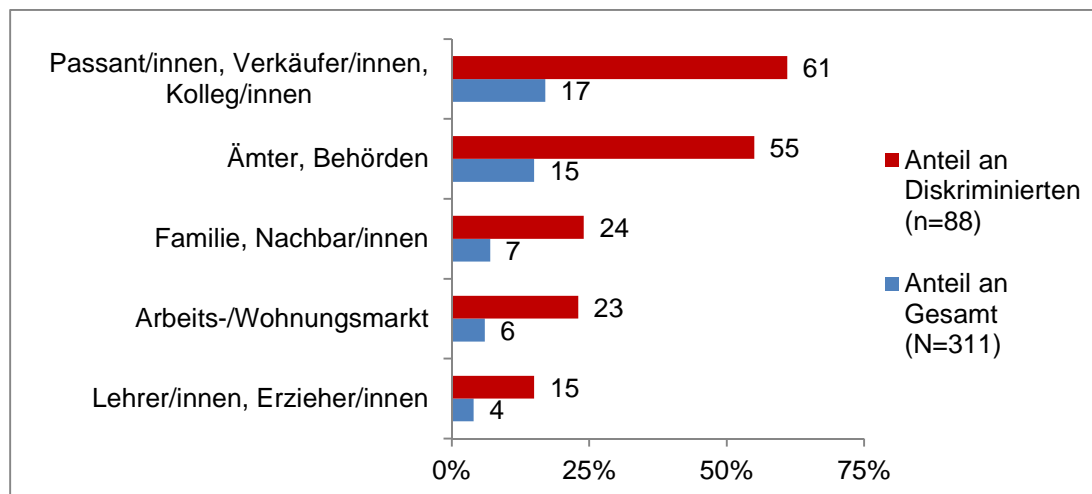
Diskriminierung durch Personen im öffentlichen Raum

Sehr deutlich zeigt sich zunächst, dass ein Großteil der Diskriminierungen von Akteuren in eher informellen Situationen ausgeht. Nahezu zwei Drittel (61%) derjenigen, die sich in Neukölln diskriminiert fühlen, geben Akteure wie Nachbarn, Menschen auf der Straße/Passanten, Verkäufer/innen oder auch Kolleg/innen oder Mitschüler/innen als Verursacher an.²² Es handelt sich hier um gleichsam lebensweltliche Kontexte auch dann, wenn sie formell im Bereich von Wirtschaft und Unternehmen (Verkäufer/innen, Kolleg/innen) oder des Bildungssystems (Mitschüler/innen) angesiedelt sind. Zentral und mit Abstand am häufigsten von allen abgefragten Einzelitems wird dabei von mehr als der Hälfte (51%) der sich diskriminiert Fühlenden Studienteilnehmer „die Straße“ angegeben, also Menschen auf der Straße und Passant/innen, und damit der öffentliche Raum im elementarsten Sinn.

²¹ Vgl. Tabelle 12 im Anhang.

²² Vgl. Tabelle 31 im Anhang.

Abbildung 12: Diskriminatoren (Anteil in % an Gesamt (N=311) und an Diskriminierten (n=88), Zusammengefasste Einzelitems, Mehrfachnennungen möglich)²³



Diskriminierung in Ämtern und Behörden

Neben „der Straße“, die in medialen Darstellungen ein wichtiger Schauplatz von Diskriminierung ist, ist weitergehend auffällig, dass ein ebenfalls mehrheitlicher Teil der sich diskriminiert fühlenden Befragten (55%) Ämter und Behörden als Verursacher angibt. Konkret handelt es sich um die Ausländerbehörde, das Bürgeramt, das Jobcenter oder die Agentur für Arbeit, die Polizei oder andere Behörden. Mit Abstand am häufigsten werden dabei als Einzelitem die Arbeitsagentur/das Jobcenter (26%) und die Polizei (19%) genannt.²⁴ Es sind also nach den Kontexten im Sozial- und im öffentlichen Raum vor allem öffentliche Institutionen, die als Verursacher von Diskriminierung in Erscheinung treten und von den Menschen in nicht unerheblichem Maße mit negativen Erfahrungen verbunden werden. Dabei kann im Rahmen dieser Bestandsaufnahme nicht geklärt werden, ob sich die Befragten als ohnmächtig gegenüber einer Staatsgewalt empfinden, deren Regeln und Sprachduktus sie nicht verstehen, oder ob sie wegen ihrer Persönlichkeitsmerkmale von den Mitarbeiter/innen abwertend behandelt werden.

Die Ergebnisse aus den Experteninterviews stützen die Erkenntnisse der Anwohnerbefragung über staatliche Behörden bzw. Institutionen als Diskriminierungsverursacher. Die staatlichen Institutionen „könnten es [den Menschen, Anm. d. Verf.] leichter machen“ (6). Aus der Perspektive von Mitarbeiter/innen Nord-Neuköllner MSO besteht deutlicher Nachbesserungsbe-

²³ Vgl. Tabelle 32 im Anhang.

²⁴ Vgl. Tabelle 31 im Anhang. Zu beachten ist allerdings, dass die genannten Anteile sich auf die Zahl der sich diskriminiert fühlenden Neuköllner/innen beziehen, die allerdings nicht gleichmäßig bzw. durchgehend mit den abgefragten Institutionen – etwa der Ausländerbehörde – überhaupt in Kontakt kommen.

darf im Umgang staatlicher Institutionen mit Migrant/innen. Probleme bestehen in erster Linie mit dem Jobcenter, aber auch mit dem Jugendamt, der Jugendgerichtshilfe und der Ausländerbehörde.

Mehrere Fachkräfte (auch aus nicht-MSO) benennen die Rolle staatlicher Institutionen als Beförderer der Integration von Migrant/innen als zentral. Integrationshürden stellen die Bürokratie, aber auch Vorurteile im Kopf von Beamt/innen dar. Eine Willkommenskultur sei hier immer noch nicht etabliert.

„Deutschland ist eben noch kein Einwanderungsland. Das ist einfach noch nicht selbstverständlich, dass Leute einwandern und dass Leute auch auswandern. [...] Das ist ein generelles politisches Problem. [...] Man versucht sich in Deutschland in die Lage der Menschen nicht hineinzusetzen. Man sagt einfach: ‚Ihr seid nicht willkommen!.“ (5)

Zwar hat die Ausländerbehörde Anfang Oktober 2014 eine kostenlose Rechtsberatung in ihren Räumlichkeiten eingerichtet, die auf einer Kooperation zwischen der Ausländerbehörde und der Türkischen Gemeinde zu Berlin, dem Türkischen Bund Berlin-Brandenburg und dem Deutsch-Arabischen Zentrum basiert, jedoch wünschen sich wenigstens zwei der vier befragten MSO eine interkulturelle Öffnung weiterer staatlicher Institutionen. Insbesondere das Jobcenter sorgte für hohe Frustration. So gingen etwa niemand ans Telefon oder Unterlagen gingen einfach verloren.

„Meine Kollegen begleiten und unterstützen. [...] Ich kann sie nicht ansprechen, wenn sie vom Jobcenter zurückkommen. Die haben so einen Hals.“ (6)

Auch besteht der Eindruck, dass Anträge auf Leistungen von Zuwanderer/innen besonders häufig abgelehnt werden.

„Beim Jobcenter gab es bis Ende letzten Jahres, glaube ich, in 99% der Fälle Ablehnungen, wenn man einen Antrag auf Leistungen gestellt hat. Die Ansprüche mussten dann gerichtlich durchgesetzt werden.“ (3)

Dies galt jedoch nur für jene Migrant/innen, die darüber informiert waren, wo und wie sie sich rechtlichen Beistand holen konnten. Es wäre gesondert und vertiefend zu untersuchen, welches die vermuteten Auslöser für Diskriminierung in Behörden sind; ob etwa als abwertend empfundene Behandlung in Behörden mit Merkmalen wie Staatsangehörigkeit, Migrationshintergrund, mangelnde Deutschkenntnisse etc. verknüpft sind oder ob eine solche Behandlung von diesen Merkmalen unabhängig ist.

Diskriminierung im sozialen Nahraum

Ein knappes Viertel (24%) der sich diskriminiert fühlenden Befragten bzw. 7% aller insgesamt Befragten fühlt sich im sozialen Nahraum diskriminiert. Hier werden Familienmitgliedern, Kolleg/innen oder Mitschüler/innen als Verursacher von Diskriminierung genannt.²⁵

So würden – v.a. übergewichtige – Mädchen in öffentlichen Sportanlagen (Skaterplatz) von Jungen diskriminiert. In einer gemischten Jugendeinrichtung in der Köllnischen Heide werden Mädchen von den Jungen verbal herabgesetzt: „Schlampe“, „Hure“ (2). Es sei generell schwierig, so eine Mitarbeiterin der Einrichtung, Mädchen in gemischtgeschlechtliche Einrichtungen zu integrieren. Aus diesem Grund gibt es einen Tag pro Woche, an dem die Einrichtung nur für Mädchen geöffnet ist. Eine Einrichtung nur für Mädchen im Reuterkiez wird immer wieder bedroht durch Jungen und Männer, die die Tür aufreißen und rufen:

„Ey, ist das hier ein Puff? Habt ihr hier Mädchen für mich?“ (7)

Zum Teil sind dies Freunde oder (Ex-)Partner der Mädchen. Manchmal müssen auch die Polizei oder Kolleg/innen gerufen werden. Aktuell läuft ein Prozess gegen einen Mann, der mehrmals mit dem Auto an der Einrichtung vorbeifuhr, verlangte, man solle ihm ein Mädchen geben und sich eine Schlägerei mit einer Mitarbeiterin lieferte.

Zudem werden einige Mädchen von ihren Familien diskriminiert. So berichtet die Mitarbeiterin der Mädcheneinrichtung von einem übergewichtigen Mädchen mit türkischem Hintergrund, die gerne am Schwimmunterricht teilnehmen wollte, aber von ihrem Vater hierfür keine Erlaubnis bekam. Sie bekam dann das Einverständnis ihrer Mutter und besuchte hinter dem Rücken ihres Vaters den Schwimmunterricht.

Darüber hinaus ist Zwangsheirat weiterhin ein Problem.

„Wir haben auch einmal im Jahr immer noch mit einer Zwangsverheiratungsgeschichte zu tun. [...] Das sind auch immer noch Realitäten hier: Zwangsheiraten, arrangierte Ehen.“ (7)

Dieses Jahr gab es in der Mädcheneinrichtung bereits zwei Fälle. Zudem gibt es immer wieder Kontrollgänge durch Familienangehörige wie Onkel oder Brüder. Mädchen gehen deswegen mehr als gleichaltrige Jungen über ihre lokalen Kontexte hinaus und kommen z.B. auch aus anderen Bezirksteilen (von Süd- nach Nord-Neukölln) oder anderen Bezirken (von Wedding nach Neukölln), was, so die Mitarbeiterin, auch als Flucht aus der Sphäre ihrer Familien zu verstehen ist.

25

Vgl. Tabelle 31 im Anhang.

Diskriminierung im Kinder- und Jugendbereich

Was Diskriminierung im Kinder- und Jugendbereich angeht, so gibt das befragte Lehrpersonal einer Nord-Neuköllner Grundschule an, die Schüler/innen der ersten bis dritten Klassenstufe wissen noch zu wenig über Zugehörigkeiten, um sich speziell (gruppenbezogen) zu diskriminieren. Später beginne bei den Kindern eine Phase der Identitätsbildung, die auch die kulturelle Zugehörigkeit umfasst. Auch bei den älteren Schüler/innen gebe es allerdings keine „Hatz“ (5) auf bestimmte Kinder. Diskriminierungen verschiedener Art kommen zwar vor, auch wegen der Hautfarbe, seien aber Einzelfälle.

Gerade unter Jugendlichen scheint Diskriminierung jedoch häufiger vorzukommen, so die Mitarbeiter/innen zweier Jugendeinrichtungen in nördlichen und südlichen Quartieren des Ortsteils. Hier gebe es viel verbale Diskriminierung: „Opfer“, „Drecks-Zigeuner“, „Drecks-Pole“ (2), „Ey, du Zigeuner!“, „Fidschis“ (7). Der/die Mitarbeiter/in einer dieser Einrichtungen vertritt außerdem die Einschätzung,

„Rassismus unter den Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist doch noch mal deutlich höher als unter den Deutschen.“ (2)

Diskriminierung auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt

Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der breit diskutierten Umstrukturierung des Wohnungsmarktes im Ortsteil Neukölln ist überraschend, dass die Arbeits- und Wohnungsmärkte (Arbeitgeber, Vermieter/innen) nur von einer vergleichsweise kleinen Zahl der Befragten als Diskriminatoren genannt werden (n=20, 23%). Der Wohnungsmarkt ist jedoch ein Bestandteil, der im Leben der meisten Menschen nicht alltäglich, sondern eher selten in Erscheinung tritt.

Diskriminierung im Bildungs- und Erziehungssystem

Bemerkenswert ist weiterhin, dass das Bildungs- und Erziehungssystem zumindest in der Anwohnerbefragung nahezu als weitgehend diskriminierungsfrei wahrgenommen wird. Nur 15% der sich diskriminiert Fühlenden geben entsprechende negative Erfahrungen mit Lehrer/innen oder Erzieher/innen an (n=13), was bezogen auf die Gesamtzahl der Befragten einen Anteil von nur 4% ausmacht.

Die Aussagen der Expert/innen zum Thema Schule sind gemischt. Während zwei Fachkräfte die Schulen als Ort heftiger Diskriminierungen nennen, zeichnet der/die Mitarbeiter/in einer Nord-Neuköllner Schule eher ein gegenteiliges Bild, nämlich das eines toleranten Schulklimas, in dem Vielfalt Normalität ist und Lehrer/innen aktiv gegen Diskriminierungen angehen.

„Da schreiten wir auch sofort ein. [...] Das dulden wir hier nicht. [...] Die Kinder, denen [...] versuchen wir wirklich beizubringen, dass es selbstverständlich ist, dass wir Schwarze, Braune, Hellhäutige hier bei uns in der Schule haben.“ (5)

Zusammenfassung

Als positives Ergebnis geht aus der Anwohnerbefragung hervor, dass sich knapp drei Viertel der Befragten in Nord-Neukölln nicht diskriminiert fühlen. Demgegenüber haben etwas mehr als ein Viertel Diskriminierungserfahrungen im Ortsteil gemacht. Als häufigste Auslöser für Diskriminierung werden von den Betroffenen nicht-deutsche Herkunft, Religion und nicht-deutsche Muttersprache vermutet.

Weit mehr als eigene Diskriminierungserfahrungen haben Menschen Ausgrenzungen Anderer beobachtet. Dies geben knapp drei Viertel der Befragten an, wobei am häufigsten verbale Diskriminierung stattfand. Besonders sensibel für die Diskriminierung anderer Personen sind junge Nord-Neuköllner/innen. Menschen ohne und mit Migrationshintergrund machen Diskriminierungsbeobachtungen gleichermaßen häufig. Jedoch sind wiederum die Neuzugewanderten mit westlichem Migrationshintergrund besonders sensibel gegenüber Diskriminierungen Anderer. Menschen mit eigenen Diskriminierungserfahrungen nehmen auch die Diskriminierung Fremder häufiger wahr.

Was die Verursacher von Diskriminierung angeht, so werden am häufigsten Personen im öffentlichen Raum genannt. An zweiter Stelle werden Ämter und Behörden als Verursacher von Diskriminierung wahrgenommen. Dahingehend stützen sich die Ergebnisse aus Anwohner- und Expertenbefragung. Besonders hervor tritt hier das Jobcenter bzw. die Arbeitsagentur. Ob und inwieweit herabsetzendes Verhalten von Beamt/innen jeweils mit dem Migrationshintergrund oder religiösen Bekenntnis des/der Betroffenen zusammenhängt, lässt sich hier nicht feststellen. An dritter Stelle werden Diskriminierungsverursacher aus dem sozialen Nahbereich genannt, d.h. Kolleg/innen, Mitschüler/innen, aber auch innerhalb von Familien findet eine negative soziale Kontrolle und Restriktion statt. Darüber hinaus werden Diskriminierungen in den Bereichen Arbeit und Wohnen angegeben. Auch im Bildungs- und Erziehungssystem wird davon berichtet, jedoch nur zu einem kleinen Teil. Die Fachkräfte machen zu diesem letzten Bereich unterschiedliche Angaben.

Eigene Diskriminierungserfahrungen im Gruppenvergleich

Im Blick auf das interkulturelle Zusammenleben in Neukölln stellt sich die Frage, inwieweit der Umfang der im öffentlichen Raum wahrgenommenen Diskriminierung Anderer mit eigenen Diskriminierungserfahrungen korrespondiert, wie weit verbreitet also Diskriminierungs-

prozesse in der Selbstwahrnehmung der Neuköllner Bürger/innen sind. Ein gutes Viertel der Befragten interpretiert ihre eigene Situation als von Diskriminierung gekennzeichnet.

Deutlich geworden ist, dass der Anteil der Befragten, die sich selbst diskriminiert fühlen, hinter der wahrgenommenen Diskriminierung Anderer zurückbleibt. Formen der Diskriminierung werden somit im öffentlichen Raum als verbreitet angesehen, ohne dass damit zwangsläufig eine eigene Betroffenheit einhergehen müsste.

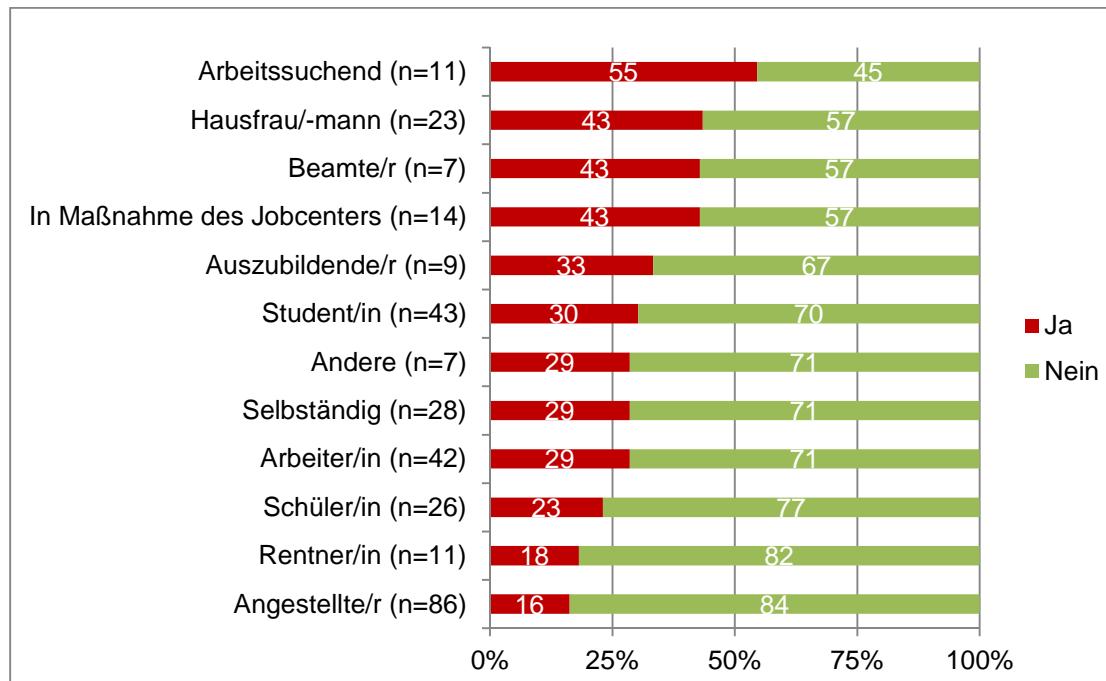
Neben dem Gesamtaufkommen von Diskriminierung in der Nord-Neuköllner Bevölkerung stellt sich die Frage, ob und inwieweit bestimmte Gruppen unterschiedlich stark von Diskriminierungen betroffen sind. Tatsächlich zeigt eine genauere Betrachtung, dass Diskriminierungserfahrungen unter den befragten Personen nicht völlig gleichmäßig verteilt sind.

Vergleich nach Status

Im Blick auf die Verbreitung von Diskriminierungserfahrungen in durch Beruf und (Aus-) Bildung definierten Statusgruppen zeigt sich, dass eine Integration in Systeme der Beschäftigung und der regulären (Aus-)Bildung anscheinend einen Schutzfaktor gegenüber Diskriminierungserfahrungen bzw. wahrgenommener Diskriminierung bilden kann. Gruppen, die nicht direkt in den Arbeitsmarkt oder Bildungsgänge integriert sind, verstehen sich besonders häufig als diskriminiert: Über die Hälfte der Arbeitssuchenden (55%), zwei Fünftel der in Maßnahmen des Jobcenters befindlichen Neuköllner/innen (43%) und der Hausfrauen/-männer (43%) machen entsprechende Angaben.

In der großen Gruppe der Angestellten (16%), aber auch bei Rentner/innen (18%) und Schüler/innen (23%) findet sich wiederum nur ein sehr kleiner Anteil von Befragten, die angeben, Diskriminierungen erfahren zu haben. Bemerkenswert ist vor diesem Hintergrund allerdings die Gruppe der Beamt/innen, die nach den Arbeitssuchenden mit den höchsten Anteil (43%) an Diskriminierungserfahrungen aufweist. Auffällig ist dieser Befund deshalb, weil soziale Sicherheit und die stabile Einbindung in das Beschäftigungssystem, die auf Beamt/innen zutreffen, in diesen Fällen offenbar nicht als Schutzfaktoren gegenüber einer wahrgenommenen Diskriminierung fungieren. Möglicherweise spielt die Tatsache eine Rolle, dass viele Beamt/innen in Behörden mit Publikumsverkehr arbeiten und die in diesem Rahmen stattfindenden Konflikte von ihnen zum Teil als diskriminierend wahrgenommen werden.

Abbildung 13: Diskriminierungserfahrungen nach Statusgruppen differenziert (Angaben in %, „Keine Angabe“ ausgeschlossen, n=307)²⁶



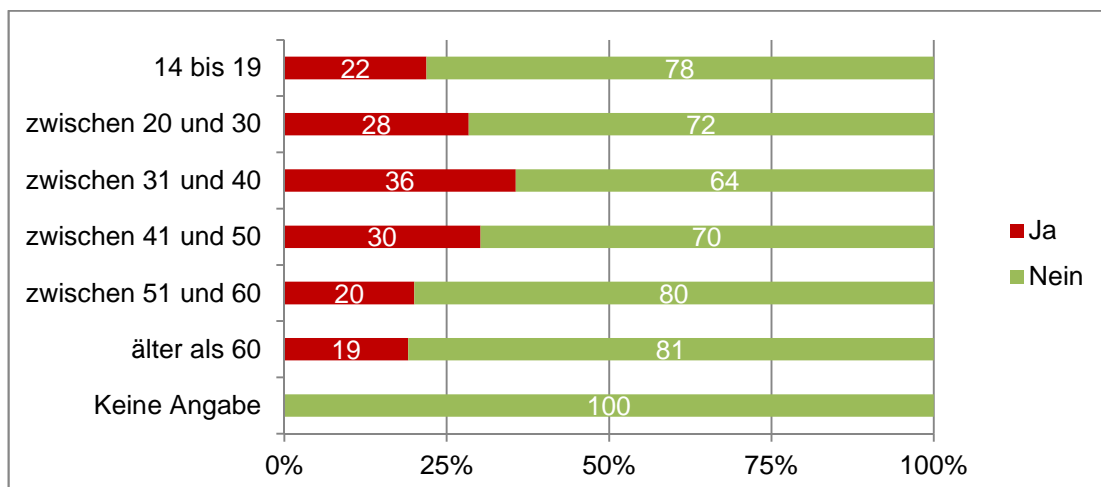
Vergleich nach Alter

Im Blick auf die Altersdifferenzierung ist dabei auffällig, dass Diskriminierungserfahrungen anscheinend kein explizites Jugendphänomen sind – in der Gruppe der 14- bis 19-Jährigen werden Diskriminierungserfahrungen mit 22% seltener als im Bevölkerungsdurchschnitt geäußert. Auch die älteren Gruppen von Neuköllner/innen im Alter zwischen 51 und 60 Jahren (20%) und über 60 Jahren (19%) fühlen sich ganz allgemein etwas unterdurchschnittlich häufig diskriminiert. Als besonders von Diskriminierung betroffen erweisen sich damit die mittleren Jahrgänge, die Altersgruppen zwischen 31 und 40 Jahren (36%) sowie zwischen 41 und 50 Jahren (30%). Auch in diesen Altersgruppen sind Diskriminierungserfahrungen in der Minderheit, aber im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt und zu den weniger betroffenen Altersgruppen doch deutlich weiter verbreitet. Gleichzeitig zeigten sich gerade junge Menschen in den Altersgruppen bis 30 Jahre als besonders sensibel in der Wahrnehmung von Diskriminierung anderer Personen.

²⁶

Vgl. Tabelle 15 im Anhang.

Abbildung 14: Diskriminierungserfahrung nach Altersgruppen differenziert (Angaben in %, N=311)²⁷



Vergleich nach religiöser Zugehörigkeit

Auch im Blick auf die religiöse Zugehörigkeit zeigen sich erhebliche Unterschiede in der Betroffenheit von Diskriminierung. So sind etwa Befragte, die sich keiner Religionsgemeinschaft zugehörig fühlen oder für die das religiöse Bekenntnis im Alltag ohne größere Bedeutung ist, häufiger von Diskriminierung betroffen als Christ/innen. Interessant ist der Vergleich von Nord-Neuköllner/innen mit christlichem und muslimischem Glauben. Muslim/innen standen in den Medien in den letzten Jahren überwiegend in einem Negativfokus. In Nord-Neukölln sahen sie sich im alltäglichen Leben auf Grund religionsbezogener Vorurteile in beträchtlichem Maße diskriminiert: Der Anteil der sich diskriminiert fühlenden Muslim/innen (39%) ist fast doppelt so hoch wie derjenige der Christ/innen (20%). Beide Gruppen stellen jeweils einen erheblichen und ungefähr gleich großen Anteil der Stichprobe von jeweils fast einem Drittel der Befragten.

Diese Befunde werden auch von den Aussagen der befragten Fachkräfte gestützt. Der muslimische Kollege eines/einer Mitarbeiter/in einer Jugendeinrichtung schilderte seine Ratlosigkeit im Umgang mit antiislamischen Vorurteilen:

„Ein Kollege von uns, der auch in Neukölln arbeitet, hat [...] gesagt, dass es ihn so nervt; er weiß gar nicht mehr, was er noch alles Gutes in der Nachbarschaft tun soll, wie nett er sein soll oder die Tür aufhält oder was auch immer. Er hat einfach immer das Gefühl, er wird angefeindet, allein weil er halt einen islamischen Hintergrund hat.“
(7)

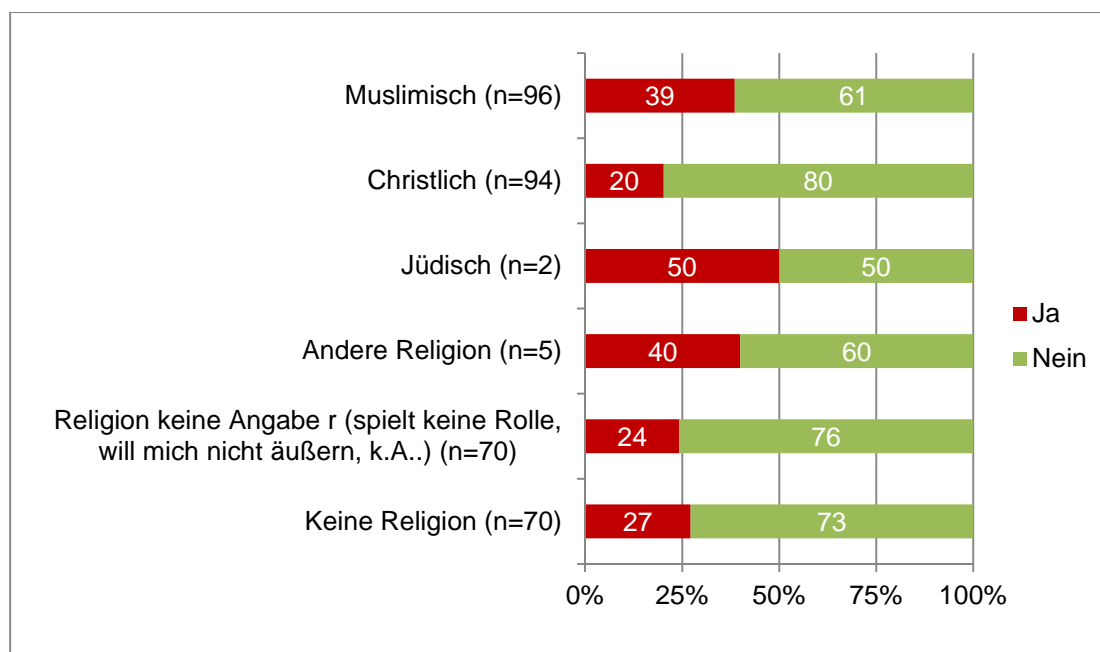
²⁷

Vgl. Tabelle 14 im Anhang.

Die Experteninterviews ergaben, dass die Diskriminierung nicht nur von Deutschen ohne Migrationshintergrund, sondern auch von Migrant/innen unterschiedlicher Konfessionen – auch islamischer – und Hintergründe ausgeht. Diese ist allerdings nicht immer religionsbezogen. So ist etwa anti-kurdischer Rassismus recht verbreitet, was wiederum mit politisch-ethnischen Konfliktlinien innerhalb der Herkunftsländer bzw. -regionen zusammenhängt.

Nur sehr wenige Befragte fühlen sich anderen Religionen (bspw. Buddhismus) (n=5) oder dem Judentum (n=2) zugehörig. Auf Grund der sehr kleinen Fallzahlen können keine allgemeinen Aussagen über die Diskriminierung von Buddhist/innen und Jüdinnen bzw. Juden im Ortsteil abgeleitet werden. Es soll daher nur angemerkt werden, dass sich die kleine Zahl der Befragten, die diesen in Neukölln minoritären Religionsgruppen zugehört, besonders häufig Diskriminierungen ausgesetzt sieht.

Abbildung 15: Diskriminierungserfahrungen differenziert nach Religionszugehörigkeit (Angaben in %, N=311)²⁸



Vergleich nach Geschlecht

Im Geschlechtervergleich ist der Anteil der sich diskriminiert fühlenden Mädchen und Frauen leicht erhöht. Ein knappes Drittel der befragten Mädchen und Frauen (30%) gegenüber annähernd einem Viertel der befragten Jungen und Männer (25%) gibt eigene Diskriminie-

²⁸ Vgl. Tabelle 16 im Anhang.

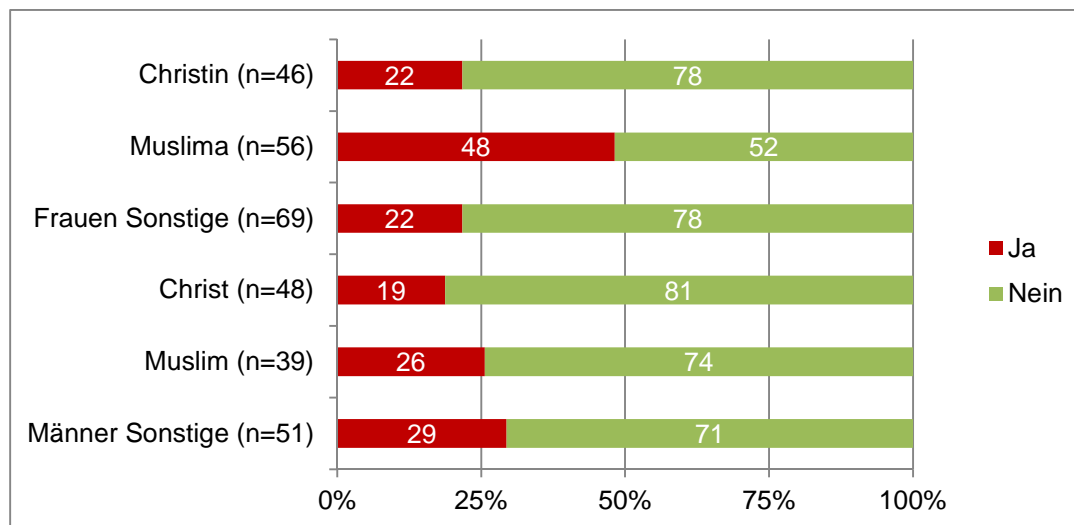
rungserfahrungen an. Nur ein sehr kleiner Teil der Befragten (n=2) hat eine sonstige Geschlechtszugehörigkeit angegeben. Diese Anzahl erlaubt wiederum keine Aussagen mit statistischer Belastbarkeit. Vor diesem Hintergrund wird nur vermerkt, dass sich beide Befragte diskriminiert fühlten.²⁹

Vergleich nach Geschlecht, religiöser Zugehörigkeit und Alter

Die verschiedenen Merkmalsdimensionen der befragten Gruppen lassen sich zwar statistisch differenzieren, sind in der Realität der Bewohner/innen des Ortsteils allerdings unauflöslich miteinander verflochten. Im Blick auf die Diskriminierungs Betroffenheit zeigen sich daher zum Teil erhebliche wechselseitige Verstärkungen der Betroffenheit durch Diskriminierung bei bestimmten Merkmalskombinationen – in diesen Fällen liegt die Wahrscheinlichkeit einer Diskriminierung erheblich höher. Betrachtet man beispielsweise die Dimensionen religiöses Bekenntnis und Geschlecht, dann erweist sich insbesondere die Gruppe der Musliminnen als in besonders hohem Maße von Diskriminierungen betroffen. Der Anteil der sich als diskriminiert betrachtenden Musliminnen (48%) übertrifft denjenigen anderer Frauen (christlicher bzw. sonstiger, je 22%) um mehr als das Doppelte. Der Unterschied zu männlichen Muslimen (26%) ist ebenfalls beträchtlich. Muslimische Männer sehen sich demgegenüber sogar etwas weniger von Diskriminierung betroffen als andere Männer, die kein religiöses Bekenntnis angegeben haben (29%).

²⁹ Vgl. Tabelle 19 im Anhang.

Abbildung 16: Kombiniertes Einfluss von Geschlecht und religiösem Bekenntnis auf Diskriminierung (n=309, Sonstige Geschlechtszugehörigkeit ausgeschlossen)³⁰



Dieser Befund wird auch durch die Expertenbefragung bestätigt. Besonders stark von anti-muslimischer Diskriminierung fühlen sich Mädchen und Frauen betroffen, die Kopftuch tragen. Eine muslimische, Kopftuch tragende Befragte hat noch keine Diskriminierung in Nord-Neukölln erfahren.

„Aber ich habe immer ein komisches, mulmiges Gefühl, wenn ich mit meinem Kind, Kinderwagen und Kopftuch [...] durch Neukölln marschiere. Dann habe ich das Gefühl, dass man so herunterdegradiert wird. Vielleicht ist es auch nur ein persönlicher Komplex [...]. Dann habe ich zum Beispiel das Gefühl, wenn ich mich mit jemandem unterhalte, irgendwie erwähnen zu müssen, dass ich studiert habe [...], damit man nicht in so eine Schublade gesteckt wird: ‚Die arme Frau mit dem Kopftuch, die zu Hause sitzt, hinter dem Herd stehen muss und im schlimmsten Fall noch angekettet ist!‘ Dann habe ich auch das Gefühl, wenn ich mit meinem Mann rumlaufe, dass ich darauf achten muss, dass ich nicht zu weit hinter ihm laufe oder dass wir gleich laufen oder ob er die Tüten in der Hand hat oder ich – wer trägt mehr? Das ist ein komisches Gefühl. [...] Das ist überall so, aber auch in Neukölln.“ (4)

Von Diskriminierung von muslimischen Mädchen sind auch Schulen nicht ausgenommen. Eine Befragte schildert den Fall eines Mädchens, das ein Glas Wasser umkippte, und ihre Lehrerin sagte: „Wisch das doch mit deinem Kopftuch weg, da hast du doch einen Wischlappen.“ (4) Auch einen Ausbildungsplatz zu erhalten sei für Mädchen mit Kopftuch sehr schwierig.

³⁰

Vgl. Tabelle 20 im Anhang.

Auch ein/e Befragte/r aus einer Jugendeinrichtung hat den Eindruck, dass Islamophobie in der Bevölkerung, insbesondere gegen muslimische Frauen mit Kopftuch, weit verbreitet ist und dass diese darauf mit entsprechendem Verhalten reagieren:

„Ich hab oft den Eindruck, dass Frauen mit Kopftüchern [...] sehr bemüht sind, immer sehr nett zu sein und sehr höflich zu sein. [...] Vielleicht so das Ding, dass man halt nur nicht auffallen und [...] nur nicht als Fundamentalistin gelten will.“ (7)

Besonders hohe Anfälligkeiten für Diskriminierungen ergeben sich in der Gruppe der Musliminnen in den mittleren Jahrgängen: 50% der 31- bis 40-Jährigen und 69% der 41- bis 50-Jährigen betrachten sich als diskriminiert.³¹ Die jungen heranwachsenden Musliminnen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren sehen sich dabei deutlich weniger (29%), die jugendlichen Musliminnen im Alter von 14 bis 19 Jahren etwas weniger (44%) von Diskriminierungen betroffen als der Durchschnitt ihrer Gruppe, allerdings immer noch in höherem Maße als der Durchschnitt der Nord-Neuköllner Befragten.

Zusammenfassend kann die Aussage getroffen werden, dass Diskriminierung vielschichtig stattfindet und nicht eindeutig von einer ethnischen oder konfessionellen Gemeinschaft gegen eine andere gerichtet ist und auch nicht nur von der Mehrheitsgesellschaft gegen ihre Minderheiten ausgeht. Sie erfolgt sowohl von Muslim/innen gegen Muslim/innen als auch von anderen Migrant/innen gegen Muslim/innen (wobei vorausgesetzt wird, dass die Mehrheit der in Deutschland lebenden Muslim/innen eine nicht-deutsche Herkunft hat). Besonders von Diskriminierung betroffen – und das ergeben sowohl die Anwohner- als auch die Expertenbefragung – fühlen sich muslimische, Kopftuch tragende Frauen.

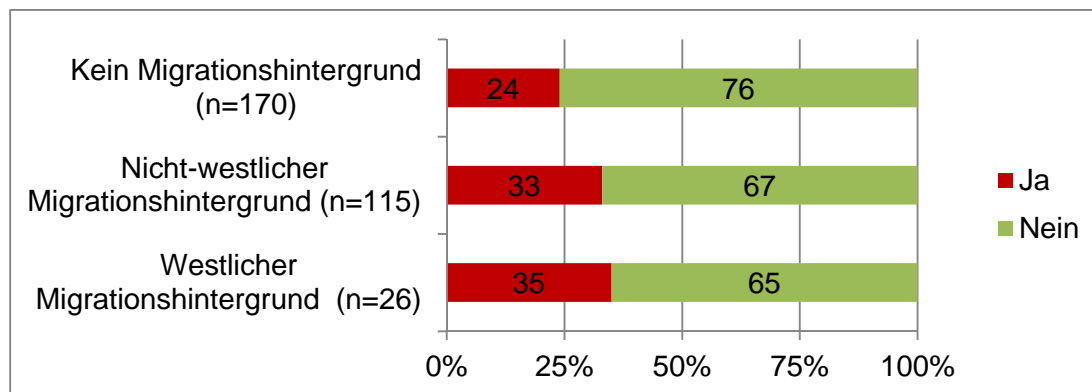
Vergleich nach Art des Migrationshintergrunds

Auch Nord-Neuköllner/innen mit und ohne Migrationshintergrund fühlen sich unterschiedlich häufig von Diskriminierung betroffen: Während sich 24% der Befragten ohne Migrationshintergrund diskriminiert fühlten, war dies bei Befragten mit Migrationshintergrund bei 33% der Fall.³² Interessant war hier, dass keine erhebliche Differenz in Bezug auf einen westlich geprägten oder einen nicht-westlichen Migrationshintergrund bestand. Während sich von den Befragten mit nicht-westlichem Migrationshintergrund 33% diskriminiert fühlen, liegt der entsprechende Anteil unter den Befragten mit westlichem Migrationshintergrund bei 35%.³³ Jedoch war der Anteil der Befragten mit westlichem Migrationshintergrund (n=26) kleiner als derjenige der Befragten mit nicht-westlichem Migrationshintergrund (n=115).

³¹ Vgl. Tabelle 21 im Anhang.

³² Vgl. Tabelle 17 im Anhang.

³³ Vgl. Tabelle 18 im Anhang.

Abbildung 17: Fühlen Sie sich in Neukölln diskriminiert? (Angaben in Prozent, N=311)³⁴

Zusammenfassung

Bei den Statusgruppen schützt eine Integration in reguläre (Aus-)Bildung oder Beschäftigung offenbar vor Diskriminierungserfahrungen bzw. wahrgenommener Diskriminierung. Menschen außerhalb solcher Strukturen – Arbeitssuchende, Teilnehmer/innen an Maßnahmen des Jobcenters, Hausfrauen/-männer – sehen sich besonders häufig Diskriminierung ausgesetzt, Angestellte, Rentner/innen und Schüler/innen dagegen nur zu einem kleinen Teil.

In allen Altersgruppen sind die Personen, die Diskriminierungserfahrungen angeben, in der Minderheit. Die Altersgruppen, die sich besonders häufig diskriminiert fühlen, sind die mittleren Jahrgänge, d.h. die Altersgruppen zwischen 31 und 40 Jahren sowie zwischen 41 und 50 Jahren.

Was das religiöse Bekenntnis angeht, so sind Muslim/innen doppelt so häufig von Diskriminierung betroffen wie Christ/innen. Letztere gehören zu der Gruppe, die am wenigsten Diskriminierungserfahrungen angibt. Häufiger als Christ/innen fühlen sich religionslose Menschen sowie solche diskriminiert, die keine Angabe zu ihrer Konfession machen wollten. Die Angaben zu Jüdinnen bzw. Juden und Anderen sind auf Grund der geringen Anzahl befragter Personen statistisch nicht belastbar.

Frauen sehen sich etwas stärker diskriminiert als Männer.

Auffällig ist, dass insbesondere muslimische Frauen besonders häufig Diskriminierungserfahrungen machen, besonders die Musliminnen in den „diskriminierungsanfälligen“ mittleren Jahrgängen der 31- bis 40-Jährigen und der 41- bis 50-Jährigen.

Befragte ohne Migrationshintergrund sehen sich unterdurchschnittlich, Anwohner/innen mit Migrationshintergrund überdurchschnittlich von Diskriminierung betroffen. Dabei ist der spe-

³⁴ Vgl. Tabelle 17 im Anhang.

zifische Migrationshintergrund, also die Herkunft aus einem „westlichen“ Land oder einem „nicht-westlichen“ Land im Blick auf die Häufigkeit erfahrener Diskriminierung zu vernachlässigen, da hier keine deutlichen Unterschiede bestehen.

Exkurs: Diskriminierung von Deutschen ohne Migrationshintergrund, Roma und Menschen jüdischen Glaubens

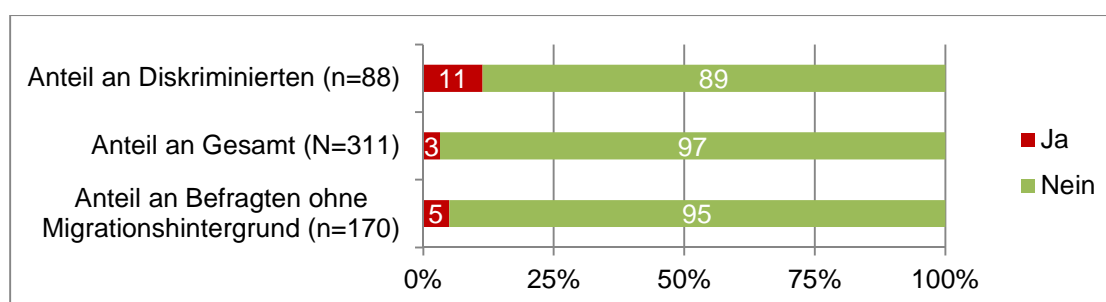
Interkulturelle Beziehungen und Konfliktlagen sind ein Interaktionsgeschehen, das sich idealisierend als Beziehung zwischen zwei Gruppen darstellen lässt, wobei anzunehmen ist, dass vor allem die zugewanderte Gruppe von Seiten der schon länger Ansässigen – etwa der Deutschen ohne Migrationshintergrund – diskriminiert und ausgegrenzt wird. In der sozialen Realität verlaufen solche vereinfachten Konfliktkonstellationen in der Regel differenzierter. So sind Gruppenbildungen auch innerhalb zugewanderter Gruppen gemäß Herkunftsregionen oder Muttersprachen denkbar, die wiederum die Auseinandersetzung mit der Gruppe mit Deutschen ohne Migrationshintergrund überlagern können. Noch komplexer werden soziale Konstellationen, wenn die Zuordnung zu einer jeweiligen Gruppe selbst umstritten ist – etwa im Fall von Personen mit Migrationshintergrund, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind. Welche Kriterien entscheiden hier etwa über das „Deutschsein“? Wie wird die Zugehörigkeit im Alltagsleben festgelegt? In der Auseinandersetzung mit Formen der Ungleichheit und der Diskriminierung wird in jüngerer Zeit schließlich oftmals von „Intersektionalität“ gesprochen, womit die Überlagerung und Verschränkung verschiedener Zugehörigkeiten – des Geschlechts, der Herkunft oder des sozialen Status – und damit verbundenen Ungleichheitsmustern gemeint sein kann, die die Herausbildung und Grenzziehung von Gruppen wesentlich beeinflussen.

Diskriminierung von Deutschen ohne Migrationshintergrund

Das soziale Leben in multiethnischen Einwanderungsgesellschaften und -bezirken ist durch eine ausgeprägte Heterogenität gekennzeichnet, die Identitätszuschreibungen in Frage stellen, umgekehrt aber dazu provozieren kann, diese zu befestigen oder neu zu „erfinden“. In Reaktion auf eine gewachsene Sensibilität für die Belange, die Lebenssituationen und die Benachteiligung von Zuwanderer/innen hat sich in jüngster Zeit ein Deutungsmuster herausgebildet, von dem umstritten ist, inwieweit es auf ein reales Problem aufmerksam macht oder aber in erster Linie als Delegitimierung der Bemühungen um eine Gleichstellung von Zuwander/innen und die Etablierung einer Willkommenskultur verstanden werden muss. Die Rede ist von der sogenannten „Deutschenfeindlichkeit“ im Sinne einer Schlechterbehandlung und Diskriminierung von Personen auf Grund ihrer deutschen Herkunft ohne Migrationshintergrund.

Welcher Stellenwert kommt auf der Grundlage der Anwohnerbefragung dieser „Deutschenfeindlichkeit“ im Ortsteil Nord-Neukölln zu? Es hat sich bereits eingangs gezeigt, dass sich Personen ohne Migrationshintergrund in Neukölln seltener diskriminiert fühlen als Personen mit Migrationshintergrund, vor Diskriminierungen aber keineswegs vollkommen gefeit sind. Obwohl Deutsche ohne Migrationshintergrund eine rein quantitativ betrachtet wesentliche Bevölkerungsgruppe darstellen, können sie in einigen Kontexten in Nord-Neukölln durchaus in die Position einer Minderheit (im soziologischen Sinne) geraten. Eine andere Frage ist allerdings, inwieweit Diskriminierungen auf ihre „ethnische“ Herkunft zurückzuführen sind oder eher doch mit ihrem sozialen Status, ihrem Geschlecht oder anderen Faktoren zu tun haben.

Abbildung 18: Diskriminierungsgrund: Weil ich herkunftsdeutsch bin und mich hier in der Minderheit fühle (Angaben in %) ³⁵



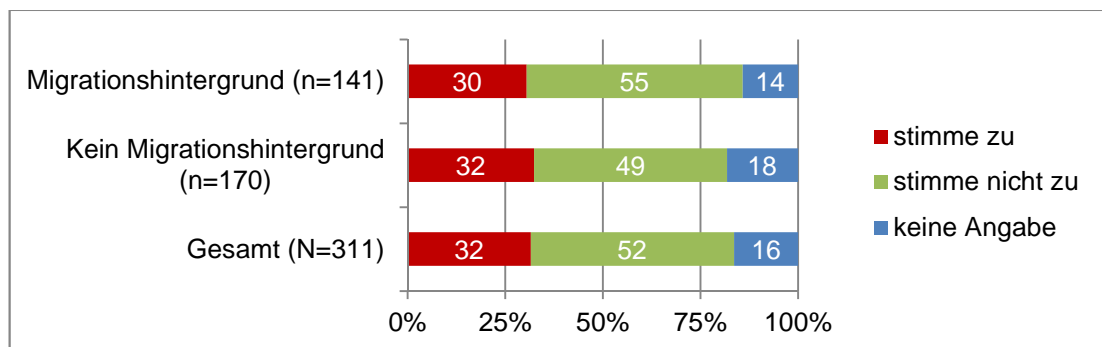
Die Erhebung der von den Betroffenen selbst angenommenen Ursachen für eine erfahrene Diskriminierung legt demgegenüber nahe, dass „Deutschenfeindlichkeit“ in der Wahrnehmung der Befragten eine deutlich nachgeordnete Relevanz hat. Von den sich diskriminiert fühlenden Befragten geben 11% an, dass sie sich aufgrund ihrer deutschen Herkunft und der sich daraus ergebenden Minderheitenrolle diskriminiert fühlten. Bezogen auf die Gesamtzahl der befragten Personen ohne Migrationshintergrund handelt es sich um einen Anteil von 5%, die sich auf Grund dieses Merkmals diskriminiert fühlen. Bezogen auf die Grundgesamtheit aller 311 Studienteilnehmer/innen ist das ein Anteil von insgesamt 3% der Befragten. Damit gibt nur jede/r dreißigste Nord-Neuköllner/in entsprechende Vorfälle an. Berichte über eigene „herkunftsdeutsche“ Diskriminierung kommen – mit anderen Worten – vor, erscheinen aber als Ausnahmefälle.

Dennoch würde es auch aus empirischer Perspektive zu kurz greifen, das Phänomen der „Deutschenfeindlichkeit“ als ideologischen Mythos zu interpretieren. Auch in Bezug auf das Phänomen der „Deutschenfeindlichkeit“ reproduziert sich empirisch der vorher dargestellte generelle Befund, dass das Ausmaß der wahrgenommenen Diskriminierung Anderer die der selbst erfahrenen Diskriminierung deutlich übertrifft: Eine Diskriminierung von Personen auf

³⁵ Vgl. Tabelle 23 im Anhang.

Grund ihrer deutschen Herkunft wird von einer nicht unerheblichen Befragtengruppe angenommen, als eigene Erfahrung lässt sie sich jedoch nur relativ selten ausmachen. So ist ungefähr ein Drittel der Befragten (32%) der Meinung, dass herkunftsdeutsche Kinder und Jugendliche in Neukölln geärgert werden. Bemerkenswert ist an dieser Stelle, dass dieser Anteil sich in den Gruppen der Befragten mit (30%) und ohne Migrationshintergrund (32%) kaum unterscheidet.

Abbildung 19: Einstellungen zur Aussage: Herkunftsdeutsche Kinder bzw. Jugendliche werden in Neukölln geärgert – differenziert nach Migrationshintergrund (Angaben in Prozent, N=311)³⁶



Diese Befunde werden durch die Expertenbefragung gestützt. Während die befragten Fachkräfte, die Deutsche ohne Migrationshintergrund waren, selbst keine Erfahrungen mit Diskriminierung in Nord-Neukölln gemacht haben – „So ein Quatsch!“ (1) – sieht es laut Aussage des/der Mitarbeiter/in einer Jugendhilfeeinrichtung unter Kindern und Jugendlichen im Quartier High-Deck-Siedlung in der Köllnischen Heide anders aus. Dort haben ca. 2% der jungen Menschen keinen Migrationshintergrund, sind somit zahlenmäßig in der Minderheit und erleben überall im Quartier von Gleichaltrigen, aber auch von Erwachsenen Diskriminierung.

„Naja, im Alltag, das erleben die ja jeden Tag; in der Schule, im Kindergarten, auf dem Spielplatz. Sie sind halt wirklich in der Minderheit.“ (2)

Die Kinder und Jugendlichen ohne Migrationshintergrund werden u.a. als „Schweinefleischfresser“ titulierte.

Anders stellt sich die Situation offenbar im nördlichen Bereich des Ortsteils Nord-Neukölln dar, was sich auch in der verstärkten Anmeldung von Kindern ohne Migrationshintergrund in den Schulen bemerkbar macht. Durch die alteingesessenen Bewohner/innen mit und ohne Migrationshintergrund werde durch den Zuzug neuer Bevölkerungsgruppen eine Veränderung im Kiez wahrgenommen.

³⁶ Vgl. Tabelle 22 im Anhang.

„Jetzt explizite Diskriminierung keinesfalls. Ich weiß nicht, wie es jetzt bei Kindern und Jugendlichen manchmal ist. Da kann es durchaus sein, dass da mal das eine oder andere Wort fällt, aber ich meine, das ist ja auch immer so. Also, damit will ich jetzt sagen, dass hier nicht eine Situation von ‚Ich kann mich nicht nachts auf die Straße trauen!‘ oder ‚Ich werde alle Nase lang von irgendjemandem angepöbelt!‘ [herrscht, Anm. d. Verf.] – bei Weitem nicht.“ (1)

Auch an der Karl-Weise-Schule kann vom befragten Lehrpersonal keine spezielle Ausgrenzungssituation von Schüler/innen ohne Migrationshintergrund festgestellt werden.

Als angenehmer Nebeneffekt teilweise sehr lautstarker bis unangenehmer Jungen mit Migrationshintergrund wird aus einer Jugendeinrichtung in der Köllnischen Heide vermeldet, dass die Mädchen mit Migrationshintergrund gerne mit der Minderheit der Jungen ohne Migrationshintergrund spielen, weil sie von ihnen eher respektvoll behandelt werden.

„Im Winter kommen dann auch mal ein paar deutsche Jungs hier rein und fühlen sich hier auch sehr wohl, weil das sind die einzigen Jungs, mit denen dann die Mädels auch mal kickern oder Billard spielen. Mit ihren eigenen Landsleuten haben die da gar keinen Bock drauf. Die sind ihnen zu blöd. [...] Die äußern sich hier teilweise wie in irgend so einem Männercafé, wo wir dann auch Einhalt gebieten müssen. [...] Und das ist natürlich bei den deutschen Jungs ganz anders. Die spielen dann wirklich mit denen Kicker.“ (2)

Als erfreuliches Resultat ergibt sich insofern, dass die große Mehrheit der Bewohner/innen ohne Migrationshintergrund von Diskriminierung auf Grund dieses Merkmals nicht betroffen ist. Die sogenannte „Deutschenfeindlichkeit“ hat in der Wahrnehmung der Befragten eine deutlich nachgeordnete Relevanz. Nur ein kleiner Anteil aller Befragten, aber auch der sich diskriminiert fühlenden Befragten sowie der befragten Personen ohne Migrationshintergrund gibt an, dass sie sich auf Grund ihrer deutschen Herkunft im Ortsteil diskriminiert fühlen. Circa ein Drittel der Befragten meint jedoch, dass Kinder und Jugendliche ohne Migrationshintergrund in Neukölln geärgert werden. Dies wird durch die Expertenbefragung bestätigt. Demnach werden diese Kinder und Jugendlichen vor allem in solchen Quartieren auf Grund ihrer deutschen Herkunft ausgegrenzt, in denen sie zahlenmäßig in der Minderheit sind. Dies trifft auf die z.B. Köllnische Heide zu. Aus dem Norden des Ortsteils wurden solche Beobachtungen nicht bestätigt.

Diskriminierung von Roma

Die Gruppe der Roma, die für die Untersuchung von Diskriminierung ebenso wie die der Juden bzw. Jüdinnen fast prototypischen Stellenwert hat, verfügen über eine lange Tradition als ausgegrenzte und zum Teil verfolgte Minderheit. Roma sind in jüngerer Zeit angesichts der EU-Binnenmigration und von Medienberichten über von Roma-Familien überfüllte Häuser im Neuköllner Norden verstärkt in die öffentliche Wahrnehmung gerückt, obwohl die Präsenz

von Roma in Nord-Neukölln kein neues Phänomen ist. Die öffentliche Aufmerksamkeit, die Roma auf sich ziehen, entspricht jedoch in keiner Weise ihrem Anteil an der Bevölkerung. Entsprechend geht mit ihrer geringfügigen Vertretung in der Befragungsstichprobe ein hohes Irrtumsrisiko einher, weshalb sich hier besonders Zugänge über die geführten Interviews anbieten, die im folgenden Kapitel ausgeführt werden.

Die Ergebnisse der Anwohnerbefragung bezüglich der Roma liefern nur bedingt weiterführende Erkenntnisse zur Situation im Ortsteil. Insgesamt wurden nur drei Personen (1%) befragt, die als Muttersprache „Romanes“ angegeben haben und über mazedonische, rumänische oder slowenische Staatsbürgerschaften verfügten. Es handelte sich dabei um zwei Schüler/innen und eine/n Student/in, von denen sich allerdings keine Person in Nord-Neukölln diskriminiert fühlte. Zwei dieser Befragten gaben an, uneingeschränkt gern in Neukölln zu leben, eine Person machte dazu keine Angabe. Alle empfanden die Vielfalt der Kulturen und Lebensstile in Neukölln aber uneingeschränkt als Bereicherung. Zwei Befragte haben zugleich häufiger Diskriminierungen Anderer in Neukölln wahrgenommen – sowohl Beschimpfungen und Beleidigungen wie auch unangemessene Behandlung in Institutionen oder Ausgrenzungen. Insofern ist eine grundsätzliche Sensibilisierung für die Frage der Diskriminierung von Minderheiten und spezifischen Gruppen anzunehmen, nur findet sich in diesem Sample keinerlei Bestätigung für eine Eigendiskriminierung. Alle drei befragten Personen leben gern in Neukölln. Angaben zur Wahrnehmung der Roma durch Andere liegen aus der Anwohnerbefragung nicht vor, hingegen schon aus den Experteninterviews.³⁷

Einer/m Befragten fielen sie optisch auf, sie seien häufig in Gruppen unterwegs, und „die Leute schauen sie schief an“ (6). In der Bevölkerung beständen Vorurteile und Ängste davor, dass Roma beispielsweise für weniger Geld ihre Arbeitskraft anbieten, so dass Firmen weniger Aufträge bekämen.

Der Wahrnehmung einiger Fachkräfte zufolge werden Roma von staatlichen Institutionen diskriminiert. Ihr Zugang zu sozialen Rechten ist allein auf Grund sprachlicher Barrieren schwierig. Manche Beamte/innen stellten zum Teil unzulässige Bedingungen auf, wie z.B. dass Leistungsantragsteller offiziell anerkannte Dolmetscher/innen mitbringen und bezahlen müssen, oder sie fordern zum Teil unzulässige Unterlagen.

„Ich habe einen Fall erlebt, wo die Mutter, die den Antrag [auf Kindergeld, Anm. d. Verf.] gestellt hatte, aufgefordert wurde, Impfpässe einzureichen und Bescheinigungen vom Kinderarzt [...], also so Sachen, die der Sachbearbeiter sich ausgedacht hatte, einfach um den Zugang zu dieser Leistung zu erschweren.“ (3)

In manchen Jugendeinrichtungen im Ortsteil beständen Vorurteile gegen Roma, so die Leiter/innen zweier Nord-Neuköllner Jugendeinrichtungen. Kinder und Jugendliche aus dem südosteuropäischen Raum, die nicht immer Roma sind, würden mitunter stark ausgegrenzt,

³⁷ Angaben ohne tabellarische Nachweise.

v.a. von arabischstämmigen Jugendlichen, aber auch von anderen: „Mit den Bulgaren kann man ja gar nicht.“ (2) Diese Kinder und Jugendlichen können infolgedessen nicht immer eingebunden werden, auch nicht von Streetworker/innen.

Was den Bereich „Wohnen“ angeht, so gibt es die bis 2012 in der Okerstraße in mehreren Häusern bestehenden Nachbarschaftskonflikte zwischen bulgarischen und rumänischen Familien und alteingesessenen Bewohner/innen heute nicht mehr. Nach dem Ende des unter anderem aus diesem Grund ins Leben gerufenen Projekts „Task Force Okerstraße“ (TFO) wurde es dort ruhiger. Heute gibt es keinen Zuzug von Roma mehr in die Okerstraße. Auch eine ehemalige „Schrottimmoblie“ – Immobilie in mangelhaftem Zustand, die über Wert verkauft bzw. vermietet werden – in der Harzer Straße 65 wurde mittlerweile zu einem integrativen Wohnprojekt für Roma-Familien und andere ausgegrenzte Gruppen mit Problemlagen umgewandelt. Zuvor gab es Pflichtverletzungen sowohl von Seiten von Mieter/innen als auch von Vermieter/innen.

Im Moment sei es in Neukölln für Familien aus Rumänien und Bulgarien, so ein/e Mitarbeiter/in einer MSO, fast unmöglich, eine Wohnung anzumieten. Dies gilt jedoch ebenso für Menschen mit anderen Hintergründen. Osteuropäer/innen bekämen fast nur Wohnungen in heruntergekommenen Häusern vermietet. Jedoch muss man auch hier sagen, dass „Schrottimmoblien“ nicht nur an Roma vermietet werden und der Wohnungsmarkt im Neuköllner Norden generell derzeit sehr hart umkämpft ist.

Zusammenfassung: Während dies aus der Anwohnerbefragung nicht so deutlich hervorgeht, entsteht aus der Befragung der Fachkräfte der Eindruck, dass Roma von verschiedenen Seiten durchaus spürbar diskriminiert werden. Davon sind sie auch von Seiten staatlicher Institutionen und auf dem Wohnungsmarkt betroffen, aber auch unter Jugendlichen in einigen Jugendeinrichtungen im Ortsteil. Ob und inwiefern sie von Diskriminierung beim Beantragen staatlicher Leistungen auf Grund des Merkmals „Roma“ bzw. „südosteuropäische Herkunft“ betroffen sind, lässt sich an dieser Stelle nicht ausmachen und müsste gesondert und vertiefend untersucht werden.

Diskriminierung von Menschen jüdischen Glaubens

Auch die Ergebnisse der Anwohnerbefragung zum Antisemitismus stehen aus methodischen Gründen unter Vorbehalt: Die Anzahl der in der Stichprobe aufgenommenen Befragten jüdischen Glaubens ist mit zwei Teilnehmer/innen zu niedrig, um verallgemeinerbare Aussagen treffen zu können. Die Ergebnisse der Anwohnerbefragung beschreiben damit aber insofern zugleich ansatzweise eine Realität des Ortsteils, insofern Menschen jüdischen Glaubens dort keine zahlenmäßig erhebliche Minderheit darstellen. Der/die befragte Expert/in – Initiator/in eines in Neukölln angesiedelten Projekts, das 2013 in Reaktion auf die Aussage des Rabbiners Daniel Alter ins Leben gerufen wurde, Neukölln sei eine „No-Go-Area“ für Juden – schätzt, dass in Nord-Neukölln circa tausend Menschen jüdischen Glaubens leben.

Beide befragte Personen der Anwohnerbefragung verfügen über einen westlichen Migrationshintergrund, sie kamen konkret aus Frankreich bzw. den USA. Beide nahmen Diskriminierung Anderer in Neukölln wahr, eine Person fühlte sich selbst diskriminiert. Konkret werden negative Erfahrungen mit der Ausländerbehörde, bei der Wohnungssuche und auch negative Bezeichnungen und Beschimpfungen im öffentlichen Raum berichtet.³⁸ Festzuhalten ist jedoch, dass beide jüdischen Befragte angaben, gern in Neukölln zu leben.

Medienberichte im Anschluss an Übergriffe auf jüdische Bürger/innen mit Kippa legen nahe, dass Nord-Neukölln bei jüdischen Berliner/innen als nicht ausreichend „sicheres“ Terrain gilt, um sich mit sichtbaren Zeichen des Judentums im öffentlichen Raum zu bewegen. Antisemitische Orientierungen sind jedoch keineswegs immer auf die Präsenz von Angehörigen jüdischen Glaubens im eigenen Erfahrungsraum der jeweiligen Diskriminator/innen zurückzuführen. „Antisemitismus ohne Juden“ ist vielmehr ein verbreitetes Phänomen. Anzunehmen ist, dass sich mögliche antisemitische Orientierungen in Nord-Neukölln mit einer hohen Anzahl palästinensischer Flüchtlinge in besonderem Maße an Einschätzungen des Nahostkonflikts anlagern können. Hier besteht die Problematik, anti-israelische von anti-jüdischen Ressentiments zu trennen. Diese werden in antisemitischen Anfeindungen oftmals undifferenziert vermischt, obwohl tatsächlich Kritik an der israelischen Politik geübt wird.

Die Einschätzung, dass antisemitische Äußerungen weniger mit judenfeindlichen Einstellungen als vielmehr mit Kritik an der israelischen Politik zusammenhängen, wird von den Ergebnissen der Expertenbefragung gestützt. Der/die oben genannte befragte Expert/in und seine/ihre ehrenamtlichen Mitstreiter/innen im Projekt haben alle selbst noch keine Diskriminierungserfahrungen in Nord-Neukölln gemacht, auch nicht, wenn sie in der Öffentlichkeit Hebräisch sprechen. Im Gegenteil hätten sie bisher „nur positive Erfahrungen“ gemacht (8). Die Aktion eines Mannes, der im August mit einer Israel-Fahne durch Nord-Neukölln fuhr, um antisemitische Vorurteile aufzudecken, hält er/sie für wenig zielführend: „Das macht mich sehr wütend.“ (8) Erstens zeige die Aktion des Mannes, „dass er den Unterschied zwischen Israel und einem Juden in Berlin nicht sieht“ (8).

„Außerdem hat er die Aktion ja inmitten des Gaza-Kriegs gemacht. Er ist mit einer israelischen Fahne nach Nord-Neukölln gefahren, wo tausende von Flüchtlingen wohnen, die von den Israelis vertrieben wurden. Und dann spricht er darüber, dass diese Migranten so antisemitisch sind. [...] Das ist super unempfindlich. Unsere Gruppe hatte sogar überlegt, ihn wegen Volksverhetzung zu verklagen.“ (8)

Generell hat er/sie den Eindruck, dass manche Medienberichte, aber auch prominente Wortführer/innen dazu beitragen, gesellschaftliche Polarisierungsprozesse voranzutreiben: „Wir werden gegeneinander ausgespielt.“ (8) Statt immer wieder die Unterschiede zu betonen und Trennlinien medial am Leben zu halten, plädiert er/sie dafür, Möglichkeiten der Begeg-

³⁸ Angaben ohne tabellarische Nachweise.

nung zu schaffen, um Vorurteile abzubauen und Einstellungen zu beeinflussen. Antisemitismus als alltägliche Gefahr für in Nord-Neukölln lebende Juden bzw. Jüdinnen sieht er/sie so nicht: „Auf der Alltagsebene existiert so etwas nicht.“ (8)

Aus dem Jugendbereich wird dagegen über antisemitische Einstellungen berichtet. Beide befragte Mitarbeiter/innen von Jugendeinrichtungen hören wiederholt antisemitische Sprüche von ihrer Klientel. Die sie aufsuchenden Jugendlichen hätten ein großes Interesse an historischen – Zweiter Weltkrieg, Holocaust – und tagespolitischen Themen, wie dem jüngsten Gaza-Krieg, über die mit dem Einrichtungspersonal diskutiert werde. In dem Zusammenhang werden regelmäßig judenfeindliche und antiisraelische Kommentare gemacht, wie:

„Ich hasse alle Juden'. ‚Die Juden sind doch selber schuld'. ‚Es ist schade, dass Hitler nicht alle Juden vergast hat'.“ (7)

Sprüche wie „Ich fand ja Hitler cool!“ seien zum Teil als Provokationen zu verstehen, zum Teil stecke auch „gefährliches Halbwissen durch die Eltern“ (2) dahinter. Auch hier – ebenso wie bereits für die erwachsenen Befragten einschränkend genannt – stellt sich die Frage, inwiefern diese Äußerungen sich gegen Menschen jüdischen Glaubens richten oder gegen die Politik des Staates Israel.

Zusammenfassend wird festgestellt, dass sich über die Situation jüdischer Menschen im Ortsteil Neukölln nur schwer belastbare Aussagen treffen lassen, da sie hier eine relativ kleine Minderheit darstellen und nur wenige Befragte jüdischen Glaubens erreicht werden konnten. Obwohl durch die Medien ein anderes Bild suggeriert wird, scheinen jedoch die Alltagserfahrungen erwachsener Menschen jüdischen Glaubens in Nord-Neukölln nicht in erster Linie von antisemitischer Diskriminierung geprägt zu sein. Im Jugendbereich werden antisemitische Äußerungen offenbar unreflektierter formuliert und verbreitet. Hier wären mehr Aufklärungsarbeit und/oder Kooperationen zwischen verschiedenen Glaubensgemeinschaften hilfreich. Allgemeingültige Aussagen lassen sich weder auf Grundlage der Anwohner- noch der Expertenbefragung treffen.

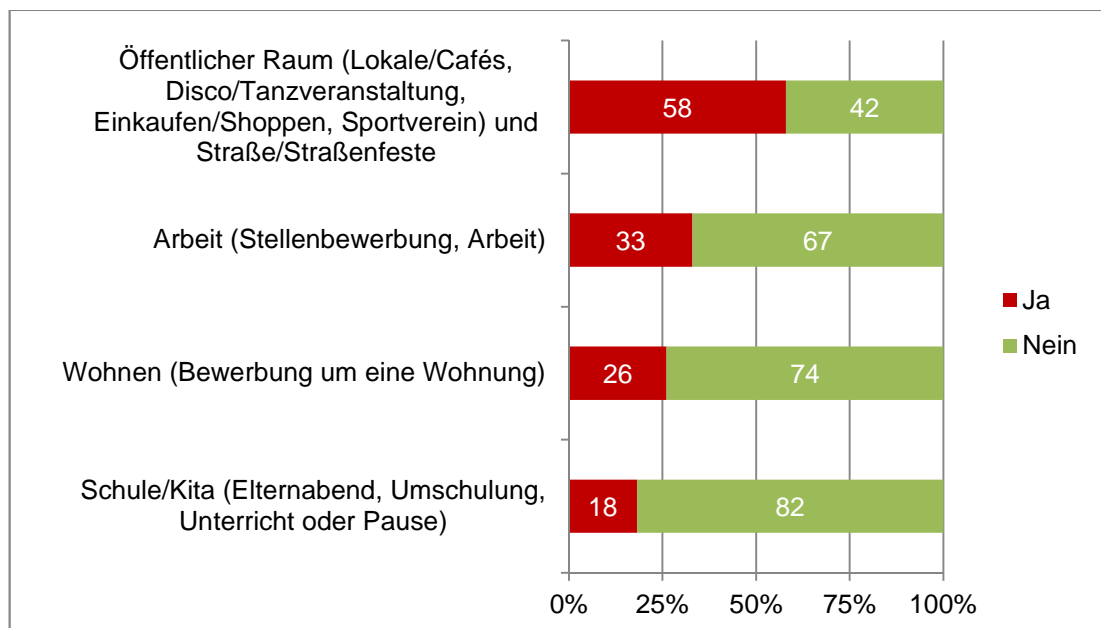
Diskriminierung und Übergriffe im öffentlichen Raum

Aus der Anwohnerbefragung geht hervor, dass bei den Aktivitäten im öffentlichen Raum, bei denen Menschen am häufigsten Diskriminierungen ausgesetzt waren, die lebensweltlichen Aktivitäten wie Besuche in Lokalen, Cafés, Diskos, im Sportverein, von Straßenfesten, auf der Straße und beim Einkaufen an erster Stelle stehen. Diese Aktivitäten werden von insgesamt mehr als der Hälfte der Diskriminierten (58%) an erster Stelle genannt.

An zweiter Stelle der Schauplätze von Diskriminierung stehen Arbeit oder die Bewerbung um einen Arbeitsplatz (33%). Am dritthäufigsten wurde Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt genannt (26%). Auch in den Experteninterviews kam zur Sprache, dass die Herkunft bei der Bewerbung um eine Wohnung für Vermieter/innen offenbar eine Rolle spielt.

Weniger häufig kamen Diskriminierungen im Kontext von Schule oder Erziehung (Elternabend, Pause u.a.) vor. Hier kommen Diskriminierungen zwar vor (18%), stehen jedoch auch hier nicht im Vordergrund und werden seltener genannt. Ämter und Behörden sind an dieser Stelle der Erhebung nicht erneut berücksichtigt worden.³⁹ Bei allen diesen Aktivitäten waren Mädchen und Frauen häufiger von Diskriminierung betroffen als Jungen und Männer.

Abbildung 20: Bei welchen Aktivitäten haben Sie mehrmalige oder schlimme Diskriminierungserfahrungen gemacht? (Angaben in % der sich diskriminiert Fühlenden (n=88), Mehrfachantworten mgl., Einzelitems zusammengefasst)⁴⁰



Was die Sicherheit auf den Straßen angeht, so ist es seit den 2000er Jahren laut der Einschätzung der befragten Expert/innen deutlich ruhiger geworden. Dieses Empfinden gilt also sowohl für den Norden als auch für den Südwesten des Ortsteils Neukölln. Insbesondere im Norden, im Reuter- und Schillerkiez sowie im Rollbergviertel, haben Kriminalität und Jugendgewalt auf den Straßen seit den 1990er Jahren spürbar abgenommen. Damals dominierten Jugendgangs den Reuterkiez: „Das Messer saß auch locker.“ (7) Noch in den 2000er Jahren musste eine Jugendeinrichtung im Reuterkiez zwei Mal geschlossen werden, weil die verbale, psychische und körperliche Gewalt unter ihrer Klientel, darunter mehrere Intensivtäter/innen, überhandnahm. Heute gibt es in derselben Einrichtung immer noch verbale Aggressionen gegen die Sozialarbeiter/innen – „Du fette Sau!“, „Du Drecks-Hure hast mir

³⁹ Vgl. Tabelle 33 im Anhang.

⁴⁰ Vgl. Tabelle 34 im Anhang.

nichts zu sagen!" (7) –, was aber nicht speziell auf Nord-Neukölln zurückzuführen sei. Jugendliche wollten generell provozieren. Im Kommen sei auch Internet-Mobbing. Eine Gruppe von mehreren Jugendlichen pickt sich meist eine/n Altersgenossen/in heraus, den/die sie dann „virtuell fertigmachen" (7). Trotzdem hat sich die Lage in den nördlichen Quartieren im Vergleich zu der Situation vor einigen Jahren deutlich verbessert, so dass heute „die Zeit der großen Auseinandersetzungen vorbei" ist (1). An der Köllnischen Heide im Gebiet der High-Deck-Siedlung gibt es weiterhin randalierende Jugendliche, die Geschäfte beschädigen und Vandalismus betreiben, „die gibt es aber überall und sowas ist eher selten" (2).

Die Befragung von Fachkräften ergab, dass Mädchen und Frauen durchaus immer noch ein Gefühl der Unsicherheit an einigen Orten des Ortsteils haben. Zum Schillerkiez wird erklärt, dass für Frauen die „gefühlte Sicherheit in Mitleidenschaft gezogen" sei (1). Sie werden dort auf der Straße manchmal von Jugendlichen angesprochen, die „dumme Sprüche" (1) reißen. Der/die Befragte schätzt aber ein, dass sich hieraus keine Gefahrensituation ergebe, da im Schillerkiez tagsüber und nachts immer viele Menschen auf der Straße seien.

Die Mitarbeiterin einer Einrichtung für jugendliche Mädchen hat hingegen immer wieder von sexuellen Belästigungen (auch körperlicher Art) der Mädchen, die ihre Einrichtung aufsuchen, in der Gegend gehört. Auch wenn sich das Opfer wehre oder um Hilfe rufe, gingen Passant/innen vorbei, ohne zu helfen. Ein Beispiel:

„Ein Mädchen sitzt drüben vor der Kirche – das war im Sommer vor drei Jahren –, da kommt ein Mann vorbei, setzt sich hinter sie und begripscht sie von oben bis unten, und sie schreit, und keiner hilft ihr." (7)

Verbale oder physische Übergriffe auf Mädchen und Frauen kommen insofern durchaus vor. Die Präsenz von Passant/innen bedeutet nicht automatisch eine höhere Sicherheit für Mädchen und Frauen im öffentlichen Raum, da diese sich nicht immer einschalten, um Betroffene zu schützen.

Was die Situation von LGBTI im öffentlichen Raum angeht, so fühlen sich homo- und transsexuelle Freund/innen von Befragten zum Teil sicher, wie ein im Rollbergkiez wohnendes schwules Paar:

„Sie haben gesagt, dass sie Probleme hatten noch vor fünf, sechs Jahren, aber jetzt nicht mehr." (8)

Zum Teil haben diese Menschen nachts aber auch ein Gefühl der Unsicherheit.

„Und ansonsten weiß ich halt so aus dem Freundeskreis, dass halt so Transpersönlichkeiten oder Schwule, Lesben, dass da auf alle Fälle Anfeindungen da sind. Also abends, nachts, die gehen dann halt zusammen zur U-Bahn am Hermannplatz, um dann auf eine Party nach Mitte zu fahren, also, um sich zu schützen." (7)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass bei den Aktivitäten im öffentlichen Raum, bei denen Menschen Diskriminierung ausgesetzt waren, am häufigsten Besuche in Lokalen, Cafés, Diskos, im Sportverein, von Straßenfesten, auf der Straße und beim Einkaufen genannt wurden, gefolgt von Diskriminierungen auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt. Weniger häufig kamen Diskriminierungen im Bereich Schule oder Erziehung vor.

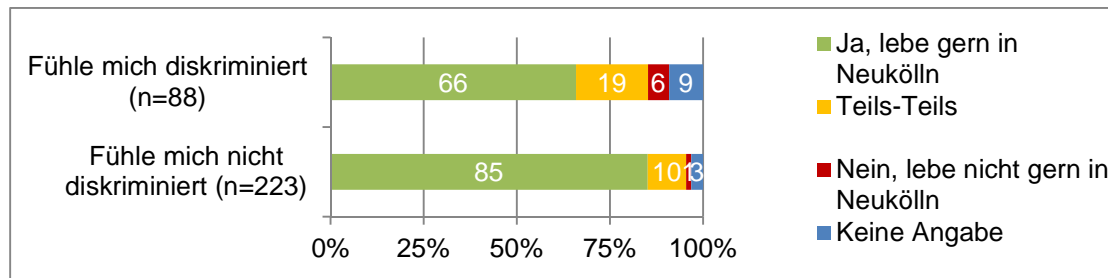
Die gefühlte Sicherheit auf den Straßen hat sich seit den 2000er Jahren erhöht, insbesondere in den nördlichen Quartieren. Über die Situation von Mädchen und Frauen im Ortsteil kann man die Aussage treffen, dass ihre Sicherheit im öffentlichen Raum nicht vollständig gegeben ist und es zu verbalen und physischen Übergriffen kommt. Die belebte Straßensituation wirkt hier teils schützend, teils auch nicht, da Passant/innen nicht immer eingreifen und helfen. Besonders jugendliche Mädchen sind außerdem von Diskriminierung durch Gleichaltrige und durch ihre Familien betroffen. Was homo- und transsexuelle Ausgrenzung angeht, sind die Aussagen gemischt. Das Projekt MANEO, das sich gegen Gewalt gegen homosexuelle Männer engagiert, registrierte im Jahr 2013 drei Übergriffe in Nord-Neukölln (MANEO 2013). Daten zu möglichen Übergriffen auf homosexuelle Frauen und Transsexuelle liegen nicht vor.

Der Einfluss von Diskriminierungserfahrungen auf die Lebenszufriedenheit

Der unterschiedliche Grad, in dem bestimmte Bevölkerungsgruppen in Neukölln Diskriminierung erfahren, bleibt für deren gesamte Lebenssituation nicht folgenlos. Die Zusammenhänge zwischen Diskriminierungserfahrung und Lebenszufriedenheit sind im statistischen Sinn hochsignifikant. Von denjenigen Einwohner/innen, die sich in Neukölln nicht diskriminiert fühlen, geben über drei Viertel (78%) ohne jede Einschränkung an, gerne in Neukölln zu leben. Von denjenigen, die sich diskriminiert fühlen, treffen diese Aussage zwar mehr als die Hälfte, aber deutlich weniger Befragte (60%).⁴¹ Werden abwägende Antworten (eher ja, eher nein), mit den eindeutigen Kategorien zusammengefasst, erhöht sich der Anteil derjenigen Befragten, die sich diskriminiert fühlen, aber gerne in Neukölln leben, auf zwei Drittel (66%). Wiederum liegt der Anteil der mit dem Leben in Neukölln zufriedenen Befragten in der Gruppe ohne eigene Diskriminierungserfahrungen demgegenüber deutlich höher (85%).

⁴¹ Vgl. Tabelle 25 im Anhang.

Abbildung 21: Diskriminierungserfahrung und Lebenszufriedenheit in Neukölln (Angaben in %, N=311)⁴²

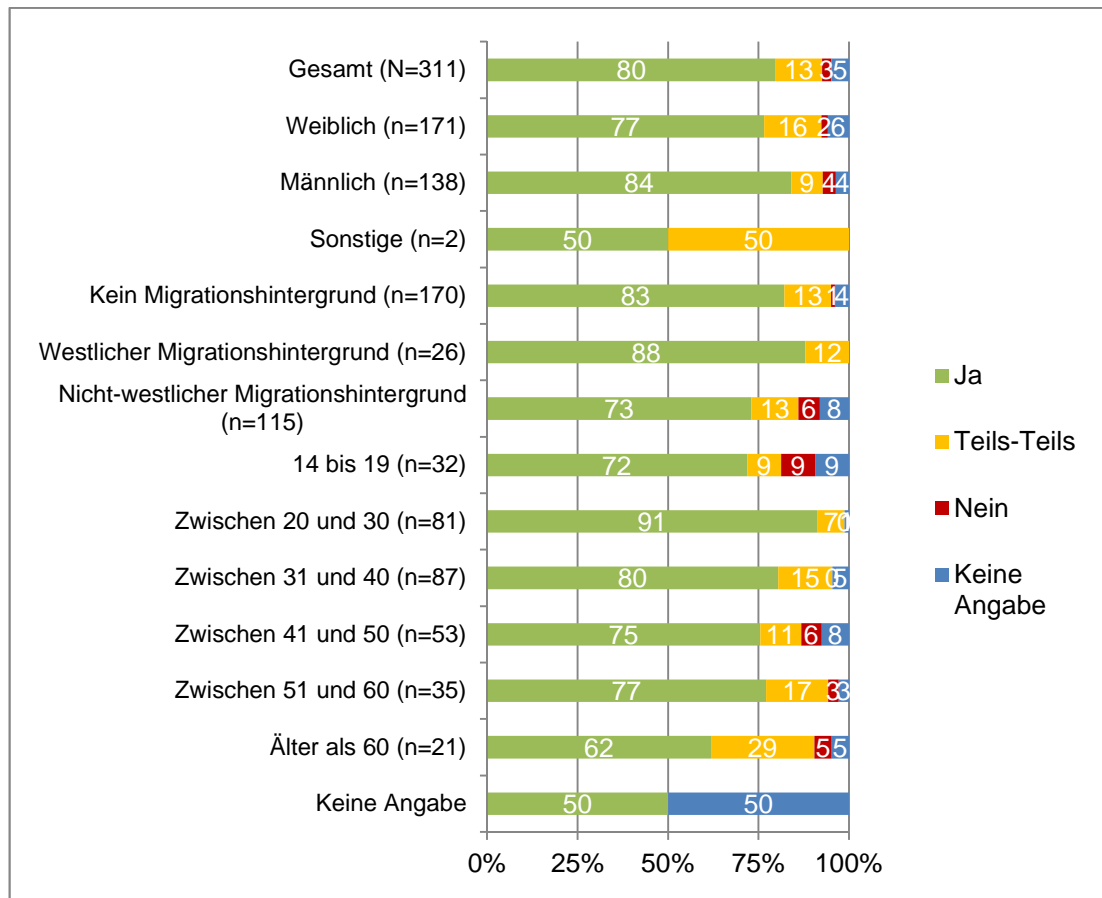


Diskriminierungserfahrungen haben einen deutlichen Einfluss auf die allgemeine Zufriedenheit mit dem Leben in Neukölln; sie stellen folglich ein ernst zu nehmendes soziales Phänomen dar. Allgemein ist allerdings festzuhalten, dass ein überwiegender Teil der Befragten (80%) mit dem eigenen Leben in Neukölln insgesamt zufrieden (ja, eher ja) ist.⁴³ Der Umfang derjenigen, die nicht oder nur zum Teil mit ihrem Leben in Neukölln zufrieden sind, entspricht damit ungefähr dem Umfang derjenigen, die sich diskriminiert fühlen – trotz belastbarer Zusammenhänge dieser Variablen sind die Gruppen aber nicht identisch: Nicht alle mit ihrem Leben in Neukölln nicht gänzlich zufriedenen Befragten fühlen sich diskriminiert und nicht alle derjenigen, die sich diskriminiert fühlen, sind zugleich insgesamt mit ihrem Leben in Neukölln unzufrieden.

⁴² Vgl. Tabelle 26 im Anhang.

⁴³ Vgl. Tabelle 26 im Anhang.

Abbildung 22: Lebenszufriedenheit im Ortsteil Neukölln nach Geschlecht, Migrationshintergrund und Alter⁴⁴



Ein knapper Vergleich der Befunde zur Diskriminierung anhand bestimmter Merkmale mit der Verteilung von Lebenszufriedenheit in der befragten Stichprobe erbringt folgende Ergebnisse: Zufriedenheit und Diskriminierungserfahrung verhalten sich im Blick auf die Geschlechtszugehörigkeit, die Religionszugehörigkeit sowie den Migrationshintergrund sehr ähnlich. Frauen sind insgesamt etwas unzufriedener, ebenso Muslim/innen und Personen mit Migrationshintergrund.

Im Blick auf den Einfluss des Migrationshintergrunds sind an dieser Stelle Differenzierungen erforderlich. Während in der Gruppe der Befragten mit westlichem Hintergrund ein größerer Anteil mit dem Leben in Neukölln zufrieden ist (88%) als in der Gruppe der Personen ohne Migrationshintergrund (83%), liegt der entsprechende Anteil bei denjenigen mit einem nicht-westlichen Migrationshintergrund mit 73% deutlich niedriger.

⁴⁴ Vgl. Tabelle 27 im Anhang

Abweichungen zwischen Diskriminierungserfahrungen und allgemeiner Zufriedenheit mit dem Leben in Neukölln ergeben sich demgegenüber bezüglich der Altersverteilung und der Statusgruppen. Obwohl sowohl die sehr jungen (15 bis 19 Jahre) und die älteren (über 60 Jahre) Neuköllner/innen nur zu geringen Teilen angeben, sich diskriminiert zu fühlen, finden sich hier die geringsten Anteile von Befragten, die mit ihrem Leben gänzlich zufrieden sind (15 bis 19 Jahre: 72%, über 60 Jahre: 62%).⁴⁵ Auch die Lebenszufriedenheit der Statusgruppen verteilt sich etwas anders als deren Diskriminierungserfahrungen. Unter den arbeitsmarktfernen Gruppen (Arbeitssuchende, in Maßnahmen des Jobcenters befindliche Neuköllner/innen, Hausfrauen/-männer), die sich besonders oft Diskriminierungen ausgesetzt sehen, verfügen die Arbeitssuchenden und die in Jobcenter-Maßnahmen befindlichen Personen überdurchschnittlich oft über eine hohe Lebenszufriedenheit.⁴⁶

Zusammenfassung: Es lässt sich festhalten, dass sich keine Mehrheiten, aber doch erhebliche Minderheiten in Nord-Neukölln Diskriminierungen ausgesetzt sehen. Dabei zeichnet sich ein Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung eigener Diskriminierung und der allgemeinen Zufriedenheit mit dem Leben im Ortsteil ab. Personen, die sich Diskriminierungen ausgesetzt sehen, sind eindeutig in geringerer Zahl mit ihrem Leben vor Ort gänzlich zufrieden. Diskriminierung geht mit anderen Worten an den Betroffenen nicht spurlos vorbei, sondern entfaltet zumindest in einigen Gruppen einen messbaren Einfluss auf deren Lebensführung.

Von diesem Zusammenhang weichen sowohl die sehr jungen als auch die älteren Befragten ab. Zwar geben sie nur zu geringen Teilen an, sich diskriminiert zu fühlen, sind jedoch trotzdem nur zu geringen Anteilen mit ihrem Leben gänzlich zufrieden. Gleichzeitig sind erstaunlicherweise die arbeitsmarktfernen Gruppen, die besonders oft von Diskriminierungen betroffen sind, überdurchschnittlich häufig mit ihrem Leben zufrieden.

Der demographische Veränderungsprozess als Chance oder Ende von „Multikulti“?

Einfluss auf das Zusammenleben in Nord-Neukölln hat auch der demographische Veränderungsprozess, der von allen Befragten beobachtet und kommentiert wird. Neue, einkommensstärkere Bevölkerungsgruppen ziehen seit mehreren Jahren in den Ortsteil, während

⁴⁵ Vgl. Tabelle 28 im Anhang. Ein Selbstverständnis als Betroffene/r von Diskriminierung muss sich nicht zwangsläufig aus bestimmten Erfahrungen im sozialen Zusammenleben ergeben, sondern ist auch ein Ergebnis von Deutungs-Reflexions- und Zurechnungsprozessen. Sensibilität für Diskriminierung kann dabei auch kulturell oder historisch variabel sein. Es wäre eine weiterführende Fragestellung, die hier nicht beantwortet werden kann, ob bspw. die älteren Bevölkerungsgruppen aus verschiedenen Gründen weniger stark zu einer Selbsteinschätzung als diskriminiert neigen. Ein großer Teil der Befragten ist jedenfalls der Auffassung, dass auf ältere Menschen zu wenig Rücksicht genommen wird (vgl. dazu den Abschnitt zu Einstellungen).

⁴⁶ Vgl. Tabelle 29 und 30 im Anhang.

einige einkommensschwächere Menschen wegen stark gestiegener Mieten in günstigere Gegenden ziehen.

Sowohl vom Norden, d.h. aus Kreuzberg und dem als „Kreuzkölln“ bekannten Reuterkiez, wo die Mieten immer weiter steigen, ziehen die Menschen langsam in südlichere Gegenden. In einigen Kiezen, etwa im Rollbergviertel, wo beispielsweise die landeseigene Wohnungsgesellschaft „Stadt und Land“ Eigentümerin des Wohnungsbestandes ist, gibt es etwas mehr Kontrolle über die Entwicklung. Andere Kieze, besonders der Schillerkiez, der früher eher „schwieriger“ (1) war, wandeln sich rapide. Dorthin kommen nun Besucher/innen aus anderen Bezirken wegen der Attraktivität des Tempelhofer Felds. Dort hat sich ein „ganz anderes Straßenbild“ (1) mit diversen neuen Bars und Geschäften ergeben. Viele junge Leute bis 35 Jahre aus Westeuropa ziehen ins Quartier. Im Schillerkiez sind dies derzeit circa 600 neue Menschen pro Jahr. Der Kiez ist seit 2008 von rund 19.000 auf heute rund 23.000 Einwohner/innen angewachsen.

Einige interviewte Expert/innen bewerten den Veränderungsprozess in Nord-Neukölln und seine Potentiale eher positiv. Den Veränderungsprozess sollte man positiv unterstützen. Neukölln sollte ökonomisch aufgebaut werden und ein besseres Image bekommen. Das Gebiet um die Sonnenallee, wo viele arabische Geschäfte angesiedelt sind, könnte zu einem ökonomischen Zentrum gemacht werden. Hierfür müsste der Bezirk allerdings Themen wie Sauberkeit, Beleuchtung oder Baumängel anpacken. Das würde auch ein positives Licht auf die ansässige arabische Bevölkerung werfen, die dann nicht nur mit der Al-Nur-Moschee oder ISIS in Verbindung gebracht werden würde.

„Da tobt doch das arabische Leben. [...] Die Sonnenallee, mein Gott, da ist viel Geld. Aber man muss auch auf der anderen Seite [...] Investitionen tätigen, dort etwas machen. So stünden die Araber dann auch nicht so in negativem Licht. [...] Ich bin mir sicher, wenn die Stadt was macht da in der Gegend, würden die Geschäftsleute [...] sagen: ‚Dann müssen wir auch ran.‘ Die würden auch selber anpacken.“ (6)

Die Grundschulen v.a. im Norden des Ortsteils haben einen steigenden Anteil an Schüler/innen ohne Migrationshintergrund. Geringverdienende, alteingesessene Anwohner/innen werden durch steigende Mieten aus Neukölln und Kreuzberg an den Rand in Bezirke wie Treptow oder Marzahn verdrängt.

Auch zurückgebliebene, alteingesessene Bewohner/innen sehen den Veränderungsprozess kritisch: „Ich hab langsam genug davon. Es reicht.“ (5) Die neuen Bewohner/innen werden nicht als Bereicherung wahrgenommen. Diese „sehen nur sich selbst“ und sind „egoistisch“ (5). Das Gesicht des Kiezes verändert sich in einer Weise, wie sie den alten Bewohner/innen nicht gefällt.

„Dieses Multikulti, das wird wirklich auch verdrängt [...] durch Leute, die sagen: ‚Das ist hip! Das ist toll!‘ Aber die leben das nicht. Das ist ganz, ganz merkwürdig. [...] Ich habe das jetzt im Reuterkiez so über die Jahre gesehen und ich würde es furchtbar finden,

wenn es hier in zwei, drei Jahren auch so aussehen würde wie im Reuterkiez, weil das ist nicht mehr der Kiez." (5)

Die Veränderung der Bevölkerung verändert lange gewachsene Strukturen. Deshalb wird von Seiten der Politik mehr Steuerung verlangt. „Da ist von Seiten der Politik und Verwaltung sehr viel gefragt" (5), etwa vom Bezirksamt, was die Vergabe von Gewerbeflächen angeht. Bevor „die zehnte hippe Bar in derselben Straße eröffnet" (5), sollte auf Heterogenität in der Zusammensetzung der Geschäftsflächen geachtet werden. Auch vom Senat wird das Umsetzen der Mietpreislösung gewünscht. Zudem wünschen sich die Befragten, dass Projekte gefördert werden, die sich für die Diversität des Quartiers einsetzen.

Insofern wird der Veränderungsprozess ambivalent bewertet und erfahren. Während für einige Befragte eher das ökonomische Potential der Entwicklung im Vordergrund steht, sind andere mit dem Wegbrechen der alten Bewohnerschaft und einer neuen Bewohnerschaft unzufrieden, die sich in erster Linie um sich selbst zu kümmern scheint.

Zusammenfassung der Ergebnisse und Empfehlungen

Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse der Bestandsaufnahme, d.h. Anwohner- und Expertenbefragung, zusammengefasst, aufbereitet und Empfehlungen für die Praxis künftiger Projekte ausgesprochen.

Obwohl der Neuköllner Norden von sozialen Problemlagen – hohe Arbeitslosigkeit, hoher Anteil von Transferleistungsempfänger/innen an der Bevölkerung, niedrige Einkommen – betroffen ist, zeichnet seine Bewohnerschaft ein hohes Maß an Lebenszufriedenheit aus. Auch die Diversität der Bewohnerschaft wird durch die befragten Anwohner/innen überwiegend positiv bewertet. Interethnische oder interkonfessionelle Spannungen oder Diskriminierungen scheinen nicht prägend für den Nord-Neuköllner Alltag zu sein. Dies bestätigen auch die Aussagen der Expert/innen. Die Mehrheit der befragten Anwohner/innen vertritt tolerante Haltungen gegenüber anderen ethnischen oder religiösen Gruppen oder sozialen Minderheiten. Die breite ethnische, religiöse und soziale Diversität und die alltägliche Begegnung haben in Nord-Neukölln offensichtlich ein Klima der Toleranz entstehen lassen. Gruppenfeindliche oder extreme Meinungen werden lediglich von kleinen Minderheiten kundgetan. Insbesondere im Jugendbereich kommen gruppenbezogene Herabsetzungen in Form von verbalen Diskriminierungen häufiger vor. Diese Befunde sind bemerkenswert angesichts medialer Darstellungen, in denen der Bezirk Neukölln und insbesondere sein Norden, d.h. der gleichnamige Ortsteil, häufig problematisiert werden.

Fast alle befragten Expert/innen sprachen sich im Sinne der sogenannten Kontakthypothese (vgl. Rieker 2009, 73ff.) für mehr Kontakt und Austausch der Bewohner/innen untereinander aus, denn „die Menschen sollen sich austauschen, um sich besser zu verstehen“ (6). In diesem Zusammenhang werden immer wieder kulturelle Nachbarschaftsfeste als erfolgreiches Konzept genannt, die bereits an verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen Anlässen durchgeführt werden, wie das Fastenbrechen, das Zuckerfest und Weihnachten. Auch Musikspiele hier eine Rolle als verbindendes Element, „um zueinander zu kommen“ (7). Der/die Mitarbeiter/in einer MSO bedauert, „auf nicht-deutschen Festlichkeiten spürt man die kulturelle Diversität nicht so stark“ (4), d.h. die veranstaltenden Gemeinschaften bleiben häufig noch sehr unter sich, da Deutsche ohne Migrationshintergrund solchen Veranstaltungen weitgehend fernblieben. Um Letztere stärker einzubinden, könnte auf derartige Festlichkeiten – z.B. allgemein im Stadtbild, in öffentlichen Gebäuden wie dem Bezirksamt – öffentlich hingewiesen werden. Auch ein gegenseitiges Beglückwünschen, z.B. zum Zuckerfest und nicht nur an Weihnachten, „wäre eine nette Geste“ (4).

Unterschiedliche Stimmen in den Experteninterviews geben zu bedenken, dass das Zusammenleben manchmal eher als ein Neben- denn als ein Miteinander erscheint. Sie wünschen sich deswegen eine stärkere Vernetzung der einzelnen Communities. Vor diesem Hintergrund gibt das Potential an bestehenden Netzwerken und Kooperationen unter zivilgesell-

schaftlichen und staatlichen Akteuren Anlass zu hoffen. Die befragten Expert/innen plädieren in diesem Zusammenhang dafür, das Vorhandene zu stärken und die auf der Basis der kulturellen Diversität Nord-Neuköllns gewachsenen Strukturen zu fördern, die sich für ein friedliches und konstruktives Zusammenleben der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen vor Ort engagieren. Zu diesem Zweck sollen MSO vermehrt in planerische Prozesse und deren Umsetzung eingebunden, der interkulturelle und interreligiöse Dialog sowie das Zusammenwirken zwischen den unterschiedlichen kulturellen und religiösen Gemeinschaften gefördert werden. Auch wünschen sich mehrere MSO, verstärkt von Schulen oder Jugendeinrichtungen angesprochen und z.B. für Workshops engagiert zu werden. Finanzielle Unterstützung wäre hier zum Teil hilfreich, da viele Initiativen und Vereine von Ehrenamtlichen getragen werden und mit ihren Aufgaben bereits jetzt überlastet sind.

Ein weiteres positives Ergebnis der Anwohnerbefragung ist, dass sich knapp drei Viertel der Befragten in Nord-Neukölln nicht diskriminiert fühlen. Demgegenüber haben etwas mehr als ein Viertel der Bewohner/innen Diskriminierungserfahrungen im Ortsteil gemacht. Von diesen Personen werden als häufigste Auslöser für Diskriminierung nicht-deutsche Herkunft, Religion und nicht-deutsche Muttersprache angenommen. Weit mehr Bewohner/innen, nämlich fast drei Viertel, haben jedoch Ausgrenzungen Anderer beobachtet, die am häufigsten in Form verbaler Diskriminierung stattfand. Junge Nord-Neuköllner/innen erweisen sich als besonders sensibel für die Diskriminierung anderer Personen. Menschen ohne und mit Migrationshintergrund machen Diskriminierungsbeobachtungen gleichermaßen häufig. Die Neuzugewanderten mit westlichem Migrationshintergrund zeigen sich als besonders sensibel gegenüber Diskriminierungen Anderer. Menschen mit eigenen Diskriminierungserfahrungen nehmen offensichtlich auch die Diskriminierung Anderer häufiger wahr.

Am häufigsten gehen Diskriminierungen von Personen im öffentlichen Raum aus. Am zweithäufigsten werden von den befragten Anwohner/innen Ämter und Behörden als Diskriminierungsverursacher genannt. Sie werden auch in den Experteninterviews häufig als solche erwähnt.⁴⁷ Ämter und Behörden als Diskriminierungsverursacher werden gefolgt von Personen aus dem sozialen Nahbereich, d.h. Kolleg/innen, Mitschüler/innen, aber auch innerhalb von Familien. Außerdem werden Diskriminierungen in den Bereichen Arbeit und Wohnen angegeben. Im Bildungs- und Erziehungssystem wird zu einem kleineren Teil von Diskriminierungen berichtet. Die Fachkräfte machen zu diesem letzten Bereich unterschiedliche Angaben.

Von vielen Befragten wurde gerade unter Jugendlichen ein erhöhtes Maß an Diskriminierung beobachtet. Im Kinder- und Jugendbereich wird Bildungsarbeit eine hohe Bedeutung zugemessen, um Frustrationen, Gewaltbereitschaft und Diskriminierungstendenzen vorzubeugen.

⁴⁷ Ob und inwieweit eine wahrgenommene Herabsetzung durch in Ämtern tätige Beamt/innen mit dem Migrationshintergrund oder religiösen Bekenntnis des/der jeweiligen Betroffenen zusammenhängt, oder eher Ohnmachtsgefühlen im Zusammenhang mit dem bürokratischem Vorgehen der Beamt/innen geschuldet ist, lässt sich im Rahmen der Bestandsaufnahme nicht untersuchen.

Hierfür müssten Kinder und Jugendliche noch mehr für Bildung begeistert werden: „Mit dem Schaffen von Interesse an Bildung ist der größte Schritt gemacht.“ (2) Kinder aus Familien, in denen die Eltern konstant von Transferleistungen abhängig sind, übertragen dieses Modell zum Teil auf sich selbst. Ihnen müsse vermittelt werden, dass sie „kein geborener Hartz-IV-Empfänger, kein Loser“ sind und auch „Mädchen [...] mehr als Kinderkriegen [können]“ (2). Insbesondere Zuwandererkinder sind in Deutschland immer noch benachteiligt im Vergleich zu Kindern ohne Migrationshintergrund. Deswegen muss auf Bildungsförderung und Chancengleichheit speziell dieser Kinder und Jugendlichen gesetzt werden. Die Integration aller Bevölkerungsteile ist eine wichtige Aufgabe der deutschen Gesellschaft. Schule als öffentlicher Institution kommt in dem Zusammenhang eine tragende Rolle zu. Ein/e Befragte/r nennt das Beispiel einer Oberschule in einem südlichen Quartier des Ortsteils, an der er/sie gearbeitet hat und an der „90 % der Schüler viele Träume [hatten], aber keine Hoffnung, sie umzusetzen“. Eltern und Lehrer/innen vermittelten ihnen: „Das schaffst du eh nicht.“ (4) Stattdessen sollten Kindern und Jugendlichen ihre Potentiale aufgezeigt und an ihren Kompetenzen angesetzt werden, sie sollten gestärkt werden, Selbsteinschätzungen und Zukunftsperspektiven zu entwickeln.

Befragte Fachkräfte sagten aus, dass es in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen immer wieder Phasen der kulturellen Identitätsbildung gibt. „Man sollte sie auf ihrem Weg abholen“ (5) und zum Beispiel Aufklärungsarbeit gegen antisemitische Vorurteile und Hetze an Schulen und in Jugendeinrichtungen anbieten. Hierfür wäre ein Zusammenwirken der unterschiedlichen Religionsgemeinschaften vorstellbar, in dessen Rahmen beispielsweise gemeinsame Ursprünge behandelt oder auf aktuelle politische Entwicklungen im Palästina-Israel-Konflikt und dessen Konfliktlinien in Deutschland eingegangen werden könnte. Muslimische Jugendliche können mit muslimischen Trainer/innen oder in interreligiösen Tandem-Teams gut erreicht werden. Zusätzlich können Kinder und Jugendliche mit Streetwork und konkreten Angeboten vor Ort eingebunden werden. Für sie ist es wichtig, dass externe Ansprechpartner/innen außerhalb der Familie zur Verfügung stehen, von denen sie sich Informationen holen können. Wichtig ist, dass solche Ansprechpersonen Demokratieerziehung vornehmen und Themen ansprechen wie: „Warum ist [...] Steuerzahlen gut für alle und Schwarzarbeit nicht gut, nicht mal für die Schwarzarbeiter selbst?“ (2)

Beim Vergleich verschiedener Gruppen von Befragten ergibt sich, dass Menschen, die in reguläre (Aus-)Bildungs- oder Beschäftigungssysteme integriert waren, weniger eigene Diskriminierungserfahrungen angeben. Eine Integration in diese Systeme schützt offenbar vor Diskriminierung. Menschen außerhalb solcher Strukturen sehen sich häufiger Diskriminierung ausgesetzt. Häufiger diskriminiert fühlten sich auch die mittleren Jahrgänge. In allen Altersgruppen waren jedoch die Personen, die Diskriminierungserfahrungen angaben, in der Minderheit. Muslim/innen machen doppelt so häufig Diskriminierungserfahrungen wie Christ/innen. Letztere fühlen sich am seltensten diskriminiert, Konfessionslose dagegen häufiger. Die Angaben zu Jüdinnen bzw. Juden und Anderen sind auf Grund der geringen Anzahl Befragter statistisch nicht belastbar. Frauen sehen sich etwas stärker diskriminiert als Män-

ner; muslimische Frauen sehen sich besonders häufig Diskriminierung ausgesetzt, dies gilt speziell für Musliminnen in den mittleren Jahrgängen. Anwohner/innen mit Migrationshintergrund fühlen sich überdurchschnittlich häufig von Diskriminierung betroffen, dagegen Anwohner/innen ohne Migrationshintergrund unterdurchschnittlich. Der spezifische Migrationshintergrund – Herkunft aus einem „westlichen“ oder „nicht-westlichen“ Land – spielt dabei keine Rolle.

Ein weiteres erfreuliches Resultat ist, dass die weit überwiegende Mehrheit der Bewohner/innen ohne Migrationshintergrund sich von Diskriminierung auf Grund dieses Merkmals nicht betroffen fühlt. Die sogenannte „Deutschenfeindlichkeit“ ist in Nord-Neukölln somit kein alltagsprägendes Problem. Anders sieht es im Kinder- und Jugendbereich aus, und zwar in den südwestlichen Quartieren des Ortsteils (Köllnische Heide), in denen Kinder und Jugendliche ohne Migrationshintergrund in der Minderheit sind. Dies ergeben die Interviews mit Fachkräften. Von den befragten Anwohner/innen meint rund ein Drittel, Kinder und Jugendliche ohne Migrationshintergrund würden in Neukölln geärgert.

In Bezug auf die Situation von Roma entsteht aus der Befragung der Expert/innen der Eindruck, dass Roma von verschiedenen Seiten durchaus spürbar diskriminiert werden. Dies geht aus der Anwohnerbefragung nicht so deutlich hervor, wobei allerdings auch nur eine sehr geringe Anzahl Menschen erreicht wurde, die vermutlich Roma waren. Sie werden laut Aussagen von mehreren Fachkräften von Seiten staatlicher Institutionen und auf dem Wohnungsmarkt, aber auch unter Jugendlichen in einigen Jugendeinrichtungen im Ortsteil diskriminiert. Ob und inwiefern sie von Diskriminierung beim Beantragen staatlicher Leistungen auf Grund des Merkmals „Roma“ bzw. „südosteuropäische Herkunft“ betroffen sind, kann im Rahmen dieser Bestandsaufnahme ebenfalls nicht festgestellt werden.

Während in vielen Medien ein anderes Bild gezeichnet wird, sind die Alltagserfahrungen von Menschen jüdischen Glaubens in Nord-Neukölln anscheinend nicht in erster Linie von antisemitischer Diskriminierung geprägt. Im Jugendbereich werden hingegen antisemitische Äußerungen offenbar unreflektierter formuliert und verbreitet, wobei dies nicht mit der Präsenz jüdischer Kinder oder Jugendlicher zusammenhängen muss. Hier wären mehr Aufklärungsarbeit und/oder Kooperationen zwischen verschiedenen Glaubensgemeinschaften hilfreich. Statistisch belastbare Aussagen über Diskriminierungserfahrungen jüdischer Menschen lassen sich weder auf Grundlage der Anwohner- noch der Expertenbefragung treffen, da nur sehr wenige Befragte jüdischen Glaubens erreicht und befragt werden konnten.

Was das Leben im öffentlichen Raum angeht, so werden Besuche in Lokalen, Cafés, Diskos, im Sportverein, von Straßenfesten, auf der Straße und beim Einkaufen als Aktivitäten genannt, bei denen am häufigsten diskriminiert wird. Auf dem zweiten Platz liegen Diskriminierungen auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt, seltener kommen Diskriminierungen im Bereich Schule oder Erziehung vor. Die Sicherheit auf den Straßen hat sich seit den 2000er Jahren laut der Angaben der Expert/innen erhöht, insbesondere im nördlichen Ortsteil. Mädchen und Frauen sind jedoch weiterhin mitunter Diskriminierungen oder Belästigungen im

öffentlichen Raum ausgesetzt. Zur Diskriminierung Homo- und Transsexueller im öffentlichen Raum gibt es gemischte Aussagen. Die Anwesenheit unbeteiligter Passant/innen stellt hier nicht immer einen Schutz dar. Hier besteht Veränderungsbedarf. Die öffentliche Aufmerksamkeit muss für Übergriffe auf Mädchen und Frauen, aber auch Homo- und Transsexuelle, geschärft werden, um Opfer besser schützen zu können. Zudem muss Zivilcourage gefördert werden. Generell müssen Opfer „sichtbarer gemacht werden“ (7) und in der Öffentlichkeit und in den Medien mehr gehört werden, um einer einseitigen Berichterstattung entgegenzuwirken. Besonders jugendliche Mädchen sind außerdem von Diskriminierung durch Gleichaltrige oder ihre Familien betroffen. Hier wäre ein stärkeres Problematisieren patriarchaler Familienstrukturen angezeigt, um mehr Beteiligungsmöglichkeiten für benachteiligte Mädchen zu schaffen.

Betrachtet man die Angaben zur Lebenszufriedenheit und zu gemachten Diskriminierungserfahrungen, ist festzustellen, dass Personen, die sich Diskriminierungen ausgesetzt sehen, in deutlich geringerer Anzahl mit ihrem Leben zufrieden sind. Diskriminierungserfahrungen beeinträchtigen also die Lebenszufriedenheit der Bewohner/innen. Eine Ausnahme von dieser Logik bilden sowohl die sehr jungen als auch die älteren Befragten, die nur zu geringen Teilen angeben, sich diskriminiert zu fühlen, jedoch auch zu geringeren Anteilen mit ihrem Leben gänzlich zufrieden sind. Gleichzeitig sind die arbeitsmarktfernen Gruppen, die sich besonders oft von Diskriminierungen betroffen sehen, überdurchschnittlich häufig mit ihrem Leben zufrieden.

Der demographische Veränderungsprozess, d.h. der seit einigen Jahren stattfindende Zuzug neuer Zuwanderergruppen mit westlichem Migrationshintergrund wird ambivalent bewertet und erfahren. Während einige Expert/innen in diesem Prozess ein ökonomisches Potential für den Ortsteil sehen, bedauern andere den Wegzug der alten Bewohnerschaft und kritisieren an den Neuzugezogenen ihre scheinbare Selbstbezogenheit.

Literaturverzeichnis

Ahr, Nadine/ Sußebach, Henning (2012): Maria und Josef in Neukölln. In: Die Zeit. Nr. 52, <http://www.zeit.de/2012/52/Maria-Josef-Neukoelln>. 17.12.2014

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (2014): Einwohnerinnen und Einwohner mit Migrationshintergrund nach LOR und ausgewählten Herkunftsgebieten. https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/Publikationen/OTab/2014/OT_A08_04_00_192_201302_BE.pdf, 17.12.2014.

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (2012): Einwohnerinnen und Einwohner am Ort der Hauptwohnung in Berlin am 31.12.2011 nach Ortsteilen und Altersgruppen. Potsdam.

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (2014): Einwohnerinnen und Einwohner am Ort der Hauptwohnung in Berlin am 31.12.2013 nach Ortsteilen und Altersgruppen. Potsdam.

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (2014): Statistischer Bericht. Einwohnerinnen und Einwohner im Land Berlin am 31. Dezember 2013. https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/Publikationen/Stat_Berichte/2014/SB_A01-05-00_2013h02_BE.pdf, 17.12.2014

Finke, Bastian/Konradi, Moritz (2014): MANEO Report 2013. http://www.maneo.de/uploads/media/MANEO-Report_2013-140507.pdf; 17.12.2014

Gezer, Özlem (2012): Paradies Neukölln. In: Spiegel. Nr. 14. <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-84631746.html>, 17.12.2014

IHK Berlin (Hg.) (2014): Berliner Wirtschaft in Zahlen. Ausgabe 2014. http://www.ihk-berlin.de/linkableblob/bihk24/standortpolitik/ZahlenundFakten/downloads/3052986/.5./data/Berliner_Wirtschaft_in_Zahlen_2014-data.pdf, 17.12.2014.

Rieker, Peter (2009): Rechtsextremismus. Prävention und Intervention. Weinheim und München.

Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales (Hg.) (2013): Handlungsorientierter Sozialstrukturatlas Berlin 2013. Berlin.

Fragebogen

Wohnen Sie länger als ein Jahr in Neukölln?

Wir führen eine Befragung zum Thema „Zusammenleben in Neukölln“ durch. Wir interessieren uns für Ihre Erfahrungen mit Diskriminierungen in Nord-Neukölln. Damit möchten wir herausfinden, ob und inwiefern hier Diskriminierung im Alltag stattfindet. Die Befragung wird vom Bezirksamt unterstützt.

Die Befragung ist anonym, das heißt, in diesem Fragebogen werden wir nicht nach Ihrem Namen fragen. Alle Angaben, die Sie machen, werden nur von Camino und der Koordinierungsstelle des Lokalen Aktionsplans Nord-Neukölln, verwendet. Keine Auswertungen werden auf Sie persönlich zurückzuführen sein.

Sie können den Fragebogen alleine ausfüllen. Der/die Interviewer/in steht Ihnen jedoch für Fragen zur Verfügung. Sie können den Fragebogen aber auch gemeinsam mit dem/der Interviewer/in ausfüllen, wenn Sie möchten. D.h. er/sie füllt den Bogen nach Ihren Angaben für Sie aus.

Die Befragung ist freiwillig. Sie dauert ungefähr zehn Minuten.

A. Persönliche Daten

1. Geschlecht

weiblich männlich sonstige: _____

2. Muttersprache

Meine Muttersprache/n ist/sind (Mehrfachnennung möglich):

Deutsch Türkisch Arabisch Polnisch Serbisch Italienisch
 Bulgarisch Rumänisch Romanes Französisch Bosnisch Russisch
 Andere: _____

3. Staatsangehörigkeit

Ich besitze folgende Staatsangehörigkeit(en): _____

4. Herkunft (mehrere Antworten möglich)

- Ich lebe seit _____ Jahren in Neukölln.
- Ich bin in Berlin geboren.
- Ich bin in Deutschland geboren.
- Ich bin außerhalb Deutschlands geboren und lebe seit _____ Jahren in Deutschland.
- Meine Eltern sind außerhalb Deutschlands geboren und leben seit _____ Jahren in Deutschland.

5. Religion (mehrere Antworten möglich)

- Christlich Muslimisch Jüdisch Andere: _____
- Keine Religion spielt für mich keine Rolle. Ich will mich dazu nicht äußern.

6. Status

- Auszubildende/r Angestellte/r in Maßnahme der Jugendhilfe in Maßnahme des Jobcenters
- Arbeiter/in Rentner/in Student/in Schüler/in Beamte/r
- Hausfrau/-mann selbständig arbeitssuchend Andere: _____

7. Alter

- 14 bis 19 zwischen 20 und 30 zwischen 31 und 40 zwischen 41 und 50 zwischen 51 und 60 älter als 60

B. Diskriminierungserfahrungen

Das verstehen wir unter „Diskriminierung“: wenn Menschen schlecht behandelt werden, weil sie bestimmte Merkmale aufweisen, z.B. aus einem anderen Land kommen, eine andere Religion haben oder anders leben. Die Diskriminierungen können auf sehr unterschiedliche Weise ausgeübt werden: durch ablehnende Blicke, Auslachen, Ausgrenzungen, negative Behandlung bis hin zu körperlicher Gewalt.

1. Fühlen Sie sich in Neukölln diskriminiert?

- Ja: weiter mit Frage 2 Nein: weiter mit Frage 6

2. Warum wurden Sie Ihrer Einschätzung nach diskriminiert? (mehrere Antworten möglich)

- weil ich oder meine Vorfahren aus einem anderen Land nach Deutschland zugewandert bin/sind und bei vielen nicht als „deutsch“ gelte/n
- weil ich herkunftsdeutsch bin und mich hier in der Minderheit fühle
- weil ich in der Öffentlichkeit eine andere als die deutsche Sprache spreche
- wegen meiner (vermuteten) Religion (welche?): _____
- weil ich nicht nach den Traditionen meiner Familie lebe
- weil ich wenig Geld habe.
- weil ich lesbisch/schwul/queer bin.
- Anderes: _____

3. Auf welche Weise wurden Sie diskriminiert und wie oft haben Sie diese Erfahrung gemacht? Bitte machen Sie ein Kreuz in den zutreffenden Feldern! (mehrere Antworten möglich)

	nie	selten	manchmal	oft
Gewalt durch Worte (Beschimpfung, Beleidigung etc.)				
diskriminierender Sprachgebrauch (z.B. „Zigeuner“)				
Gewalt durch Körpersprache (Blicke etc.)				
körperliche Gewalt				
fehlende Geduld bei Sprachproblemen				
Auslachen bei Sprachproblemen bzw. wegen Kiez- oder Jugendsprache				
Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt				
Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt				
fehlende/unangemessene Anerkennung von Bildungsabschlüssen				
Unterschätzen Ihrer Fähigkeiten durch Andere				
Anderes: _____				

4. Durch wen wurden Sie diskriminiert? (mehrere Antworten möglich)

- Mitarbeiter/innen der Ausländerbehörde
- Mitarbeiter/innen des Bürgeramtes
- Mitarbeiter/innen des Jobcenters bzw. der Agentur für Arbeit
- Polizei
- Andere Behörde / Institution: _____
- Menschen auf der Straße/Passant/innen
- Familienangehörige
- Erzieher/in der Kita meines Kindes
- Lehrer/in
- Arbeitgeber/in
- Kolleg/in / Mitschüler/in / Kommiliton/in
- Vermieter/in
- Nachbar/in
- Verkäufer/in
- Andere: _____

5. Bei welchen Aktivitäten haben Sie mehrmalige oder schlimme Diskriminierungserfahrungen gemacht? (mehrere Antworten möglich)

- bei der Bewerbung um eine Arbeitsstelle
- bei der Arbeit
- bei der Bewerbung um eine Wohnung
- bei der Ein-/Umschulung meines Kindes
- beim Elternabend in Kita oder Schule
- in der Schule (Unterricht oder Pause)
- beim Besuch von Lokalen/Cafés
- Disco/Tanzveranstaltungen
- bei sozialen Aktivitäten (Sportverein o.a.)
- auf der Straße, bei Straßenfesten

beim Einkaufen/Shoppen

Anderes: _____

6. Haben Sie im letzten Jahr gesehen, dass jemand anderes in Neukölln auf Grund von Herkunft, Religion, Geschlecht, Lebensstil diskriminiert wurde? (mehrere Antworten möglich)

Beschimpfung, Beleidigung, herabsetzende Formulierung oder Redewendung o.ä.	<input type="checkbox"/> nein	<input type="checkbox"/> 1-Mal	<input type="checkbox"/> 2- bis 3-Mal	<input type="checkbox"/> häufiger
Festhalten, Schubsen, Schlagen o.ä.	<input type="checkbox"/> nein	<input type="checkbox"/> 1-Mal	<input type="checkbox"/> 2- bis 3-Mal	<input type="checkbox"/> häufiger
Unangemessene Behandlung in Behörden oder Institutionen, Ausgrenzung durch Kolleg/innen, Mitschüler/innen, Kommiliton/innen o.ä.	<input type="checkbox"/> nein	<input type="checkbox"/> 1-Mal	<input type="checkbox"/> 2- bis 3-Mal	<input type="checkbox"/> häufiger
<input type="checkbox"/> Anderes: _____	<input type="checkbox"/> nein	<input type="checkbox"/> 1-Mal	<input type="checkbox"/> 2- bis 3-Mal	<input type="checkbox"/> häufiger

C. Wie stehen Sie zu folgenden Aussagen?

1. Die Vielfalt der Kulturen und Lebensstile in Neukölln empfinde ich als Bereicherung.

- stimme voll und ganz zu
- stimme eher zu
- stimme eher nicht zu
- stimme überhaupt nicht zu

2. a) Einer Heirat meines Kindes oder eines nahen Verwandten mit einem Menschen anderer Kultur, anderer Religion, anderen Lebensstils würde ich zustimmen.

- stimme voll und ganz zu (weiter bei 3.)
- stimme eher zu (weiter bei 3.)

- stimme eher nicht zu (weiter bei 2. b))
- stimme überhaupt nicht zu (weiter bei 2. b))

2. b) Gibt es Ausnahmen? Was würden Sie nicht akzeptieren? Bestimmte Kulturen, Religionen, sexuelle Orientierungen?

3. Asylbewerber/innen sollten freundlich aufgenommen und willkommen heißen werden, z.B. indem ihnen die Möglichkeit gegeben wird, die deutsche Sprache zu lernen oder hier ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

- stimme voll und ganz zu
- stimme eher zu
- stimme eher nicht zu
- stimme überhaupt nicht zu

4. Jeder Mensch hat das Recht, seine Religion auszuüben. Dazu gehört auch der Bau von Gotteshäusern.

- stimme voll und ganz zu
- stimme eher zu
- stimme eher nicht zu
- stimme überhaupt nicht zu

5. Die meisten Zuwanderer/innen kommen nur, um staatliche Sozialleistungen auszunutzen.

- stimme voll und ganz zu
- stimme eher zu
- stimme eher nicht zu
- stimme überhaupt nicht zu

6. Lesben und Schwule sollten sich in der Öffentlichkeit nicht küssen.

- stimme voll und ganz zu
- stimme eher zu
- stimme eher nicht zu
- stimme überhaupt nicht zu

7. Frauen und Mädchen sollten sich auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter konzentrieren.

- stimme voll und ganz zu
- stimme eher zu
- stimme eher nicht zu
- stimme überhaupt nicht zu

8. Auf ältere Menschen wird zu wenig Rücksicht genommen (auf der Straße, im Bus, beim Einkaufen).

- stimme voll und ganz zu
- stimme eher zu
- stimme eher nicht zu
- stimme überhaupt nicht zu

9. Religion ist Privatsache. In öffentlichen Gebäuden oder auf öffentlichen Plätzen sollte man nicht beten.

- stimme voll und ganz zu
- stimme eher zu
- stimme eher nicht zu
- stimme überhaupt nicht zu

10. Herkunftsdeutsche Kinder bzw. Jugendliche werden in Neukölln geärgert.

- stimme voll und ganz zu
- stimme eher zu
- stimme eher nicht zu
- stimme überhaupt nicht zu

11. Die herkunftsdeutschen Frauen und Mädchen sind zu freizügig.

- stimme voll und ganz zu
- stimme eher zu
- stimme eher nicht zu
- stimme überhaupt nicht zu

Bitte beantworten Sie noch eine abschließende Frage: Leben Sie gerne in Neukölln?

- Ja
- Eher ja
- Teils - teils
- Eher nein
- Nein

Warum?

Tabellenanhang

Tabelle 1: Geschlechterverhältnis von Erhebungsstichprobe und Bevölkerungsstruktur des Ortsteils Neukölln (2013)

	Einwohner		Stichprobe	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Weiblich	80391	48,7	171	55,0
Männlich	84695	51,3	138	44,4
Sonstige			2	0,6
Gesamt	165086	100	311	100

Tabelle 2: Altersstruktur von Erhebungsstichprobe und Bevölkerungsstruktur des Ortsteils Neukölln (2013)

	Einwohner				Stichprobe		
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent		Häufigkeit	Prozent
unter 6	10862	6,6	/	/			
6 bis 15	12270	7,4	/	/			
15 bis 18	3836	2,3	3836	2,7	14 bis 19	32	10,3
18 bis 27	24452	14,8	24452	17,2	20 bis 30	81	26,0
27 bis 45	61352	37,2	61352	43,2	31 bis 40	87	28,0
45 bis 55	22045	13,4	22045	15,5	41 bis 50	53	17,0
55 bis 65	14266	8,6	14266	10	51 bis 60	35	11,3
65 und mehr	16003	9,7	16003	11,3	älter als 60	21	6,8
					keine Angabe	2	0,6
Gesamt	165086	100	141954	100	Gesamt	311	100

Tabelle 3: Personen mit und ohne Migrationshintergrund in der Erhebungsstichprobe und in der Bevölkerungsstruktur des Ortsteils Neukölln (2013)

Einwohnerregister (N=165086)			Anwohnerbefragung (N=311)		
	Häufigkeit	Prozent		Häufigkeit	Prozent
unter 6	7859	9,0			
6 bis 15	10388	11,9			
15 bis 18	3167	3,6	14 bis 19	18	12,8
18 bis 27	13013	14,9	20 bis 30	42	29,8
27 bis 45	31835	36,4	31 bis 40	44	31,2
45 bis 55	10123	11,6	41 bis 50	27	19,1
55 bis 65	5998	6,9	51 bis 60	6	4,3
65 und mehr	5136	5,9	älter als 60	3	2,1
			keine Angabe	1	0,7
Gesamt	87519	100,0		141	100,0
Weiblich	41827	47,8	Weiblich	79	56
Männlich	45692	52,2	Männlich	62	44
Gesamt	87519	100,0	Gesamt	141	100
			Westlicher Migrationshintergrund	26	8,3
			Nicht-Westlicher Migrationshintergrund	115	37,0
Migrationshintergrund Gesamt	87519	53,0		141	45,3
Gesamt	165086	100		311	100

Tabelle 4: Muttersprachen der Befragungsteilnehmer/innen (Mehrfachangaben mgl., Prozentangaben bezogen auf alle Befragten (N=311) und auf Befragte mit Migrationshintergrund (n=141))

	Befragte mit Migrationshintergrund (n=141)		Befragte (N=311)	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Deutsch	44	31,2	196	63,0
Türkisch	42	29,8	52	16,7
Arabisch	23	16,3	28	9,0
Englisch	12	8,5	12	3,9
Polnisch	8	5,7	8	2,6
Französisch	8	5,7	8	2,6
Kurdisch	5	3,5	5	1,6
Serbisch	4	2,8	5	1,6
Italienisch	4	2,8	4	1,3
Bosnisch	4	2,8	4	1,3
Romanes	3	2,1	3	1,0
Kroatisch	3	2,1	3	1,0
Spanisch	3	2,1	3	1,0
Andere	22	15,6	23	7,4
Keine Angabe	1	0,7	2	0,6

Tabelle 5: Staatsangehörigkeit der Befragungsteilnehmer/innen (Mehrfachangaben mgl., Prozentangaben bezogen auf alle Befragten (N=311) und auf Befragte mit Migrationshintergrund (n=141)

	Befragte mit Migrationshintergrund (n=141)		Befragte (N=311)	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Deutsch	56	39,7	218	70,1
Türkisch	19	13,5	19	6,1
Mazedonisch	5	3,5	5	1,6
Französisch	4	2,8	4	1,3
Serbisch	4	2,8	4	1,3
Australisch	3	2,1	3	1,0
Britisch	3	2,1	3	1,0
Italienisch	3	2,1	3	1,0
Libanesisch	3	2,1	3	1,0
Rumänisch	3	2,1	3	1,0
Bulgarisch	2	1,4	2	0,6
Kroatisch	2	1,4	2	0,6
Palästinensisch	2	1,4	2	0,6
Polnisch	2	1,4	2	0,6
Schweizerisch	2	1,4	2	0,6
Spanisch	2	1,4	2	0,6
USA	2	1,4	2	0,6
Ägyptisch	1	0,7	1	0,3
Bosnisch	1	0,7	1	0,3
Dänisch	1	0,7	1	0,3
Englisch	1	0,7	1	0,3
Finnisch	1	0,7	1	0,3
Ghanaisch	1	0,7	1	0,3
Griechisch	1	0,7	1	0,3
Irish	1	0,7	1	0,3
Kanadisch	1	0,7	1	0,3
Österreichisch	1	0,7	1	0,3
Portugiesisch	1	0,7	1	0,3
Slowakisch	1	0,7	1	0,3
Slowenisch	1	0,7	1	0,3
Tschechisch	1	0,7	1	0,3
Keine Angabe	10	7,1	18	5,8
Gesamt	141	100,0	311	100,0

Tabelle 6: Wahrnehmung der Diskriminierung anderer Personen in Neukölln aufgrund von Herkunft, Religion, Geschlecht oder Lebensstil im letzten Jahr (Angaben in %, Mehrfachangaben möglich, N=311)

		Nehme Diskriminierung Anderer wahr	Nehme keine Diskriminierung Anderer wahr	Keine Angabe	Gesamt
Beschimpfung, Beleidigung, herabsetzende Formulierung oder Redewendung o.ä.	Häufigkeit	195	82	34	311
	Prozent	62,7	26,4	10,9	100,0
Festhalten, Schubsen, Schlagen o.ä.	Häufigkeit	101	139	71	311
	Prozent	32,5	44,7	22,8	100,0
Unangemessene Behandlung in Behörden oder Institutionen, Ausgrenzung durch Kolleg/innen, Mitschüler/innen, Kommiliton/innen o.ä.	Häufigkeit	123	117	71	311
	Prozent	39,5	37,6	22,8	100,0
Anderes	Häufigkeit	19	59	233	311
	Prozent	6,1	19,0	74,9	100,0
Gesamt	Häufigkeit	90	221		311
	Prozent	28,9	71,1		100

Tabelle 7: Wahrnehmung der Diskriminierung Anderer differenziert nach Altersgruppen (Angaben in %, N=311)

	Nehme Diskriminierung Anderer wahr		Nehme keine Diskriminierung Anderer wahr / Keine Angabe		Gesamt	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
14 bis 19	27	84,4	5	15,6	32	100,0
Zwischen 20 und 30	64	79,0	17	21,0	81	100,0
Zwischen 31 und 40	64	73,6	23	26,4	87	100,0
Zwischen 41 und 50	35	66,0	18	34,0	53	100,0
Zwischen 51 und 60	21	60,0	14	40,0	35	100,0
Älter als 60	9	42,9	12	57,1	21	100,0
Keine Angabe	1	50,0	1	50,0	2	100,0
Gesamt	221	71,1	90	28,9	311	100,0

Tabelle 8: Wahrnehmung der Diskriminierung Anderer differenziert nach Migrationshintergrund (Angaben in %, N=311)

		Kein Migrationshintergrund	Migrationshintergrund	Gesamt
Nehme Diskriminierung anderer wahr	Häufigkeit	120	101	221
	Prozent	70,6	71,6	71,1
Nehme keine Diskriminierung anderer wahr / keine Angabe	Häufigkeit	50	40	90
	Prozent	29,4	28,4	28,9
Gesamt	Häufigkeit	170	141	311
	Prozent	100	100	100

Tabelle 9: Wahrnehmung der Diskriminierung Anderer differenziert nach Migrationshintergrund II (Angaben in %, N=311)

		Nicht-westlicher Migrationshintergrund	Westlicher Migrationshintergrund	Kein Migrationshintergrund	Gesamt
Nehme keine Diskriminierung anderer wahr / Keine Angabe	Häufigkeit	35	5	50	90
	Prozent	30,4	19,2	29,4	28,9
Nehme Diskriminierung anderer wahr	Häufigkeit	80	21	120	221
	Prozent	69,6	80,8	70,6	71,1
Gesamt	Häufigkeit	115	26	170	311
	Prozent	100,0	100,0	100,0	100,0

Tabelle 10: Wahrnehmung der Diskriminierung Anderer differenziert nach religiöser Orientierung (Angaben in %, N=311)

		Nehme Diskriminierung Anderer wahr	Nehme keine Diskriminierung Anderer wahr / Keine Angabe	Gesamt
Christ	Häufigkeit	62	32	94
	Prozent	66,0	34,0	100,0
Muslim	Häufigkeit	67	28	95
	Prozent	70,5	29,5	100,0
Sonstiges	Häufigkeit	92	30	122
	Prozent	75,4	24,6	100,0
Gesamt	Häufigkeit	221	90	311
	Prozent	71,1	28,9	100,0

Tabelle 11: Wahrnehmung der Diskriminierung Anderer differenziert nach Statusgruppen (Angaben in %, N=311)

	Nehme Diskriminierung Anderer wahr		Nehme keine Diskriminierung Anderer wahr / Keine Angabe		Gesamt	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Auszubildende/r	8	88,9	1	11,1	9	100
Angestellte/r	58	67,4	28	32,6	86	100
in Maßnahme des Jobcenters	10	71,4	4	28,6	14	100
Arbeiter/in	23	54,8	19	45,2	42	100
Rentner/in	3	27,3	8	72,7	11	100
Student/in	36	83,7	7	16,3	43	100
Schüler/in	22	84,6	4	15,4	26	100
Beamte/r	3	42,9	4	57,1	7	100
Hausfrau/-mann	17	73,9	6	26,1	23	100
Selbständig	24	85,7	4	14,3	28	100
arbeitsuchend	11	100,0			11	100
andere	5	71,4	2	28,6	7	100
keine Angabe	1	25,0	3	75,0	4	100
Gesamt	221	71,1	90	28,9	311	100

Tabelle 12: Wahrnehmung der Diskriminierung anderer differenziert nach eigener Diskriminierung (Angaben in %, N=311)

		Nehme Diskriminierung Anderer wahr	Nehme keine Diskriminierung Anderer wahr / Keine Angabe	Gesamt
		Fühle mich in Neukölln diskriminiert	Häufigkeit	
	Prozent	80,7	19,3	100,0
Fühle mich in Neukölln nicht diskriminiert	Häufigkeit	150	73	223
	Prozent	67,3	32,7	100,0
Gesamt	Häufigkeit	221	90	311
	Prozent	71,1	28,9	100,0

Tabelle 13: Fühlen Sie sich in Neukölln diskriminiert? (N=311)

	Prozent	Häufigkeit
Ja	28,3	88
Nein	71,7	223
Gesamt	100,0	311

Tabelle 14: Fühlen Sie sich in Neukölln diskriminiert? (N=311)

Alter		Ja	Nein	Gesamt
14 bis 19	Häufigkeit	7	25	32
	Prozent	21,9	78,1	100,0
Zwischen 20 und 30	Häufigkeit	23	58	81
	Prozent	28,4	71,6	100,0
Zwischen 31 und 40	Häufigkeit	31	56	87
	Prozent	35,6	64,4	100,0
Zwischen 41 und 50	Häufigkeit	16	37	53
	Prozent	30,2	69,8	100,0
Zwischen 51 und 60	Häufigkeit	7	28	35
	Prozent	20,0	80,0	100,0
Älter als 60	Häufigkeit	4	17	21
	Prozent	19,0	81,0	100,0
Keine Angabe	Häufigkeit		2	2
	Prozent		100,0	100,0
Gesamt	Häufigkeit	88	223	311
	Prozent	28,3	71,7	100,0

Tabelle 15: Diskriminierungserfahrungen nach Statusgruppen differenziert (N=311)

		Ja	Nein	Gesamt
Auszubildende/r	Häufigkeit	3	6	9
	Prozent	33,3	66,7	100,0
Angestellte/r	Häufigkeit	14	72	86
	Prozent	16,3	83,7	100,0
In Maßnahme des Jobcenters	Häufigkeit	6	8	14
	Prozent	42,9	57,1	100,0
Arbeiter/in	Häufigkeit	12	30	42
	Prozent	28,6	71,4	100,0
Rentner/in	Häufigkeit	2	9	11
	Prozent	18,2	81,8	100,0
Student/in	Häufigkeit	13	30	43
	Prozent	30,2	69,8	100,0
Schüler/in	Häufigkeit	6	20	26
	Prozent	23,1	76,9	100,0
Beamte/r	Häufigkeit	3	4	7
	Prozent	42,9	57,1	100,0
Hausfrau/-mann	Häufigkeit	10	13	23
	Prozent	43,5	56,5	100,0
Selbständig	Häufigkeit	8	20	28
	Prozent	28,6	71,4	100,0
Arbeitssuchend	Häufigkeit	6	5	11
	Prozent	54,5	45,5	100,0
Andere	Häufigkeit	2	5	7
	Prozent	28,6	71,4	100,0
Keine Angabe	Häufigkeit	3	1	4
	Prozent	75,0	25,0	100,0
Gesamt	Häufigkeit	88	223	311
	Prozent	28,3	71,7	100,0

Tabelle 16: Diskriminierungserfahrungen differenziert nach Religionszugehörigkeit (N=311, Mehrfachangaben möglich)

		Ja	Nein	Gesamt
Christlich	Häufigkeit	19	75	94
	Gesamt	20,2	79,8	100,0
Muslimisch	Häufigkeit	37	59	96
	Gesamt	38,5	61,5	100,0
Jüdisch	Häufigkeit	1	1	2
	Gesamt	50,0	50,0	100,0
Andere Religion	Häufigkeit	2	3	5
	Gesamt	40,0	60,0	100,0
Keine Religion	Häufigkeit	19	51	70
	Gesamt	27,1	72,9	100,0
Keine Angabe (spielt keine Rolle, will mich nicht äußern, k.A.)	Häufigkeit	17	53	70
	Gesamt	24,3	75,7	100,0

Tabelle 17: Diskriminierungserfahrungen differenziert nach Migrationshintergrund (N=311)

		Ja	Nein	Gesamt
Migrationshintergrund	Häufigkeit	47	94	141
	Prozent	33,3	66,7	100,0
Kein Migrationshintergrund	Häufigkeit	41	129	170
	Prozent	24,1	75,9	100,0
Gesamt	Häufigkeit	88	223	311
	Prozent	28,3	71,7	100,0

Tabelle 18: Diskriminierungserfahrungen differenziert nach Migrationshintergrund (westlich/nicht-westlich) (N=311)

		Ja	Nein	Gesamt
Kein Migrationshintergrund	Häufigkeit	41	129	170
	Prozent	24,1%	75,9%	100,0%
Nicht-westlicher Migrationshintergrund	Häufigkeit	38	77	115
	Prozent	33,0%	67,0%	100,0%
Westlicher Migrationshintergrund	Häufigkeit	9	17	26
	Prozent	34,6%	65,4%	100,0%
Gesamt	Häufigkeit	88	223	311
	Prozent	28,3%	71,7%	100,0%

Tabelle 19: Diskriminierungserfahrungen differenziert nach Geschlechtszugehörigkeit (N=311)

		Ja	Nein	Gesamt
Weiblich	Häufigkeit	52	119	171
	Prozent	30,4	69,6	100,0
Männlich	Häufigkeit	34	104	138
	Prozent	24,6	75,4	100,0
Sonstige	Häufigkeit	2		2
	Prozent	100,0		100,0
Gesamt	Häufigkeit	88	223	311
	Prozent	28,3	71,7	100,0

Tabelle 20: Kombiniertes Einfluss von Geschlecht und religiösem Bekenntnis auf Diskriminierung (n=309, Sonstige Geschlechtszugehörigkeit ausgeschlossen)

	Ja		Nein		Gesamt	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Christin	10	21,7	36	78,3	46	100,0
Muslima	27	48,2	29	51,8	56	100,0
Frau Sonstige	15	21,7	54	78,3	69	100,0
Christ	9	18,8	39	81,3	48	100,0
Muslim	10	25,6	29	74,4	39	100,0
Männer Sonstige	15	29,4	36	70,6	51	100,0
Gesamt	86	27,8	223	72,2	309	100,0

Tabelle 21: Diskriminierung weiblicher Muslima differenziert nach Altersgruppen (n=57)

		Ja	Nein	Gesamt
14 bis 19	Häufigkeit	4	5	9
	Prozent	44,4	55,6	100,0
zwischen 20 und 30	Häufigkeit	4	10	14
	Prozent	28,6	71,4	100,0
zwischen 31 und 40	Häufigkeit	10	10	20
	Prozent	50,0	50,0	100,0
zwischen 41 und 50	Häufigkeit	9	4	13
	Prozent	69,2	30,8	100,0
Gesamt	Häufigkeit	27	29	56
	Prozent	48,2	51,8	100,0

Tabelle 22: Einstellungen zur Diskriminierung von Herkunftsdeutschen

			stimme zu	stimme nicht zu	keine Angabe	Gesamt
Herkunftsdeutsche Kinder bzw. Jugendliche werden in Neukölln geärgert.	Kein Migrationshintergrund	Häufigkeit	55	84	31	170
		Prozent	32,4	49,4	18,2	100,0
	Migrationshintergrund	Häufigkeit	43	78	20	141
		Prozent	30,5	55,3	14,2	100,0
	Gesamt	Häufigkeit	98	162	51	311
		Prozent	31,5	52,1	16,4	100,0

Tabelle 23: Diskriminierungsgrund: Weil ich herkunftsdeutsch bin und mich hier in der Minderheit fühle

		Häufigkeit	Prozent
Sich diskriminiert Fühlende	Ja	10	11,4
	Nein	78	88,6
	Gesamt	88	100,0
Deutsche (kein Migrationshintergrund)	Ja	9	5,0
	Nein	161	95,0
	Gesamt	170	100,0
Gesamt	Ja	10	3,2
	Nein	301	96,8
	Gesamt	311	100,0

Tabelle 24: Diskriminierungsgrund: Weil ich oder meine Vorfahren aus einem anderen Land nach Deutschland zugewandert bin/sind und bei vielen nicht als "deutsch" gelte/n.

		Häufigkeit	Prozent
Sich diskriminiert Fühlende	Ja	25	28,4
	Nein	63	71,6
	Gesamt	88	100,0
Migrationshintergrund	Ja	22	15,6
	Nein	119	84,4
	Gesamt	141	100,0
Gesamt	Ja	25	8,0
	Nein	286	92,0
	Gesamt	311	100,0

Tabelle 25: Leben Sie gerne in Neukölln? Lebenszufriedenheit differenziert nach Diskriminierung (N=311)

		Ja	Eher ja	Teils-teils	Eher nein	Nein	Gesamt
Fühle mich in Neukölln diskriminiert	Häufigkeit	48	10	17		5	80
	Prozent	60,0	12,5	21,3		6,3	100,0
Fühle mich in Neukölln nicht diskriminiert	Häufigkeit	169	21	23	2	1	216
	Prozent	78,2	9,7	10,6	0,9	0,5	100,0
Gesamt	Häufigkeit	217	31	40	2	6	296
	Prozent	73,3	10,5	13,5	0,7	2,0	100,0

Tabelle 26: Leben Sie gerne in Neukölln? Lebenszufriedenheit differenziert nach Diskriminierung II (N=311)

		Ja	Teils-Teils	Nein	Keine Angabe	Gesamt
Fühle mich in Neukölln diskriminiert	Häufigkeit	58	17	5	8	88
	Prozent	65,9	19,3	5,7	9,1	100,0
Fühle mich in Neukölln nicht diskriminiert	Häufigkeit	190	23	3	7	223
	Prozent	85,2	10,3	1,3	3,1	100,0
Gesamt	Häufigkeit	248	40	8	15	311
	Prozent	79,7	12,9	2,6	4,8	100,0

Tabelle 27: Lebenszufriedenheit im Ortsteil Neukölln nach Geschlecht, Migrationshintergrund und Alter

			Ja	Teils- Teils	Nein	Keine An- gabe	Ge- samt
Person mit Migrationshin- tergrund	Nein	Häufigkeit	141	22	1	6	170
		Prozent	82,9	12,9	0,6	3,5	100,0
	Ja	Häufigkeit	107	18	7	9	141
		Prozent	75,9	12,8	5,0	6,4	100,0
	Nicht-westlicher Migrationshin- tergrund	Anzahl	84	15	7	9	115
		Prozent	73,0	13,0	6,1	7,8	100,0
Westlicher Mig- rationshinter- grund	Anzahl	23	3			26	
	Prozent	88,5	11,5			100,0	
Geschlecht	Weiblich	Häufigkeit	131	27	3	10	171
		Prozent	76,6	15,8	1,8	5,8	100,0
	Männlich	Häufigkeit	116	12	5	5	138
		Prozent	84,1	8,7	3,6	3,6	100,0
	Sonstige	Häufigkeit	1	1			2
		Prozent	50,0	50,0			100,0
Religion: Christ- lich	Nein	Häufigkeit	168	31	5	13	217
		Prozent	77,4	14,3	2,3	6,0	100,0
	Ja	Häufigkeit	80	9	3	2	94
		Prozent	85,1	9,6	3,2	2,1	100,0
Religion: keine Angabe (spielt keine Rolle, will mich nicht äu- ßern, k.A.)	Nein	Häufigkeit	195	28	8	10	241
		Prozent	80,9	11,6	3,3	4,1	100,0
	Ja	Häufigkeit	53	12		5	70
		Prozent	75,7	17,1		7,1	100,0
Alter	14 bis 19	Häufigkeit	23	3	3	3	32
		Prozent	71,9	9,4	9,4	9,4	100,0
	zwischen 20 und 30	Häufigkeit	74	6		1	81
		Prozent	91,4	7,4		1,2	100,0
	zwischen 31 und 40	Häufigkeit	70	13		4	87
		Prozent	80,5	14,9		4,6	100,0
	zwischen 41 und 50	Häufigkeit	40	6	3	4	53
		Prozent	75,5	11,3	5,7	7,5	100,0
	zwischen 51 und 60	Häufigkeit	27	6	1	1	35
		Prozent	77,1	17,1	2,9	2,9	100,0
	älter als 60	Häufigkeit	13	6	1	1	21
		Prozent	61,9	28,6	4,8	4,8	100,0
Keine Angabe	Häufigkeit	1			1	2	

	Prozent	50		50	100
--	---------	----	--	----	-----

Tabelle 28: Leben Sie gerne in Neukölln? Lebenszufriedenheit differenziert nach Altersgruppen (N=311)

		Ja	Teils- Teils	Nein	Keine Angabe	Gesamt
14 bis 19	Häufigkeit	23	3	3	3	32
	Prozent	71,9	9,4	9,4	9,4	100,0
Zwischen 20 und 30	Häufigkeit	74	6		1	81
	Prozent	91,4	7,4		1,2	100,0
Zwischen 31 und 40	Häufigkeit	70	13		4	87
	Prozent	80,5	14,9		4,6	100,0
Zwischen 41 und 50	Häufigkeit	40	6	3	4	53
	Prozent	75,5	11,3	5,7	7,5	100,0
Zwischen 51 und 60	Häufigkeit	27	6	1	1	35
	Prozent	77,1	17,1	2,9	2,9	100,0
Älter als 60	Häufigkeit	13	6	1	1	21
	Prozent	61,9	28,6	4,8	4,8	100,0
Keine Angabe	Häufigkeit	1			1	2
	Prozent	50			50	100
Gesamt	Häufigkeit	248	40	8	15	311
	Prozent	79,7	12,9	2,6	4,8	100,0

Tabelle 29: *Leben Sie gerne in Neukölln? Lebenszufriedenheit differenziert nach Statusgruppen I (N=311)*

		Ja	Eher ja	Teils- Teils	Eher nein	Nein	Keine Angabe	Ge- sam
Auszubildende/r	Häufigkeit	5	3				1	9
	Prozent	55,6	33,3				11,1	100,0
Angestellte/r	Häufigkeit	65	8	11		1	1	86
	Prozent	75,6	9,3	12,8		1,2	1,2	100,0
In Maßnahme des Jobcenters	Häufigkeit	10	1	2			1	14
	Prozent	71,4	7,1	14,3			7,1	100,0
Arbeiter/in	Häufigkeit	29	3	8			2	42
	Prozent	69,0	7,1	19,0			4,8	100,0
Rentner/in	Häufigkeit	6	1	4				11
	Prozent	54,5	9,1	36,4				100,0
Student/in	Häufigkeit	38	3	1		1		43
	Prozent	88,4	7,0	2,3		2,3		100,0
Schüler/in	Häufigkeit	18		3	1	1	3	26
	Prozent	69,2		11,5	3,8	3,8	11,5	100,0
Beamte/r	Häufigkeit	3	1	1			2	7
	Prozent	42,9	14,3	14,3			28,6	100,0
Hausfrau/-mann	Häufigkeit	13	3	5	1		1	23
	Prozent	56,5	13,0	21,7	4,3		4,3	100,0
Selbständig	Häufigkeit	19	4	4			1	28
	Prozent	67,9	14,3	14,3			3,6	100,0
Arbeitssuchend	Häufigkeit	6	3			1	1	11
	Prozent	54,5	27,3			9,1	9,1	100,0
Andere	Häufigkeit	4	1			1	1	7
	Prozent	57,1	14,3			14,3	14,3	100,0
Keine Angabe	Häufigkeit	1		1		1	1	4
	Prozent	25,0		25,0		25,0	25,0	100,0
Gesamt	Häufigkeit	217	31	40	2	6	15	311
	Prozent	69,8	10,0	12,9	0,6	1,9	4,8	100,0

Tabelle 30: *Leben Sie gerne in Neukölln? Lebenszufriedenheit differenziert nach Statusgruppen II (N=311)*

		Ja	Teils- Teils	Nein	Keine An- gabe	Gesamt
Auszubildende/r	Häufigkeit	8			1	9
	Prozent	88,9			11,1	100,0
Angestellte/r	Häufigkeit	73	11	1	1	86
	Prozent	84,9	12,8	1,2	1,2	100,0
In Maßnahme des Jobcenters	Häufigkeit	11	2		1	14
	Prozent	78,6	14,3		7,1	100,0
Arbeiter/in	Häufigkeit	32	8		2	42
	Prozent	76,2	19,0		4,8	100,0
Rentner/in	Häufigkeit	7	4			11
	Prozent	63,6	36,4			100,0
Student/in	Häufigkeit	41	1	1		43
	Prozent	95,3	2,3	2,3		100,0
Schüler/in	Häufigkeit	18	3	2	3	26
	Prozent	69,2	11,5	7,7	11,5	100,0
Beamte/r	Häufigkeit	4	1		2	7
	Prozent	57,1	14,3		28,6	100,0
Hausfrau/-mann	Häufigkeit	16	5	1	1	23
	Prozent	69,6	21,7	4,3	4,3	100,0
Selbständig	Häufigkeit	23	4		1	28
	Prozent	82,1	14,3		3,6	100,0
Arbeitssuchend	Häufigkeit	9		1	1	11
	Prozent	81,8		9,1	9,1	100,0
Andere	Häufigkeit	5		1	1	7
	Prozent	71,4		14,3	14,3	100,0
Keine Angabe	Häufigkeit	1	1	1	1	4
	Prozent	25,0	25,0	25,0	25,0	100,0
Gesamt	Häufigkeit	248	40	8	15	311
	Prozent	79,7	12,9	2,6	4,8	100,0

Tabelle 31: Diskriminatoren-Einzelitems (n=88, Prozentangaben bezogen auf Anzahl der sich diskriminiert Fühlenden, Einzelitems, Mehrfachnennungen möglich)

		Ja	Nein	Gesamt
Mitarbeiter/innen der Ausländerbehörde	Häufigkeit	8	80	88
	Prozent	9,1	90,9	100,0
Mitarbeiter/innen des Bürgeramtes	Häufigkeit	14	74	88
	Prozent	15,9	84,1	100,0
Mitarbeiter/innen des Jobcenters bzw. der Agentur für Arbeit	Häufigkeit	23	65	88
	Prozent	26,1	73,9	100,0
Polizei	Häufigkeit	17	71	88
	Prozent	19,3	80,7	100,0
Andere Behörde / Insti- tution:	Häufigkeit	9	79	88
	Prozent	10,2	89,8	100,0
Menschen auf der Straße/Passant/innen	Häufigkeit	45	43	88
	Prozent	51,1	48,9	100,0
Familienangehörige	Häufigkeit	6	82	88
	Prozent	6,8	93,2	100,0
Erzieher/in der Kita meines Kindes	Häufigkeit	5	83	88
	Prozent	5,7	94,3	100,0
Lehrer/in	Häufigkeit	9	79	88
	Prozent	10,2	89,8	100,0
Arbeitgeber/in	Häufigkeit	11	77	88
	Prozent	12,5	87,5	100,0
Kolleg/in / Mitschüler/in / Kommiliton/in	Häufigkeit	11	77	88
	Prozent	12,5	87,5	100,0
Vermieter/in	Häufigkeit	10	78	88
	Prozent	11,4	88,6	100,0
Nachbar/in	Häufigkeit	18	70	88
	Prozent	20,5	79,5	100,0
Verkäufer/in	Häufigkeit	18	70	88
	Prozent	20,5	79,5	100,0
Andere	Häufigkeit	1	87	88
	Prozent	1,1	98,9	100,0

Table 32: Diskriminatoren gruppiert (Anteil in % an Gesamt (N=311) und an Diskriminierten (n=70), Zusammengefasste Einzelitems, Mehrfachnennungen möglich)

c		Diskriminierte (n=88)			Alle Befragten (N=311)		
		Ja	Nein	Gesamt	Ja	Nein	Gesamt
Ämter, Behörden	Häufigkeit	48	40	88	48	263	311
	Prozent	54,5	45,5	100	15,4	84,6	100
Lehrer, Erzieher	Häufigkeit	13	75	88	13	298	311
	Prozent	14,8	85,2	100	4,2	95,8	100
Arbeits- /Wohnungsmarkt	Häufigkeit	20	68	88	20	291	311
	Prozent	22,7	77,3	100	6,4	93,6	100
Passant/innen, Verkäufer/innen, Kolleg/innen	Häufigkeit	54	34	88	54	257	311
	Prozent	61,4	38,6	100	17,4	82,6	100
Familie, Nach- bar/innen	Häufigkeit	21	67	88	21	290	311
	Prozent	23,9	76,1	100	6,8	93,2	100

Tabelle 33: Aktivitäten, bei denen mehrmalige oder schlimme Diskriminierungserfahrungen gemacht wurden (n=88, Prozentuierungen bezogen auf Anzahl der sich diskriminiert Fühlenden, Mehrfachnennungen möglich)

		Ja	Nein	Gesamt
Bewerbung um eine Arbeitsstelle	Häufigkeit	25	63	88
	Prozent	28,4	71,6	100,0
Arbeit	Häufigkeit	15	73	88
	Prozent	17,0	83,0	100,0
Bewerbung um eine Wohnung	Häufigkeit	23	65	88
	Prozent	26,1	73,9	100,0
Ein-/Umschulung meines Kindes	Häufigkeit	2	86	88
	Prozent	2,3	97,7	100,0
Elternabend in Kita oder Schule	Häufigkeit	12	76	88
	Prozent	13,6	86,4	100,0
Schule (Unterricht oder Pause)	Häufigkeit	8	80	88
	Prozent	9,1	90,9	100,0
Besuch von Lokalen/Cafes	Häufigkeit	16	72	88
	Prozent	18,2	81,8	100,0
Disco/Tanzveranstaltungen	Häufigkeit	9	79	88
	Prozent	10,2	89,8	100,0
sozialen Aktivitäten (Sportverein o.a.)	Häufigkeit	5	83	88
	Prozent	5,7	94,3	100,0
auf der Straße, bei Straßenfesten	Häufigkeit	26	62	88
	Prozent	29,5	70,5	100,0
Einkaufen/Shoppen	Häufigkeit	23	65	88
	Prozent	26,1	73,9	100,0
Anderes	Häufigkeit	7	81	88
	Prozent	8,0	92,0	100,0

Tabelle 34: Gruppierte Aktivitäten, bei denen mehrmalige oder schlimme Diskriminierungserfahrungen gemacht wurden (Prozentuierungen bezogen auf Anzahl der sich diskriminiert Fühlenden, n=88, Mehrfachnennungen möglich)

		Ja	Nein	Gesamt
Arbeit (Stellenbewerbung, Arbeit)	Häufigkeit	29	59	88
	Prozent	33,0	67,0	100,0
Wohnen (Bewerbung um eine Wohnung)	Häufigkeit	23	65	88
	Prozent	26,1	73,9	100,0
Schule/Kita (Elternabend, Umschulung, Unterricht oder Pause)	Häufigkeit	16	72	88
	Prozent	18,2	81,8	100,0
Öffentlicher Raum (Lokale/Cafés, Disco/Tanzveranstaltung, Einkaufen/Shoppen, Sportverein) und Straße/Straßenfeste	Häufigkeit	51	37	88
	Prozent	58,0	42,0	100,0
Lokale/Cafés, Disco/Tanzveranstaltung, Einkaufen/Shoppen, Sportverein	Häufigkeit	38	50	88
	Prozent	43,2	56,8	100,0
Straße/Straßenfeste	Häufigkeit	26	62	88
	Prozent	29,5	70,5	100,0

Tabelle 35: Einstellungen zum Zusammenleben in Neukölln (N=311)

		stimme zu	stimme nicht zu	keine Angabe
Die Vielfalt der Kulturen und Lebensstile in Neukölln empfinde ich als Bereicherung.	Häufigkeit	281	19	11
	Prozent	90,4	6,1	3,5
Einer Heirat meines Kindes oder eines nahen Verwandten mit einem Menschen anderer Kultur, anderer Religion, anderen Lebensstils würde ich zustimmen.	Häufigkeit	242	50	19
	Prozent	77,8	16,1	6,1
Asylbewerber/innen sollten freundlich aufgenommen und willkommen geheißen werden, z.B. indem ihnen die Möglichkeit gegeben wird, die deutsche Sprache zu lernen oder hier ihren Lebensunterhalt zu verdienen.	Häufigkeit	271	21	19
	Prozent	87,1	6,8	6,1
Jeder Mensch hat das Recht, seine Religion auszuüben. Dazu gehört auch der Bau von Gotteshäusern.	Häufigkeit	275	17	19
	Prozent	88,4	5,5	6,1
Die meisten Zuwanderer/innen kommen nur, um staatliche Sozialleistungen auszunutzen.	Häufigkeit	68	223	20
	Prozent	21,9	71,7	6,4
Lesben und Schwule sollten sich in der Öffentlichkeit nicht küssen.	Häufigkeit	80	212	19
	Prozent	25,7	68,2	6,1
Frauen und Mädchen sollten sich auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter konzentrieren.	Häufigkeit	31	264	16
	Prozent	10,0	84,9	5,1
Auf ältere Menschen wird zu wenig Rücksicht genommen (auf der Straße, im Bus, beim Einkaufen).	Häufigkeit	210	88	13
	Prozent	67,5	28,3	4,2
Religion ist Privatsache. In öffentlichen Gebäuden oder auf öffentlichen Plätzen sollte man nicht beten.	Häufigkeit	127	168	16
	Prozent	40,8	54,0	5,1
Herkunftsdeutsche Kinder bzw. Jugendliche werden in Neukölln geärgert.	Häufigkeit	98	162	51
	Prozent	31,5	52,1	16,4
Die herkunftsdeutschen Frauen und Mädchen sind zu freizügig.	Häufigkeit	56	232	23
	Prozent	18,0	74,6	7,4

Tabelle 36: Warum wurden Sie Ihrer Einschätzung nach diskriminiert? (Prozentuierungen bezogen auf Anzahl der sich diskriminiert Fühlenden, n=88, Mehrfachnennungen möglich)

		Ja	Nein	Gesamt
Weil ich oder meine Vorfahren aus einem anderen Land nach Deutschland zugewandert bin/sind und bei vielen nicht als "deutsch" gelte/n.	Häufigkeit	25	63	88
	Prozent	28,4	71,6	100,0
Wegen meiner (vermuteten) Religion	Häufigkeit	24	64	88
	Prozent	27,3	72,7	100,0
Weil ich wenig Geld habe.	Häufigkeit	10	78	88
	Prozent	11,4	88,6	100,0
Weil ich in der Öffentlichkeit eine andere als die deutsche Sprache spreche.	Häufigkeit	16	72	88
	Prozent	18,2	81,8	100,0
Weil ich herkunftsdeutsch bin und mich hier in der Minderheit fühle.	Häufigkeit	10	78	88
	Prozent	11,4	88,6	100,0
Weil ich nicht nach den Traditionen meiner Familie lebe	Häufigkeit	5	83	88
	Prozent	5,7	94,3	100,0
Weil ich lesbisch/schwul/queer bin.	Häufigkeit	3	85	88
	Prozent	3,4	96,6	100,0
Anderes	Häufigkeit	17	71	88
	Prozent	19,3	80,7	100,0

Interviewleitfaden

Vielen Dank, dass Sie sich bereit erklärt haben, ein Interview zu geben. Camino führt im Auftrag des Lokalen Aktionsplans Nord-Neukölln eine Bestandsaufnahme zum Thema „Interkulturelles Zusammenleben“ durch. Ich möchte Sie als Experten/-in zu dem Thema befragen. Alle Ihre Angaben werden anonymisiert verwendet. Auch Ihr eigener Name wird nicht genannt werden und Ihre Angaben nicht auf sie zurückzuführen sein.

1. Institutioneller Hintergrund

Welche Position haben Sie innerhalb Ihrer Einrichtung?

Welche Aufgaben haben Sie?

Mit welcher Zielgruppe arbeiten Sie, d.h. mit welchen Kindern, Jugendlichen o.ä.?

Wie hoch ist der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund in Ihrer Zielgruppe?

Altersgruppen?

(Inwiefern) Sind Sie am Lokalen Aktionsplan Nord-Neukölln beteiligt?

2. Fremde oder eigene Diskriminierungserfahrungen in Ihrer Schule bzw. Einrichtung

Über Nord-Neukölln gibt es kontroverse Ansichten. Einige finden, dass das Zusammenleben zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft und Religion hier gut funktioniert. Andere sehen den Ortsteil Neukölln problematisch.

Wie ist es in Ihrer Schule bzw. Einrichtung?

Haben Sie unter ihren Schüler/innen oder Jugendlichen bzw. bei ihren Klient/innen Anzeichen für ein positives interkulturelles Miteinander bemerkt?

Haben Sie beobachtet, dass in Ihrer Schule bzw. Einrichtung Menschen ausgelacht, ausgegrenzt, geringschätzt, benachteiligt, verbal oder physisch angegriffen o.ä. wurden...

...auf Grund ihrer Hautfarbe? Wenn ja, von wem?

...weil sie dem muslimischen Glauben anhängen? Wenn ja, von wem?

... weil sie dem jüdischen Glauben anhängen? Wenn ja, von wem?

...weil sie Sinti oder Roma sind oder mit diesen assoziiert werden? Wenn ja, von wem?

...weil sie Deutsche ohne Migrationshintergrund sind? Wenn ja, von wem?

...auf Grund ihrer vermuteten oder tatsächlichen sexuellen Orientierung? Wenn ja, von wem?

...auf Grund ihres Geschlechts? Wenn ja, von wem?

Wurden Sie in Ihrer Schule oder Einrichtung selbst ausgelacht, ausgegrenzt, geringschätzt, verbal oder physisch angegriffen auf Grund Ihrer Hautfarbe, Ihres Glaubens, Ihrer Herkunft, Ihrer vermuteten oder tatsächlichen sexuellen Orientierung, Ihres Geschlechts oder weil Sie herkunftsdeutsch sind? Wenn ja, von wem?

3. Zum Zusammenleben in Neukölln

Wie sehen Sie das Zusammenleben von Anwohner/innen in Nord-Neukölln?

Haben Sie hier Anzeichen für ein positives interkulturelles Miteinander bemerkt?

Haben Sie beobachtet, dass in Nord-Neukölln Menschen ausgelacht, ausgegrenzt, geringschätzt, benachteiligt, verbal oder physisch angegriffen o.ä. wurden...

...auf Grund ihrer Hautfarbe? Wenn ja, von wem?

...weil sie dem muslimischen Glauben anhängen? Wenn ja, von wem?

... weil sie dem jüdischen Glauben anhängen? Wenn ja, von wem?

...weil sie Sinti oder Roma sind oder mit diesen assoziiert werden? Wenn ja, von wem?

...weil sie Deutsche ohne Migrationshintergrund sind? Wenn ja, von wem?

...auf Grund ihrer vermuteten oder tatsächlichen sexuellen Orientierung? Wenn ja, von wem?

...auf Grund ihres Geschlechts? Wenn ja, von wem?

Wurden Sie in Nord-Neukölln selbst ausgelacht, ausgegrenzt, geringschätzt, verbal oder physisch angegriffen auf Grund Ihrer Hautfarbe, Ihres Glaubens, Ihrer Herkunft, Ihrer vermuteten oder tatsächlichen sexuellen Orientierung, Ihres Geschlechts oder weil Sie Deutsche/r ohne Migrationshintergrund sind? Wenn ja, von wem?

4. Zur Arbeit des Lokalen Aktionsplans Nord-Neukölln

Kennen Sie den LAP?

Wenn ja: Was wissen Sie über dessen Arbeit?

Wenn nein: Arbeit kurz erklären

Inwiefern könnte ein LAP auf die genannten Probleme eingehen?

Was denken Sie, auf welche Arbeitsfelder sollte er sich verstärkt konzentrieren?